

WIRTSCHAFT UND STATISTIK

- Methoden und Verfahren zur systematischen Bewertung der Datenqualität • Ehescheidungen • Zeitarbeit • Insolvenzen • Wohnsituation in Deutschland • Gewerblicher Luftverkehr • Preisentwicklungen in der Bauwirtschaft • Verbraucherpreisstatistik auf neuer Basis 2005 • Preise
- Modellierung und Schätzung hedonischer Elementarpreisindizes



4/2008

Statistisches Bundesamt

Herausgeber: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Schriftleitung: Walter Radermacher
Präsident des Statistischen Bundesamtes
Verantwortlich für den Inhalt:
Brigitte Reimann,
65180 Wiesbaden

- Telefon: + 49 (0) 6 11 / 75 20 86
- E-Mail: wirtschaft-und-statistik@destatis.de

Vertriebspartner: SFG Servicecenter Fachverlage
Part of the Elsevier Group
Postfach 43 43
72774 Reutlingen
Telefon: + 49 (0) 70 71 / 93 53 50
Telefax: + 49 (0) 70 71 / 93 53 35
E-Mail: destatis@s-f-g.com
www.destatis.de/publikationen

Druck: Werbedruck GmbH Horst Schreckhase, Spangenberg

Erscheinungsfolge: monatlich

Erschienen im Mai 2008

Einzelpreis: EUR 15,- [D]

Jahresbezugspreis: EUR 130,- [D]

zuzüglich Versandkosten

Bestellnummer: 1010200-08104-2 – ISSN 1619-2907

Die Kündigung des Abonnements ist nur zum Jahresende unter Einhaltung einer vierteljährlichen Kündigungsfrist möglich.



Allgemeine Informationen über das Statistische Bundesamt und sein Datenangebot erhalten Sie:

- im Internet: www.destatis.de

oder bei unserem Informationsservice
65180 Wiesbaden

- Telefon: + 49 (0) 6 11 / 75 24 05
- Telefax: + 49 (0) 6 11 / 75 33 30
- www.destatis.de/kontakt

Abkürzungen

WiSta	=	Wirtschaft und Statistik
MD	=	Monatsdurchschnitt
VjD	=	Vierteljahresdurchschnitt
HjD	=	Halbjahresdurchschnitt
JD	=	Jahresdurchschnitt
D	=	Durchschnitt (bei nicht addierfähigen Größen)
Vj	=	Vierteljahr
Hj	=	Halbjahr
a. n. g.	=	anderweitig nicht genannt
o. a. S.	=	ohne ausgeprägten Schwerpunkt
St	=	Stück
Mill.	=	Million
Mrd.	=	Milliarde

Zeichenerklärung

p	=	vorläufige Zahl
r	=	berichtigte Zahl
s	=	geschätzte Zahl
–	=	nichts vorhanden
0	=	weniger als die Hälfte von 1 in der letzten besetzten Stelle, jedoch mehr als nichts
.	=	Zahlenwert unbekannt oder geheim zu halten
...	=	Angabe fällt später an
X	=	Tabellenfach gesperrt, weil Aussage nicht sinnvoll
I oder —	=	grundsätzliche Änderung innerhalb einer Reihe, die den zeitlichen Vergleich beeinträchtigt
/	=	keine Angaben, da Zahlenwert nicht sicher genug
()	=	Aussagewert eingeschränkt, da der Zahlenwert statistisch relativ unsicher ist

Abweichungen in den Summen ergeben sich durch Runden der Zahlen.

Inhalt	Seite
Kurznachrichten	273
Textteil	
<i>Prof. Dr. Manfred Ehling, Andrea Kron</i> Methoden und Verfahren zur systematischen Bewertung der Datenqualität	281
<i>Juliane Gude</i> Ehescheidungen 2006	287
<i>Katharina Puch</i> Zeitarbeit 2006	298
<i>Jürgen Angele</i> Insolvenzen 2007	302
<i>Ulrike Timm</i> Wohnsituation in Deutschland 2006	312
<i>Lothar Fiege</i> Gewerblicher Luftverkehr 2007	322
<i>Hubert Vorholt, Jens Dechent</i> Preisentwicklungen in der Bauwirtschaft 2007	332
<i>Günther Elbel, Ute Egner</i> Verbraucherpreisstatistik auf neuer Basis 2005	339
<i>Karsten Sandhop</i> Preise im März 2008	351
<i>Dr. Michael Beer</i> Modellierung und Schätzung hedonischer Elementarpreisindizes	356
Übersicht über die im laufenden Jahr erschienenen Textbeiträge	363
Tabellenteil	
Inhalt	1*
Statistische Monatszahlen	2*

Für die Zeit vor dem 1. Januar 2002 ermittelte DM-Beträge wurden zum amtlich festgelegten Umrechnungskurs 1 Euro = 1,95583 DM in Euro umgerechnet. Aufgrund der kaufmännischen Rundung kann es bei der Summenbildung zu geringfügigen Abweichungen kommen. Auch vor dem 1. Januar 2002 aus DM-Werten errechnete Zuwachsraten und Anteile können aus diesem Grund geringfügig von den in Euro dargestellten Werten abweichen.

Angaben für die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand seit dem 3. 10. 1990. Die Angaben für das „frühere Bundesgebiet“ beziehen sich auf die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand bis zum 3. 10. 1990; sie schließen Berlin-West ein. Die Angaben für die „neuen Länder und Berlin-Ost“ beziehen sich auf die Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen sowie auf Berlin-Ost.

Contents		Page
	News in brief	273
Texts		
<i>Prof. Dr. Manfred Ehling,</i> <i>Andrea Kron</i>	Methods and procedures for the systematic evaluation of data quality	281
<i>Juliane Gude</i>	Divorces, 2006	287
<i>Katharina Puch</i>	Temporary work, 2006	298
<i>Jürgen Angele</i>	Insolvencies, 2007	302
<i>Ulrike Timm</i>	Housing situation in Germany, 2006	312
<i>Lothar Fiege</i>	Commercial air transport, 2007	322
<i>Hubert Vorholt, Jens Dechent</i>	Price trends in the construction industry, 2007	332
<i>Günther Elbel, Ute Egner</i>	Consumer price statistics on new base 2005	339
<i>Karsten Sandhop</i>	Prices in March 2007	351
<i>Dr. Michael Beer</i>	Modelling and estimation of hedonic elementary price indices	356
	List of the contributions published in the current year	363
Tables		
	Summary	1*
	Monthly statistical figures	2*
Table des matières		Pages
	Informations sommaires	273
Textes		
<i>Prof. Dr. Manfred Ehling,</i> <i>Andrea Kron</i>	Méthodes et procédures pour une évaluation systématique de la qualité de données	281
<i>Juliane Gude</i>	Divorces en 2006	287
<i>Katharina Puch</i>	Travail temporaire, 2006	298
<i>Jürgen Angele</i>	Insolvabilités en 2007	302
<i>Ulrike Timm</i>	Situation de logement en Allemagne, 2006	312
<i>Lothar Fiege</i>	Trafic aérien commercial en 2007	322
<i>Hubert Vorholt, Jens Dechent</i>	Evolution des prix dans l'industrie du bâtiment, 2007	332
<i>Günther Elbel, Ute Egner</i>	Statistique des prix à la consommation sur la nouvelle base 2005	339
<i>Karsten Sandhop</i>	Prix en mars 2007	351
<i>Dr. Michael Beer</i>	Modélisation et estimation des indices de prix élémentaires hédoniques	356
	Liste des contributions publiées dans l'année en cours	363
Tableaux		
	Résumé	1*
	Chiffres statistiques mensuels	2*

The data for the Federal Republic of Germany relate to its territory since 3 October 1990. The data for the „früheres Bundesgebiet“ relate to the territory of the Federal Republic of Germany before 3 October 1990; they include Berlin-West. The data for the „neue Länder und Berlin-Ost“ relate to the Länder of Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen as well as to Berlin-Ost.

Données pour la République fédérale d'Allemagne selon le territoire depuis le 3 octobre 1990. Les données pour „früheres Bundesgebiet“ se réfèrent à la République fédérale d'Allemagne, territoire jusqu'au 3 octobre 1990; Berlin-West y est inclus. Les données pour les „neue Länder und Berlin-Ost“ se réfèrent aux Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen ainsi qu'à Berlin-Ost.

Kurznachrichten

In eigener Sache

Peer-Review-Bericht über das Statistische Bundesamt veröffentlicht

Ein unabhängiger Bericht über die Umsetzung des Verhaltenskodex Europäische Statistiken (Code of Practice) durch das Statistische Bundesamt ist ab sofort auf der Internetseite des Statistischen Amtes der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) verfügbar (<http://epp.eurostat.ec.europa.eu/>, Pfad: Aktivitäten → Peer review Berichte; Stand: 23. April 2008). Der Bericht fasst die Ergebnisse des sogenannten Peer-Reviews zusammen, dem sich das Statistische Bundesamt vom 3. bis 5. Dezember 2007 unterzogen hat. Von Seiten der Statistischen Ämter der Länder haben Präsident Hohmann vom Hessischen Statistischen Landesamt sowie Herr Dr. Padberg für die Forschungsdatenzentren der Länder an dem Peer-Review teilgenommen.

Der Verhaltenskodex Europäische Statistiken war 2005 von den Leiterinnen und Leitern der nationalen statistischen Ämter der EU-Mitgliedstaaten und von Eurostat verabschiedet worden, um die Unabhängigkeit, Integrität und Rechenschaftspflicht der statistischen Ämter zu gewährleisten.

Ein zusammenfassender Bericht über die bisherige Umsetzung des Code of Practice bei den nationalen statistischen Ämtern und bei Eurostat wird dem Europäischen Parlament und dem Rat „Wirtschaft und Finanzen“, dem die Wirtschafts- und Finanzminister der Mitgliedstaaten angehören, im Herbst 2008 vorgelegt werden.

Aus Europa

Zwei neue Gremien zur Stärkung der europäischen Statistik

Die Beschlüsse des Europäischen Parlaments und des Rates Nr. 234/2008/EG und 235/2008/EG vom 11. März 2008 zur Einsetzung von zwei neuen hochrangigen Statistikgremien auf europäischer Ebene sind im Amtsblatt der Europäischen Union vom 15. März 2008 veröffentlicht worden. Damit ist nach langen Verhandlungen – insbesondere unter deutscher Ratspräsidentschaft – der Weg frei zur Einsetzung eines „Europäischen Beratungsgremiums für die Statistische Governance“ und eines „Europäischen Beratenden Ausschusses für Statistik“.

Das mit hochrangigen Persönlichkeiten besetzte „Europäische Beratungsgremium für die Statistische Governance“ hat die Aufgabe, in einem jährlichen Bericht an das Europäische Parlament und den Rat die Einhaltung des Verhaltenskodex Europäische Statistiken (Code of Practice) durch das Statistische Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) sowie das Europäische Statistische System (ESS) insgesamt zu beurteilen. Darüber hinaus wird das siebenköpfige Gremium die Kommission in wichtigen strategischen Fragen, die die Glaubwürdigkeit der europäischen Statistik und den Verhaltenskodex betreffen, beraten.

Der „Europäische Beratende Ausschuss für Statistik“ ersetzt das bisherige Nutzergremium CEIES (Europäischer beratender Ausschuss für statistische Informationen im Wirtschafts- und Sozialbereich). Das auf 24 Mitglieder reduzierte

und damit effizientere Beratungsgremium wird sich künftig verstärkt mit den Themen Prioritätensetzung und Programmplanung auseinandersetzen. Die wichtigste Aufgabe des Ausschusses wird es sein, die Interessen der Nutzer und Auskunftspflichtigen zum Ausdruck zu bringen, damit diese stärker als bisher bei der Planung des statistischen Programms auf europäischer Ebene berücksichtigt werden können. Von den 24 Mitgliedern des Gremiums werden elf Mitglieder direkt von europäischen Organisationen und Einrichtungen benannt (darunter je ein Vertreter des Verbands europäischer Unternehmen und des Europäischen Gewerkschaftsbundes). Der Generaldirektor von Eurostat ist Kraft seines Amtes ebenfalls Mitglied des Ausschusses, hat aber kein Stimmrecht. Die restlichen zwölf Mitglieder werden von der Europäischen Kommission auf Vorschlag der Mitgliedstaaten ernannt.

Die Bundesregierung bemüht sich derzeit um je einen deutschen Vertreter bzw. eine deutsche Vertreterin in den beiden Gremien. Es wird erwartet, dass beide Ausschüsse in den kommenden Monaten ihre Arbeit aufnehmen werden.

Sitzung der Task Force 3 des Krakauer Aktionsplans

Am 14. März 2008 fand unter dem Vorsitz des Präsidenten des Statistischen Bundesamtes, Walter Radermacher, in Wiesbaden die sechste Sitzung der Task Force 3 des Krakauer Aktionsplans statt. Die Task Force hat unter dem Motto "Making the System Work" die Aufgabe, bis Ende 2008 Maßnahmen zur Steigerung der Funktionsfähigkeit des Europäischen Statistischen Systems (ESS) zu erarbeiten.

An der Sitzung nahmen Amtsleiter und Repräsentanten von zehn nationalen statistischen Ämtern sowie von Eurostat teil. Schwerpunkte der Task Force sind Themen wie strategische Programmplanung, Verbesserung der Kommunikation mit den Nutzern, besserer Personaleinsatz und Personalentwicklung sowie neue Organisations- und Kooperationsmodelle innerhalb des ESS zur Vermeidung von Doppelarbeiten. Einige der bisher erarbeiteten Maßnahmen oder Ansätze streben eine besser integrierte Struktur und Arbeitsweise im ESS an. Dies ist zum Beispiel der Fall bei dem sogenannten "Sponsorship model", bei dem ein Generaldirektor oder ein Amtsleiter die Patenschaft (strategische Betreuung) für eine Querschnittsaufgabe oder einen Themenbereich übernimmt. Auf der Arbeitsebene, hauptsächlich im Bereich der Methodenentwicklung, werden die Prozesse ebenfalls mit der Einsetzung von kleinen europäischen Expertengruppen, ESSnets, restrukturiert.

Europäische Union im Handel mit Hochtechnologieerzeugnissen 2005 weltweit führend

Das Statistische Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) weist Daten über den Handel mit Hochtechnologieerzeugnissen (im Weiteren auch Hightech-Erzeugnisse) aktuell für das Jahr 2005 aus. Die Angaben stammen aus

der Datenbank COMEXT, der Eurostat-Datenbank mit den Ergebnissen der amtlichen Statistiken des Außenhandels der Europäischen Union (EU) und des Handels zwischen den heutigen 27 EU-Mitgliedstaaten. Die Handelsdaten der übrigen Länder wurden der Datenbank Comtrade der Vereinten Nationen entnommen.

Der Untersuchung liegt eine produktbezogene Abgrenzung des Hochtechnologiebereichs zugrunde, die sich auf das Internationale Warenverzeichnis für den Außenhandel (SITC Rev. 3) stützt, und zwar auf die Fünfsteller als tiefste Gliederungsebene. Die Liste der nach dem Grad ihrer FuE-Intensität (Relation der Ausgaben für Forschung und Entwicklung zum Gesamtumsatz) als Hochtechnologie eingestuften Produkte umfasst Waren aus den neun Hightech-Bereichen Luft- und Raumfahrzeuge, Büromaschinen und EDV-Einrichtungen, Elektronik und Telekommunikation, pharmazeutische Erzeugnisse, wissenschaftliche Instrumente, Elektrotechnik, chemische Erzeugnisse, Maschinenbau, Waffentechnik/Waffen und Munition; sie ist dem methodischen Anhang der unten genannten Veröffentlichung zu entnehmen.

Werden die Weltmarktanteile der Ausfuhren von Hochtechnologieerzeugnissen im Jahr 2005 für die vier wichtigsten Volkswirtschaften der Erde verglichen, lag die EU-27 mit Ausfuhren von Hightech-Produkten in Höhe von rund 198 Mrd. Euro (ohne Intra-EU-Handel) bzw. einem Anteil von 17,2% an den gesamten weltweiten Ausfuhren von Hochtechnologieerzeugnissen an erster Stelle, vor den Vereinigten Staaten (mit einem Anteil von 16,6%) und der Volksrepublik China (15,1%). Japan liegt seit dem Jahr 2004 unter der 10%-Schwelle.

Im Jahr 1995 waren die Vereinigten Staaten mit einem Weltmarktanteil von 24 % noch mit Abstand Spitzenreiter bei den Exporten von Hochtechnologieprodukten; die EU und Japan kamen damals auf jeweils 18%. Der Marktanteil der Volksrepublik China am weltweiten Export von Hightech-Erzeugnissen, der 1995 erst bei 2 % lag, ist insbesondere seit dem Jahr 2000 rasch gestiegen. Unter den sonstigen wichtigen Ausfuhrländern für Hightech-Produkte verzeichneten 2005 noch Singapur (7,4%), Hongkong (6,7%) und die Republik Korea (5,9%) Weltmarktanteile von mehr als 5%.

Bei den Importen von Hochtechnologieerzeugnissen entfiel im Jahr 2005 nahezu ein Fünftel (19,1%) auf die EU-27. Mit einem Produktwert von rund 230 Mrd. Euro belegte sie auch hier den ersten Platz. Die folgenden Positionen nahmen die Vereinigten Staaten (Anteil an den gesamten weltweiten Einfuhren von Hochtechnologieerzeugnissen von 17,9%), die Volksrepublik China (13,8%), Hongkong (7,3%), Japan (5,8%) und Singapur (5,5%) ein.

Eine völlig andere Rangfolge ergibt sich bei einer Betrachtung der Bilanzen des Handels mit Hochtechnologieerzeugnissen der einzelnen Länder: Mit fast 32 Mrd. Euro war Japan der führende Netto-Exporteur von Hightech-Produkten, gefolgt von der Republik Korea (rund 24 Mrd. Euro) und Singapur (rund 20 Mrd. Euro). Das höchste Defizit im Handel mit Hochtechnologieerzeugnissen verzeichnete die EU-27 mit rund 32 Mrd. Euro, gefolgt von den Vereinigten

Staaten (rund 26 Mrd. Euro) und Australien (rund 13 Mrd. Euro).

Beim Vergleich der Weltmarktanteile im Handel mit Hochtechnologieerzeugnissen (einschließlich des Intra-EU-Handels) unter den europäischen Ländern nahm Deutschland mit Abstand die führende Position ein. Von den gesamten weltweiten Ausfuhren bzw. Einfuhren dieser Produkte entfielen 7,9 bzw. 7,2% auf die Bundesrepublik Deutschland. Auf den folgenden Plätzen lagen Frankreich, das Vereinigte Königreich und die Niederlande mit Anteilen von jeweils zwischen 4 und 5%. Diese vier EU-Mitgliedsländer konnten damit mehr als ein Fünftel der gesamten weltweiten Exporte und Importe von Hightech-Produkten, der Intra-EU-Handel einbezogen, auf sich vereinen.

Dabei überschritt nur der Wert der deutschen Aus- und Einfuhren von Hochtechnologieerzeugnissen im Jahr 2005 die Schwelle von 100 Mrd. Euro. Frankreich, das Vereinigte Königreich und die Niederlande erreichten Export- und Importwerte von jeweils mehr als 60 Mrd. Euro. Diese vier Mitgliedsländer wiesen eine positive Bilanz im Handel mit Hightech-Produkten auf, ebenso Dänemark, Irland, Luxemburg, Malta, Finnland, Schweden sowie als Nicht-EU-Land die Schweiz. Bei den übrigen 17 Mitgliedstaaten fiel der Saldo aus Ausfuhren und Einfuhren von Hochtechnologieerzeugnissen negativ aus, am höchsten in Spanien (mit – 15,1 Mrd. Euro), gefolgt von Italien (mit – 11,6 Mrd. Euro).

Die durchschnittliche jährliche Wachstumsrate der Ausfuhr von Hochtechnologieprodukten in der EU-27 im Zeitraum 2000 bis 2005 betrug 1,7%, für die Einfuhr errechnete sich hingegen ein negativer Wert (– 1,3%).

Schlüsselt man den Handel mit Hochtechnologieerzeugnissen (ohne Intra-EU-Handel) nach Produktgruppen auf, so hatte die Gruppe „Elektronik und Telekommunikation“ in 17 Mitgliedstaaten der EU, in Norwegen, den Vereinigten Staaten und Japan den höchsten Anteil an den exportierten Hochtechnologieprodukten. In Island hatten „Luft- und Raumfahrzeuge“ mit 60% den höchsten Anteil an den Hightech-Ausfuhren, ebenso in Frankreich (47%). „Büromaschinen und EDV-Einrichtungen“ hatten u. a. bei den Ausfuhren Luxemburgs, Irlands, der Tschechischen Republik und Chinas die höchsten Anteile, während „Pharmazeutische Erzeugnisse“ vor allem bei den Ausfuhren Dänemarks, Sloweniens und der Schweiz die maßgebliche Rolle spielten.

Bei den Einfuhren von Hightech-Produkten lag der Bereich „Elektronik und Telekommunikation“ ebenfalls vorn. „Büromaschinen und EDV-Einrichtungen“ zählten in Luxemburg (52%), Irland (49%) und in den Niederlanden (48%) zu den am meisten eingeführten Hightech-Erzeugnissen. Wie bei der Ausfuhr dominierten „Luft- und Raumfahrzeuge“ auch bei der Einfuhr in Frankreich und Island. „Pharmazeutische Erzeugnisse“ hatten in der Schweiz den höchsten Anteil an den importierten Hochtechnologieprodukten.

Ausführliche Informationen enthält der Beitrag von Tomas Meri: „Handel mit Hochtechnologieerzeugnissen“, der in der Reihe „Statistik kurz gefasst – Wissenschaft und Technologie“, Heft 7/2008, des Statistischen Amtes der Europäischen Gemeinschaften erschienen ist. Weitere Infor-

mationen hierzu und zu anderen Themenbereichen der europäischen Statistik stellt auch der EDS Europäischer Datenservice unter www.eds-destatis.de zur Verfügung.

Aus dem Inland

Erste Ergebnisse der Verwaltungsdatennutzung für die vierteljährliche Konjunkturberichterstattung in bestimmten Dienstleistungsbereichen

Die seit dem ersten Vierteljahr 2003 gemäß der Konjunkturstatistikverordnung vom 22. August 2002 (BGBl. I S. 3427) durchgeführte vierteljährliche Erhebung in bestimmten Dienstleistungsbereichen wird seit dem zweiten Vierteljahr 2007 auf der Grundlage des Dienstleistungskonjunkturstatistikgesetzes (vom 7. September 2007, BGBl. I S. 2246) realisiert. Mit der neuen Gesetzesgrundlage hat sich auch die Erhebungsmethodik grundlegend geändert.

Wurden zuvor mit einem Stichprobenumfang von 7,5% rund 40 000 Unternehmen aus der NACE-Abteilung I und den NACE-Abschnitten 72 und 74 durch die Statistischen Ämter der Länder dezentral befragt, werden nun die Daten durch eine Vollerhebung im Rahmen des Mixmodells gewonnen.

Mixmodell bedeutet, dass die Variablen Umsatz, Beschäftigte und hauptsächlich ausgeübte wirtschaftliche Tätigkeit aller Unternehmen der erfassten Wirtschaftsbereiche durch die Nutzung vorhandener Verwaltungsdaten und ergänzend aus einer Primärerhebung (Vollerhebung) gewonnen werden.

Somit werden Daten aus unterschiedlichen Quellen miteinander verknüpft und ein gemeinsames Ergebnis erstellt; gleichzeitig werden die Auskunftspflichtigen entlastet.

Der Datenerhebungsteil des Mixmodells ist eine Vollerhebung mit drei verschiedenen Datenquellen: 1. der Primärerhebung, 2. den von der Finanzverwaltung übermittelten Daten von Steuerpflichtigen, die zur Abgabe von Umsatzsteuer-Voranmeldungen verpflichtet sind, sowie 3. den von der Bundesagentur für Arbeit bereitgestellten Betriebsdaten zu sozialversicherungspflichtig und geringfügig Beschäftigten.

Dabei werden die Verwaltungsdaten dort genutzt, wo Untersuchungen gezeigt haben, dass ihre Abweichungen von statistischen Anforderungen weitgehend durch Schätzverfahren beseitigt und damit qualitativ akzeptable statistische Ergebnisse erzielt werden können. Dies ist insbesondere bei kleinen Unternehmen der Fall. Große Unternehmen, bei denen jedes allein schon einen bedeutenden Anteil am jeweiligen Ergebnis ausmacht, werden dagegen weiterhin direkt befragt. Grund dafür ist, dass bei Untersuchungen qualitative Mängel bei den Verwaltungsdaten großer Unternehmen, die für statistische Zwecke genutzt werden sollten, auftraten. Die Grenze für die primäre Erfassung liegt bei 15 Mill. Euro Jahresumsatz bzw. bei mindestens 250 Beschäf-

tigten. Die unterschiedlichen Erfassungsgrenzen sind erforderlich, weil die erfassten Dienstleistungsbereiche sehr ungleichmäßig strukturiert sind.

Insgesamt müssen rund 4 000 große Unternehmen primär befragt werden. Gegenüber dem bisherigen Erhebungsverfahren tritt eine spürbare Entlastung kleiner und mittelständischer Unternehmen von statistischen Berichtspflichten ein.

Das Mixmodell wird seit dem zweiten Vierteljahr 2007 erfolgreich angewandt. Trotz des Modellwechsels weisen die Zeitreihen zur konjunkturellen Entwicklung keine größeren Brüche auf. In der praktischen Umsetzung traten jedoch Anfangsschwierigkeiten auf. Insbesondere das sehr kurze Zeitfenster, das für das Zusammenspielen der Daten und das Erstellen der Ergebnisse zur Verfügung steht, erschwert es erheblich, die Daten termingerecht bereit- und ihre Qualität sicherzustellen. Derzeit werden insbesondere im Bereich der Umsatzdaten umfangreiche Qualitätskontrollen durchgeführt, deren Ergebnisse analysiert und entsprechende Schlussfolgerungen in den Prozess der Ergebnisermittlung eingearbeitet.

Belastbare Ergebnisse aus dem Mixmodell konnten erstmals für das vierte Vierteljahr 2007 veröffentlicht werden. Zeitgleich mit der Veröffentlichung dieser Ergebnisse wurden auch die Ergebnisse für das zweite und dritte Vierteljahr 2007 in der Fachserie 9 „Dienstleistungen“, Reihe 3 „Konjunkturstatistische Erhebung in bestimmten Dienstleistungsbereichen“ zur Verfügung gestellt.

Neuerscheinungen

Qualifikation entscheidet über Verlagerung von Arbeitsplätzen

Die Unternehmen mit 100 und mehr Beschäftigten haben zwischen 2001 und 2006 im Zuge von Auslandsengagements 188 000 Arbeitsplätze in Deutschland abgebaut. Im Gegenzug wurden verlagerungsbedingt 105 000 neue Stellen an deutschen Standorten geschaffen, das entsprach rund 56 % der durch Verlagerung abgebauten Arbeitsplätze.

Dabei entscheiden die für einen Arbeitsplatz erforderliche Qualifikation sowie die Branchenzugehörigkeit der Unternehmen über das Verhältnis von verlagerten zu neu geschaffenen Arbeitsplätzen. So wurden in diesen fünf Jahren in der gesamten Wirtschaft 125 000 Arbeitsplätze für gering qualifizierte im Zuge von Auslandsengagements abgebaut, aber lediglich 37 % davon als neue Stellen mit vergleichbarer Qualifikation am bisherigen Standort eingerichtet. In der Industrie wurden 95 000 Arbeitsplätze für gering qualifizierte abgebaut und nur ein Drittel davon neu geschaffen.

Zum Vergleich: Den 63 000 in der Gesamtwirtschaft durch Verlagerung abgebauten Arbeitsplätzen für höher qualifizierte standen 59 000 neu geschaffene Arbeitsplätze gegenüber, das entsprach einem Anteil von 94 %. Ähnlich ist diese Relation auch bei den Unternehmen im Hochtechnologie-

bereich der Industrie. Im Dienstleistungsbereich wurden sogar mehr Arbeitsplätze für höher qualifizierte in Deutschland durch Verlagerung neu geschaffen als abgebaut. Insbesondere die wissensintensiven Dienstleistungsunternehmen richteten 20 % mehr qualifizierte Arbeitsplätze neu ein, als sie ins Ausland verlagerten.

Weitere Informationen zum Thema enthält der Beitrag „Engagement deutscher Unternehmen im Ausland“, der neu im STATmagazin, dem Web-Magazin des Statistischen Bundesamtes, erschienen ist (www.destatis.de, Pfad Publikationen → STATmagazin → Unternehmen und Arbeitsstätten).

Von der Erziehungsberatung bis zur Heimerziehung

Wie viele junge Menschen nehmen erzieherische Hilfe in Anspruch? Welche Instrumente zur Hilfestellung sowie zum Schutz der jungen Menschen gibt es? Wie häufig werden ambulante oder stationäre erzieherische Hilfen gewährt? Was veranlasst Kinder, Jugendliche und Heranwachsende oder deren Eltern, Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe zu beanspruchen?

Antworten auf diese Fragen für den Zeitraum von 1991 bis 2006 liefert die neu erschienene Veröffentlichung „16 Jahre Kinder- und Jugendhilfegesetz in Deutschland“, die im Publikationsservice des Statistischen Bundesamtes (unter www.destatis.de/publikationen) zum kostenlosen Download zur Verfügung steht.

Kompakt

Starker Anstieg der mobilen Internetnutzung durch Unternehmen

Die Zahl der Unternehmen mit mobilem Internetzugang hat sich im Jahr 2007 gegenüber 2006 mehr als verdreifacht: Rund 21 % der Unternehmen mit Internetzugang nutzten im Jahr 2007 neben ihrem stationären Festnetz- oder DSL-Zugang eine mobile Verbindung zum weltweiten Netz. Im Jahr 2006 lag dieser Anteil noch bei 6 %.

Deutliche Preissenkungen der Mobilfunkbetreiber und die Weiterentwicklung der UMTS-Technologie mit erheblich höheren Übertragungsraten haben die Attraktivität des mobilen Internets beträchtlich gesteigert. Hinzu kommt die zunehmende Nutzung von WLAN als drahtlose Internetverbindung im Unternehmensgebäude oder auf Geschäftsreisen über sogenannte Hotspots, die immer mehr Verbreitung finden.

Eine Substitution des stationären Internetzugangs durch mobile Verbindungen lässt sich jedoch nicht erkennen. Lediglich 2 % der Unternehmen, die 2007 angaben, einen mobilen Internetzugang zu nutzen, griffen ausschließlich über diese Verbindung auf das World Wide Web zu.

Die Nutzung von mobilen Internetzugängen variiert allerdings stark in Abhängigkeit von der Größe der Unternehmen. Während in der Größenklasse mit 250 und mehr Beschäftigten jedes zweite Unternehmen (51 %) das mobile Internet nutzte, lag der Anteil bei Unternehmen mit weniger als 20 Beschäftigten 2007 bei knapp 19 %.

Auch im europäischen Vergleich, der sich im Gegensatz zu den dargestellten nationalen Ergebnissen nur auf Unternehmen mit zehn und mehr Beschäftigten bezieht, ist der Trend zur Nutzung von mobilen Internetverbindungen sichtbar. So griffen im Jahr 2007 rund 23 % der Internet nutzenden Unternehmen mit zehn und mehr Beschäftigten in der Europäischen Union auf transportable Internetzugänge zurück (2006: 17 %). Deutschland lag hier mit einem Anteil von 25 % leicht über dem europäischen Durchschnitt. Am häufigsten machten Unternehmen in Finnland (48 %), Schweden und dem Vereinigten Königreich (jeweils 35 %) von der Möglichkeit Gebrauch, sich mobil in das Internet einzuwählen.

Weitere Ergebnisse der aktuellen Erhebung zur Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologie in Unternehmen sind kostenlos über den Publikationsservice des Statistischen Bundesamtes unter www.destatis.de/publikationen (Suchwort: IKT) erhältlich.

Gewerbeanzeigen 2007

Im Jahr 2007 wurden rund 154 000 Betriebe gegründet, deren Rechtsform und Beschäftigtenzahl auf eine größere wirtschaftliche Bedeutung schließen lassen, 5,2 % weniger als im Vorjahr.

Die Zahl der Gründungen von Kleinbetrieben (308 000) hat – bedingt durch die Änderungen bei der staatlichen Gründungsförderung ab August 2006 – im Jahr 2007 um 12 % abgenommen. Dagegen nahmen die Gründungen von Betrieben, die im Nebenerwerb ausgeübt werden (241 000), um 6,6 % zu. Die Gesamtzahl der Gewerbeanmeldungen, die nicht nur bei Gründung eines Gewerbebetriebes erfolgen müssen, sondern auch bei Verlagerung, Umwandlung oder Übernahme, lag mit 849 000 um 3,8 % niedriger als im Jahr 2006. Größere Veränderungen im Vergleich zum Vorjahr gab es besonders bei den Standortwechseln, deren Zahl um 6,4 % zugenommen hat.

Mit den seit Jahren zurückgehenden Gründungen größerer Betriebe haben auch die Schließungen solcher Betriebe um 4,4 % auf rund 123 000 abgenommen. Die Zahl der Aufgaben der übrigen Kleinbetriebe ging um 3,6 % auf rund 325 000 zurück. Demgegenüber haben im Jahr 2007 rund 116 000 Nebenerwerbsbetriebe wieder aufgegeben, das sind 13,8 % mehr als im Jahr 2006. Insgesamt wurden bei den Gewerbeämtern im Jahr 2007 mit 709 000 Fällen 0,1 % weniger Gewerbeabmeldungen angezeigt.

Weitere Auskünfte erteilt
Brigitte Saling, Telefon 06 11/75 26 00,
E-Mail: gewerbeanzeigen-insolvenzen@destatis.de.

Arbeitskosten und Lohnnebenkosten im EU-Vergleich für das Jahr 2007

Arbeitgeber bezahlten im Jahr 2007 in der deutschen Privatwirtschaft 29,10 Euro für eine geleistete Arbeitsstunde. Im europäischen Vergleich lag das Arbeitskostenniveau in Deutschland damit nach Dänemark, Schweden, Belgien, Luxemburg, Frankreich und den Niederlanden auf Rang sieben. Dänemark wies mit 35 Euro die höchsten, Bulgarien mit 2,10 Euro die niedrigsten Arbeitskosten je geleistete Stunde auf.

Im Jahr 2007 näherten sich die Arbeitskostenniveaus der europäischen Mitgliedstaaten an. Bei Mitgliedstaaten mit einem Niveau von über 20 Euro nahmen die Arbeitskosten in der Privatwirtschaft stets um weniger als 5 % zu. Lag das Niveau bei unter 10 Euro, betrug das Wachstum zwischen 10 % und 30 %. Grund dafür waren auch Aufwertungen der nationalen Währungen. Der Anstieg der Arbeitskosten in Deutschland (+1,0 %) war der geringste aller europäischen Mitgliedstaaten.

Im Verarbeitenden Gewerbe, das besonders im internationalen Wettbewerb steht, kostete eine Arbeitsstunde in Deutschland im Jahr 2007 durchschnittlich 33 Euro. Damit lag Deutschland hinter Belgien, Schweden und Dänemark auf Rang vier in der Europäischen Union.

Auf 100 Euro Bruttolohn und -gehalt zahlten die Arbeitgeber im Jahr 2007 in Deutschland 32 Euro Lohnnebenkosten. Damit lag Deutschland unter dem europäischen Durchschnitt von 36 Euro und nahm mit Rang 14 innerhalb der Europäischen Union einen Mittelplatz ein. In Frankreich und Schweden entfielen auf 100 Euro Lohn zusätzlich 50 Euro Lohnnebenkosten, in Malta waren es nur 10 Euro.

Hauptbestandteil der Lohnnebenkosten sind die Sozialbeiträge der Arbeitgeber, also vor allem die gesetzlichen Arbeitgeberbeiträge zu den Sozialversicherungen sowie die Aufwendungen für die betriebliche Altersversorgung. Die Betrachtung des Verhältnisses der Lohnnebenkosten zu den Bruttolöhnen und -gehältern erlaubt einen Vergleich der Lohnnebenkosten unabhängig vom Lohnniveau der einzelnen Mitgliedstaaten. Die hier dargestellten Lohnnebenkosten dürfen nicht mit den Lohnzusatzkosten verwechselt werden, welche die Bundesregierung laut Koalitionsvertrag unter die 40 %-Marke senken will. Die Lohnzusatzkosten bezeichnen die Beitragssätze von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zur gesetzlichen Sozialversicherung.

Für alle Wirtschaftsabschnitte des Produzierenden Gewerbes und des Dienstleistungsbereichs stehen Zeitreihen für das deutsche Arbeitskostenniveau ab dem Jahr 1996 kostenfrei in der Auskunftsdatenbank GENESIS-Online des Statistischen Bundesamtes unter www.destatis.de/genesis (Code 62431) zur Verfügung.

Weitere amtliche EU-Statistiken bietet unter www.eds-destatis.de der EDS Europäischer Datenservice.

Weitere Auskünfte erteilt
Ralf Droßard, Telefon 06 11/75 42 36,
E-Mail: arbeitskosten@destatis.de.

Industrie konnte in den vergangenen 15 Jahren ihre Bedeutung erhalten

Der deutschen Industrie (Verarbeitendes Gewerbe) ist es in den letzten 15 Jahren gelungen, ihren Anteil am gesamtdeutschen Bruttoinlandsprodukt annähernd zu halten. Die Bruttowertschöpfung dieses Bereiches lag in jeweiligen Preisen im Jahr 2007 bei rund 508 Mrd. Euro, das entspricht einem Anteil von 23,4% an der Bruttowertschöpfung aller Wirtschaftsbereiche in Deutschland (1993: 23,6%). Im Jahr 2007 waren rund 7,5 Mill. Erwerbstätige im Verarbeitenden Gewerbe beschäftigt, und es wurden rund 331 Mrd. Euro Arbeitnehmerentgelt gezahlt.

Das Verarbeitende Gewerbe wird in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen aufgliedert nach 23 zusammengefassten Wirtschaftsbereichen dargestellt. Im Jahr 2005 trug der Maschinenbau als größter Bereich mit einem Anteil von gut 15 % zum Gesamtergebnis bei. Der zweitgrößte Wirtschaftsbereich war mit einem Anteil von 14 % die Herstellung von Kraftwagen und Kraftwagenteilen.

Im Zeitraum von 1993 bis 2007 erhöhte sich die preisbereinigte Bruttowertschöpfung des Verarbeitenden Gewerbes um durchschnittlich 2,2% gegenüber einem Anstieg von 1,8% in der gesamten deutschen Wirtschaft. In den letzten fünf Jahren nahm die Bruttowertschöpfung gesamtwirtschaftlich um 2,0% zu, die des Verarbeitenden Gewerbes sogar um 4,2%.

Die Produktivität im Verarbeitenden Gewerbe (preisbereinigte Bruttowertschöpfung je Erwerbstätigenstunde) stieg seit 1993 um 3,8%, die Lohnkosten (Arbeitnehmerentgelt je Arbeitnehmerstunde) erhöhten sich um durchschnittlich 2,9% pro Jahr. Die Lohnstückkosten (Relation Lohnkosten zu Produktivität) waren daher mit –0,9% bis 2007 rückläufig. In der Gesamtwirtschaft nahmen in diesem Zeitraum sowohl die Produktivität mit 1,8% als auch die Lohnkosten mit 2,0% geringer zu als im Verarbeitenden Gewerbe, die gesamtwirtschaftlichen Lohnstückkosten stiegen um 0,2%.

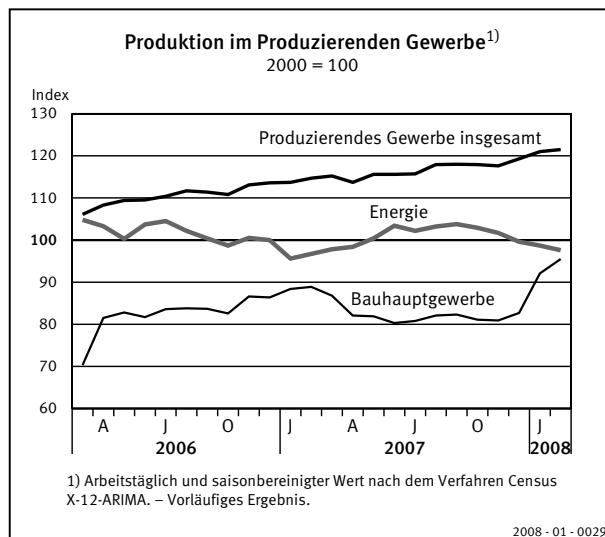
Weitere Auskünfte erteilt
Hellwart Glässer, Telefon 06 11/75 22 05,
E-Mail: vgr-bip-entstehung@destatis.de.

Weitere wichtige Monatszahlen

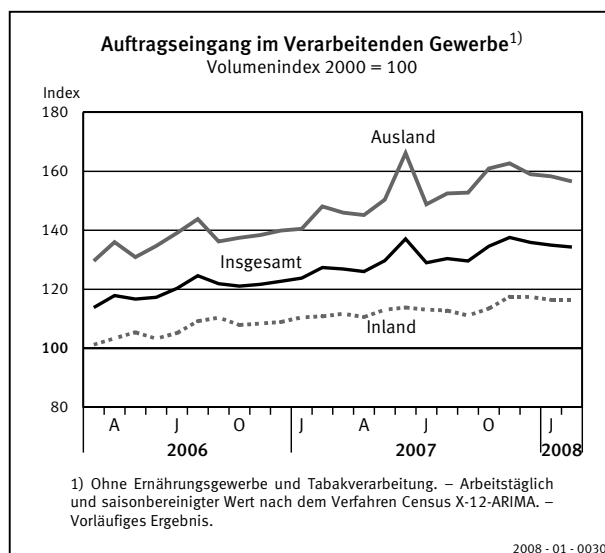
Produzierendes Gewerbe

Die *Erzeugung im Produzierenden Gewerbe* erhöhte sich vorläufigen Angaben zufolge im Februar 2008 preis- und saisonbereinigt (Verfahren Census X-12-ARIMA) um 0,4%. Im Januar 2008 hatte sie leicht abwärts revidiert um 1,4%

zugenommen. Während die Erzeugung in der Industrie um 0,3% zulegte, erhöhte sich die Produktion im Bauhauptgewerbe erneut deutlich um 3,7%.



Die *Auftragseingänge in der Industrie* sind vorläufigen Angaben zufolge im Februar 2008 preis- und saisonbereinigt (Verfahren Census X-12-ARIMA) nochmals um 0,5% gegenüber dem Vormonat zurückgegangen. Im Januar 2008 hatten sich die Bestellungen trotz Aufwärtsrevision aufgrund von Unternehmensnachmeldungen um 0,7% verringert. Dabei waren im aktuellen Berichtsmonat erneut umfangreiche Großaufträge zu verzeichnen. Während die Hersteller von Investitions- und Konsumgütern Einbußen bei den Bestellungen hinnehmen mussten (–0,9% bzw. –1,3%), blieb die Nachfrage bei den Herstellern von Vorleistungsgütern stabil (+0,1%). Das schwächere Ergebnis resultiert aus der Auslandsnachfrage, die um 1,1% abnahm. Die Auftragseingänge aus dem Inland blieben unverändert (+0,0%). Mit den Februarergebnissen wurden die Ergebnisse des Jahres 2007 revidiert (sog. Jahresrevision).



Einzelhandel

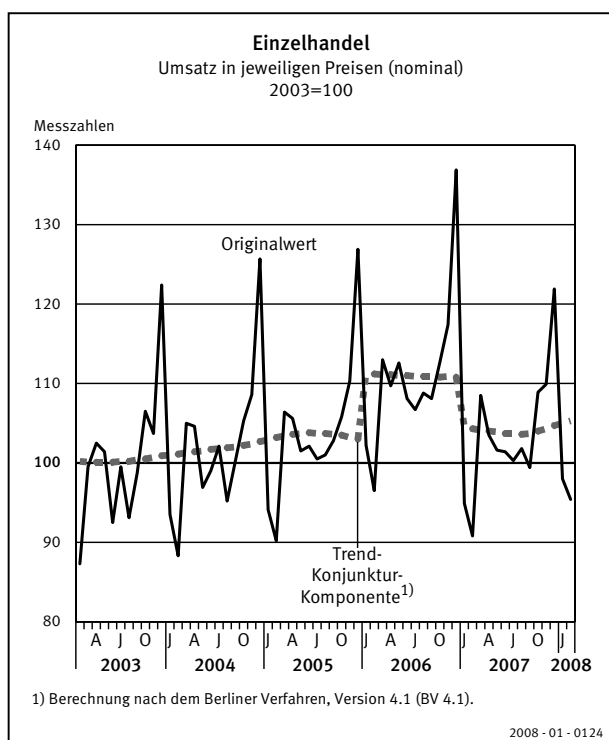
Der Einzelhandel setzte in Deutschland im *Februar 2008* nominal 5,1 % und real 2,5 % mehr um als im Februar 2007. Der Februar 2008 hatte mit 25 Verkaufstagen einen Verkaufstag mehr als der Februar 2007.

Im Vergleich zum Januar 2008 nahm der Umsatz im Einzelhandel unter Berücksichtigung von Saison- und Kalendereffekten nominal um 0,2 % zu und real um 0,7 % ab.

Der Einzelhandel mit Lebensmitteln, Getränken und Tabakwaren setzte im Februar 2008 nominal 2,7 % mehr und real 1,9 % weniger um als im Februar 2007. Bei den Supermärkten, Selbstbedienungs-Warenhäusern und Verbrauchermärkten wurde nominal 2,8 % mehr und real 1,9 % weniger als im Vorjahresmonat umgesetzt. Beim Facheinzelhandel mit Lebensmitteln waren die Umsätze nominal 0,8 % höher und real 2,5 % niedriger als im Februar 2007.

Im Einzelhandel mit Nicht-Lebensmitteln lagen die Umsätze im Februar 2008 über den Werten des Vorjahresmonats (nominal +6,9 %, real +5,6 %). In allen Branchen dieses Bereichs wurde nominal und real mehr als im Februar 2007 umgesetzt. Die größte reale Umsatzsteigerung verzeichnete dabei der Sonstige Facheinzelhandel (z.B. Bücher, Schmuck) mit einem Plus von 12,7 % (nominal +11,2 %).

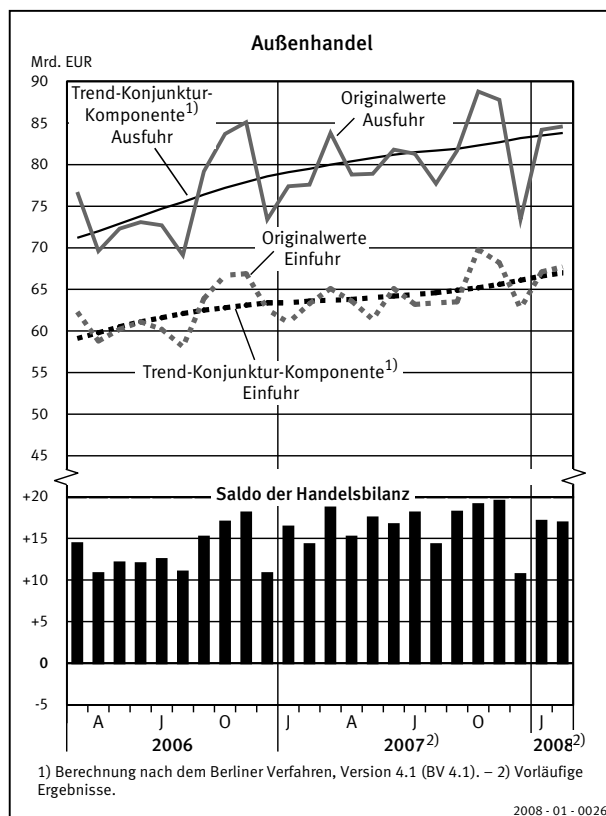
In den ersten beiden Monaten des Jahres 2008 setzte der Einzelhandel nominal 4,1 % und real 1,8 % mehr um als im vergleichbaren Vorjahreszeitraum.



Außenhandel

Im *Februar 2008* erhöhten sich im Vergleich zum Februar 2007 die deutschen Ausfuhren um 9,0 % und die deut-

schen Einfuhren um 7,0 %. Die Ausfuhren beliefen sich im Februar 2008 auf insgesamt 84,6 Mrd. Euro, während die Einfuhren 67,7 Mrd. Euro betrugen. Kalender- und saisonbereinigt blieben die Ausfuhren gegenüber dem Vormonat Januar 2008 nahezu unverändert, die Einfuhren nahmen um 0,4 % ab.



Der Preisanstieg für Außenhandelsgüter betrug im Februar 2008 verglichen mit dem Vorjahresmonat 5,9 % für Importgüter und 2,2 % für Exportgüter.

Besonders hoch war im Februar 2008 die Jahresteuersatzrate für die Einfuhr von Energieträgern (+35,7 %), insbesondere für Rohöl (+48,4 %) und Mineralölerzeugnisse (+38,6 %). Im Nahrungsmittelsektor waren im gleichen Zeitraum Preissteigerungen insbesondere bei der Einfuhr von Getreide (+57,3 %), Zitrusfrüchten (+33,7 %), Milch und Milcherzeugnissen (+17,5 %), Rohkakao (+16,8 %) und Rohkaffee (+13,5 %) zu beobachten. Für Rindfleisch musste 31,4 % mehr bezahlt werden, für Geflügelfleisch 13,0 %. Billiger als vor einem Jahr waren unter anderem Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen (–29,0 %) sowie elektronische Bauelemente (–18,3 %).

Die Außenhandelsbilanz schloss im Februar 2008 mit einem Überschuss von 16,9 Mrd. Euro ab und übertraf damit den Wert des Vorjahresmonats von 14,3 Mrd. Euro. Nach vorläufigen Berechnungen der Deutschen Bundesbank ergibt sich aus dem Außenhandelsüberschuss zusammen mit dem positiven Saldo der Bilanz der Erwerbs- und Vermögenseinkommen (+4,2 Mrd. Euro) und den Salden der anderen Teilbilanzen der Zahlungsbilanz, der Dienstleistungsbilanz

(–0,0 Mrd. Euro), der Bilanz der laufenden Übertragungen (–5,0 Mrd. Euro) und der Ergänzungen zum Außenhandel (–0,6 Mrd. Euro), im Februar 2008 ein positiver Leistungsbilanzsaldo von 15,4 Mrd. Euro. Im gleichen Vorjahresmonat hatte der Überschuss der Leistungsbilanz 11,4 Mrd. Euro betragen.

In die Mitgliedstaaten der Europäischen Union wurden im Februar 2008 Waren im Wert von 54,7 Mrd. Euro versandt (+6,7 % im Vergleich zum Februar 2007) und Waren im Wert von 44,1 Mrd. Euro von dort bezogen (+9,1 %). In die Länder außerhalb der Europäischen Union (Drittländer) wurden im Februar 2008 Waren im Wert von 30,0 Mrd. Euro exportiert (+13,5 % im Vergleich zum Februar 2007) und Waren im Wert von 23,6 Mrd. Euro aus diesen Ländern importiert (+3,3 %). [u](#)

Prof. Dr. Manfred Ehling, Andrea Kron, M. A.

Methoden und Verfahren zur systematischen Bewertung der Datenqualität

Auf europäischer Ebene wurde unter Leitung des Statistischen Bundesamtes ein Handbuch zu Methoden und Verfahren der Bewertung von Datenqualität erarbeitet. Das im September 2007 auf der Eurostat-Homepage veröffentlichte Handbuch¹⁾ stellt diverse Ansätze und die dazugehörigen Werkzeuge vor, mit denen die Datenqualität von Statistiken bewertet werden kann. Es zielt darauf ab, die nationalen statistischen Ämter bei der Implementierung eines effizienten Systems zur Qualitätsbewertung zu unterstützen und bildet eine Grundlage für die Verbesserung der Datenqualität.

1 Einführung

In dem von der Europäischen Kommission im Mai 2005 verkündeten Verhaltenskodex Europäische Statistiken (European Statistics Code of Practice) werden die statistischen Ämter an verschiedenen Stellen dazu angehalten, Qualitätsbewertungen vorzunehmen. So heißt es in Grundsatz 4: „Es gibt Verfahren zur Überwachung der Qualität der Erhebung, Verarbeitung und Verbreitung von Statistiken“. Weiter wird die regelmäßige Beobachtung und Bewertung der Erhebungspläne sowie der Stichprobenziehung und -gewichtung (Grundsatz 8), der Relevanz der Statistiken als auch der Basisdaten und Produkte (Grundsatz 12) nahegelegt.²⁾

Da die Ergebnisse der 2005 durchgeführten Selbstbewertung zum Verhaltenskodex auf einen Weiterentwicklungsbedarf im Bereich der systematischen Qualitätsüberprüfung und -sicherung hinwiesen³⁾, vergab Eurostat ein Projekt an eine internationale Projektgruppe unter Leitung des Statistischen Bundesamtes.⁴⁾

Diese erarbeitete das „Handbook on Data Quality Assessment Methods and Tools“, das eine Hilfestellung für die nationalen statistischen Ämter darstellt, den Empfehlungen des Verhaltenskodex Europäische Statistiken zu einer umfassenden Evaluierung der Qualität nachzukommen. Des Weiteren soll über die systematische Anwendung der im Handbuch vorgeschlagenen Maßnahmen vermieden werden, Fachstatistiker in zu großem Umfang mit der Bewertung von Datenqualität zu belasten. Im Gegenteil, über eine systematische Qualitätsbewertung soll deren Arbeit effektiv unterstützt werden.⁵⁾

Um Verbesserungsbedarf und -möglichkeiten aufzudecken, werden in dem Handbuch die in Schaubild 1 enthaltenen Methoden und dazugehörigen Werkzeuge vorgeschlagen und deren Anwendung in der Praxis erörtert.

Bevor die einzelnen Maßnahmen beschrieben werden, wird im Folgenden zunächst der Aufbau des Handbuchs erläutert.

1) Das Handbuch von Ehling, M./Körner, T. (Hrsg.): „Handbook on Data Quality Assessment Methods and Tools“, Wiesbaden 2007, ist als „Handbuch über die Datenqualität – Bewertungsmethoden und Instrumente“ abrufbar unter <http://epp.eurostat.ec.europa.eu> (Pfad Aktivitäten → Qualität → Qualitätsberichte; Stand: 2. April 2008).

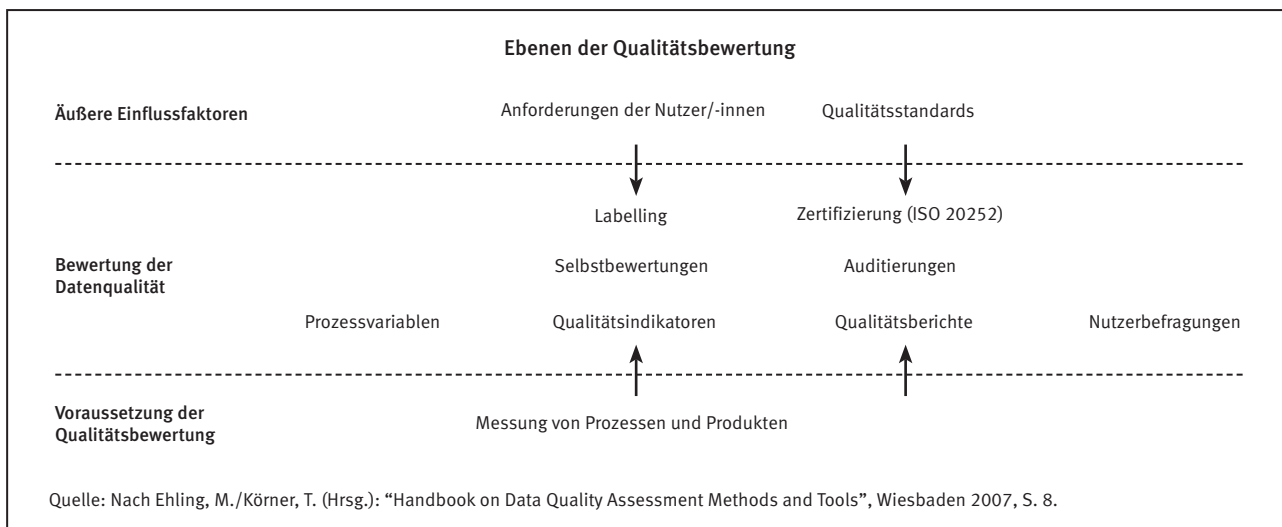
2) Siehe Eurostat (Hrsg.): „Europäische Statistiken Verhaltenskodex. Für die nationalen und gemeinschaftlichen statistischen Stellen“, Luxemburg 2005 (<http://epp.eurostat.ec.europa.eu>, Pfad: Aktivitäten → Qualität → Verhaltenskodex; Stand: 2. April 2008). Die deutsche Fassung des Verhaltenskodex Europäische Statistiken ist auch abgedruckt in Kopsch, G./Köhler, S./Körner, T.: „Der Verhaltenskodex Europäische Statistiken (Code of Practice)“ in WiSta 8/2006, S. 793 ff., hier: S. 800 ff.

3) Siehe Eurostat (Hrsg.): „Report on the results of the first self-assessments carried out by the statistical authorities of the European Statistical System against the principles and indicators of the European Statistics Code of Practice“, Luxemburg 2006.

4) An der Erstellung des Handbuchs waren neben Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Statistischen Bundesamtes Beschäftigte der nationalen statistischen Ämter Norwegens, Portugals, Schwedens und Ungarns sowie ein Vertreter des Statistischen Landesamtes Berlin-Brandenburg beteiligt.

5) Siehe Ehling, M./Körner, T., Fußnote 1, hier: S. 3.

Schaubild 1



tert. Nach einer Beschreibung der Bewertungsmethode wird die im Handbuch empfohlene Strategie zur Umsetzung aufgezeigt. Abschließend wird die Situation im Statistischen Bundesamt dargestellt und der künftige Handlungsbedarf erörtert.

2 Aufbau des Handbuchs zu Methoden und Verfahren zur Bewertung der Datenqualität

Die Veröffentlichung besteht aus zwei unterschiedlichen Teilen, dem eigentlichen Handbuch und einem umfangreichen Anhang.

Das Handbuch führt zunächst in die Thematik ein und gibt einen Überblick über den Entstehungszusammenhang (Kapitel 1). Darauf aufbauend werden in Kapitel 2 die originären Methoden der Qualitätsbewertung (Qualitätsberichte und -indikatoren, Messung von Prozessvariablen und Nutzerbefragungen sowie darauf aufbauend Selbstbewertungen und Auditierungen) einzeln und detailliert vorgestellt. Da jeder Methode ein eigenständiges Unterkapitel gewidmet wurde, besteht die Möglichkeit, auch nur einzelne Kapitel zu lesen, wenn man sich einen Überblick über die entsprechende Methode verschaffen möchte. Über entsprechende Anwendungsbeispiele und dazu herangezogene Werkzeuge⁶⁾ informiert der Anhang, der ebenfalls entsprechend den einzelnen Methoden strukturiert ist. In Kapitel 3 des Handbuchs werden mit Labelling und Zertifizierung zwei Ansätze vorgestellt, die nicht zur Qualitätsbewertung an sich hinzuzurechnen sind, sondern darauf aufbauende Möglichkeiten der Qualitätsauszeichnung und -kommunikation darstellen.

Innerhalb dieser Kapitel werden die entsprechenden Ansätze jeweils zunächst definiert und deren Ziele dargestellt.

Daran schließen sich eine umfassendere Schilderung der Methode und Empfehlungen zu deren Umsetzung an. Da es ein besonderes Anliegen des Handbuches ist, zu einem stimmigen System der Bewertung von Datenqualität beizutragen, werden im Anschluss jeweils Anknüpfungspunkte der verschiedenen Ansätze untereinander aufgezeigt. Die Kapitel enden immer mit einem Verweis auf weiterführende Literatur.

Das letzte Kapitel befasst sich mit der Entwicklung einer Umsetzungsstrategie, die an den Bedürfnissen und Strukturen des jeweiligen statistischen Amtes ausgerichtet werden kann und soll. Zur Erleichterung des Verständnisses verfügt das Handbuch über ein Glossar, in dem wichtige Begriffe aus dem Bereich der Datenqualität erläutert werden.

3 Methoden der Qualitätsbewertung

Ausgangspunkt für die Auswahl der im Handbuch vorgestellten Methoden ist die Annahme, dass die Qualität der Statistikprodukte das Resultat aus den Eigenschaften des statistischen Produkts, der diesem Produkt zugrunde liegenden Prozesse sowie aus der Wahrnehmung des Produkts durch die Nutzer/-innen ist. Erst wenn diese Bestandteile über Qualitätsberichte und -indikatoren (Abschnitt 3.1) sowie über Prozessvariablen (Abschnitt 3.2) und Nutzerbefragungen (Abschnitt 3.3) erfasst und dokumentiert werden, können darauf aufbauend Bewertungen der Qualität entweder durch an der Datenproduktion beteiligte Akteure (Selbstbewertungen) oder durch Dritte (Auditierungen) vorgenommen werden (Abschnitt 3.4).

3.1 Qualitätsberichte und -indikatoren

Qualitätsberichte beschreiben in strukturierter und vergleichbarer Form, inwieweit eine Statistik vorgegebenen Qualitätskriterien entspricht. Dies kann sowohl über eine qualitative

⁶⁾ Im Handbuch wird der Begriff Methoden verwendet, um die verschiedenen Ansätze zur Qualitätsbewertung (Qualitätsberichte, Nutzerbefragungen, Selbstbewertungen usw.) zu benennen. Unter Werkzeugen versteht man die konkrete Ausgestaltung und Hilfsmittel bei der Anwendung der Methoden.

Darstellung erfolgen als auch über die Verwendung quantitativer Kennzahlen, sogenannter Qualitätsindikatoren. In Deutschland werden dabei die im Europäischen Statistischen System (ESS) vereinbarten Qualitätskriterien der statistischen Produkte

- Relevanz,
- Genauigkeit und Zuverlässigkeit,
- Aktualität und Pünktlichkeit,
- Kohärenz und Vergleichbarkeit sowie
- Zugänglichkeit und Klarheit

berücksichtigt. Zum Qualitätsmerkmal Relevanz wird dargestellt, inwiefern Nutzer und Nutzerinnen bei der Feststellung des Datenbedarfs sowie der Planung und Konzeption einer Statistik einbezogen werden. Statistische Informationen sind relevant, wenn sie dem Bedarf der Nutzer und Nutzerinnen entsprechen. Hinsichtlich des Zieles Genauigkeit und Zuverlässigkeit werden detaillierte Angaben zu stichprobenbedingten und nicht-stichprobenbedingten Fehlern gemacht, wie sie zum Beispiel aus der Erfassungsgrundlage, Antwortausfällen, Messfehlern oder Aufbereitungsfehlern resultieren können. Außerdem sind Informationen zum auftretenden Revisionsbedarf bei vorläufigen Ergebnissen enthalten. Die Angaben zur Aktualität zeigen auf, wie groß der Abstand zwischen Berichtszeitraum und Veröffentlichungszeitpunkt ist. Pünktlichkeit hingegen bildet ab, ob die intern gesetzten Veröffentlichungstermine eingehalten werden. Im Bereich der Kohärenz wird dargestellt, inwiefern die Ergebnisse einer Statistik zu denen einer anderen Statistik widerspruchsfrei in Beziehung gesetzt werden können. Ob verschiedene Statistiken oder die Ergebnisse einer Statistik über mehrere Jahre hinweg und in verschiedenen regionalen Gliederungen vergleichbar sind, beschreibt der zweite Bestandteil dieses Kriteriums. Unter dem Qualitätsaspekt Zugänglichkeit und Klarheit wird nachgewiesen, welche weiteren Metadaten und Erläuterungen verfügbar sind und auf welchem Weg weitere Informationen zur Statistik zu erhalten sind.

Außerdem soll laut Handbuch der Prozess der Statistikerstellung beschrieben werden (siehe Abschnitt 3.2 dieses Beitrags). Diese Empfehlung ist in den Qualitätsberichten des Statistischen Bundesamtes bereits teilweise umgesetzt, da dort auch Aussagen zur Erhebungsmethodik getroffen werden.

Die verschiedenen Nutzergruppen von Qualitätsberichten haben unterschiedliche Anforderungen an die Tiefe der Information und die aufgenommenen Kriterien in den Qualitätsberichten. Um diesem Sachverhalt Rechnung zu tragen, erscheint es angebracht, verschiedene Qualitätsberichte für die jeweilige Statistik zu erstellen. Im Handbuch zur Bewertung der Datenqualität wird dazu geraten, Qualitätsberichte für die *Nutzer* der Daten der amtlichen Statistik einerseits

und die *Produzenten* der Daten andererseits zu veröffentlichen.

Qualitätsberichte geben Nutzern und Nutzerinnen Informationen an die Hand und tragen somit zu einer „sachgerechte(n) Interpretation“ der Ergebnisse bei.⁷⁾ Sie können aber auch für die Datenproduzenten jene Angaben zusammenstellen, die notwendig sind, um Verbesserungsmöglichkeiten aufzudecken. Darüber hinaus sind sie die Grundlage für weitere Maßnahmen der Qualitätsbewertung.

Eine weitere Herausforderung besteht darin, dass nicht alle Qualitätskomponenten in gleichem Umfang über quantitative Kennzahlen abgebildet werden können. Deshalb und weil nicht zu allen Aspekten quantitative Informationen vorliegen, ist es bisweilen notwendig, qualitative Angaben zu machen. Qualitätsindikatoren erlauben im Vergleich zu qualitativen Beschreibungen eine höhere Vergleichbarkeit der Angaben – sowohl zeitlich mit Blick auf eine Statistik als auch statistikübergreifend. Werden die auf europäischer Ebene vorgeschlagenen Indikatoren verwendet⁸⁾, sind zudem internationale Vergleiche möglich.

Verhältnismäßig gut lassen sich Genauigkeit und Zuverlässigkeit über quantitative Indikatoren erfassen, was auch darin begründet ist, dass Genauigkeit schon lange viel Aufmerksamkeit von den Statistikern erhielt. Andere Prinzipien zur Produktqualität hingegen sind relativ neu hinzugekommen. Eine im europäischen Raum verbreitete Auflistung quantitativer Qualitätsindikatoren enthält die Übersicht.

Quantitative Qualitätsindikatoren

Kriterium	Indikator
Relevanz	<ul style="list-style-type: none"> – Index der Nutzerzufriedenheit – Quote der verfügbaren Statistiken
Genauigkeit und Zuverlässigkeit	<ul style="list-style-type: none"> – Variationskoeffizient – Unit response rate (ungewichtet/gewichtet) – Item response rate (ungewichtet/gewichtet) – Imputationsquote – Quote der Übererfassung und Falschklassifikation – Quote der geografischen Untererfassung – Durchschnittliche Zahl der Revisionen
Aktualität und Pünktlichkeit	<ul style="list-style-type: none"> – Termintreue und pünktliche Veröffentlichung – Zeitspanne zwischen Referenzzeitraum und vorläufiger Veröffentlichung – Zeitspanne zwischen Referenzzeitraum und endgültiger Veröffentlichung
Vergleichbarkeit	<ul style="list-style-type: none"> – Länge der vergleichbaren Zeitreihen – Anzahl der vergleichbaren Zeitreihen – Abweichungsquote von europäischen Vorgaben – Asymmetrien in Flusststatistiken
Kohärenz	<ul style="list-style-type: none"> – Quote der Statistiken, die die Anforderungen der wichtigsten Sekundärnutzung erfüllen
Zugänglichkeit und Klarheit	<ul style="list-style-type: none"> – Anzahl der verkauften oder anderweitig verbreiteten Publikationen – Anzahl der Zugriffe auf Datenbanken – Quote der Vollständigkeit von Metadaten

7) Für weitere Information über Qualitätsberichte speziell im Statistischen Bundesamt siehe Körner, T./Schmidt, J.: „Qualitätsberichte – ein neues Informationsangebot über Methoden, Definitionen und Datenqualität der Bundesstatistiken“ in WiSta 2/2006, S. 109 ff., hier: S. 109.

8) Eurostat: „Standard Quality Indicators“, Working Group „Quality in Statistics“, Luxemburg 2005 (<http://epp.eurostat.ec.europa.eu>, Pfad: Aktivitäten → Qualität → Qualitätsberichte).

3.2 Messung von Prozessvariablen

“Process measurements are vital for all improvements” (die Messung und Bewertung von Prozessen ist grundlegend für alle Verbesserungen), konstatiert die Leadership Expert Group (LEG) on Quality.⁹⁾ Hinzu kommt, dass der Prozess Einfluss auf die Qualität der statistischen Produkte hat. Wichtige Prozessvariablen sind jene Faktoren, die bei jedem wiederholten Durchlauf eines Prozesses variieren können und einen starken Einfluss auf wichtige Produkteigenschaften haben.

Das Handbuch stellt deshalb einige Prozessvariablen und eine Herangehensweise vor, die die gewinnbringende Verwendung dieser Maßzahlen für eine kontinuierliche Qualitätsverbesserung verdeutlicht. Trotz dieser Möglichkeit wurde in den statistischen Ämtern bisher selten eine systematische Messung der Prozessvariablen vorgenommen, da dies mit hohem Aufwand verbunden ist. Folgende Prozessvariablen zählen zu den bislang am häufigsten genutzten:

- Leistung der Interviewer/-innen,
- eingesetzte Ressourcen,
- Belastung der Auskunftgebenden,
- eingegangene Beschwerden und
- Fehlerraten (beispielsweise während des Interviews, der Datenaufbereitung oder der Verbreitung).

3.3 Nutzerbefragungen

Da Qualität im Europäischen Statistischen System (ESS) wesentlich von den Nutzeranforderungen bestimmt wird, gilt die Relevanz der Daten als wesentlicher Bestandteil von Qualität. “Relevance is the degree to which statistics meet current and potential users’ needs”¹⁰⁾ (Relevanz ist das Ausmaß, in dem Statistiken die Anforderungen schon bekannter und möglicher Nutzer/-innen befriedigen), weshalb die Befragung der Nutzerinnen und Nutzer ein unabdingbarer Bestandteil der Qualitätsbewertung ist.

Aufgrund der Tatsache, dass es verschiedene Nutzergruppen mit zum Teil voneinander abweichenden Bedürfnissen – auch mit Blick auf die Qualität – gibt, empfiehlt das Handbuch die Durchführung und Kombination folgender Arten der Nutzerbefragung:

- generelle bzw. traditionelle Nutzerbefragungen, die sich an bekannte Nutzerinnen und Nutzer der Produkte und Dienste des statistischen Amtes richten,
- Imagestudien, durch welche man die Wahrnehmung der Qualität des statistischen Amtes/einer bestimmten Statistik in der Bevölkerung erhebt und/oder

- zielgruppen- und/oder produkt-/servicespezifische Befragungen.¹¹⁾

Unabhängig davon, welche Nutzergruppen man befragt, handelt es sich bei den Ergebnissen um subjektive Einschätzungen der Nutzer/-innen und nicht um objektive Feststellungen, wie sie Ergebnisse einer Messung sind. Der interessierende Aspekt der Datenqualität ist bei diesen Befragungen die latente Variable, der man sich über mehrere manifeste Variablen nähert.

Zwar berichten mehr als die Hälfte der nationalen statistischen Ämter, dass sie Nutzerbefragungen durchführen¹²⁾, doch wird über diese selten die Qualitätseinschätzung der Nutzer/-innen abgeschätzt. Möchte ein statistisches Amt jedoch entsprechende Befragungen durchführen, empfiehlt das „Handbuch über die Datenqualität – Bewertungsmethoden und Instrumente“, sich an einer Anleitung zur Messung der Kundenzufriedenheit (“Measuring Customer Satisfaction, a methodological guidance”, Cassel, C., 2006) zu orientieren.

Die Informationen über die Wahrnehmung der Qualität durch die Nutzer stellen ebenso wie die Qualitätsberichte eine wichtige Informationsquelle für die darauf aufbauenden Qualitätsbewertungsmethoden Selbstbewertung und Auditierung dar.

3.4 Selbstbewertung und Auditierung

Im Handbuch zur Bewertung der Datenqualität werden Selbstbewertung und Auditierung als “very powerful approaches” (sehr wirksame Ansätze) angesehen, “that allow organisations to check and review their processes/products” (mit denen Organisationen ihre Prozesse/Produkte überprüfen und kritisch hinterfragen können).¹³⁾

Im Rahmen von Selbstbewertungen (Self-assessments) nehmen Personen, die an der zu beurteilenden Statistik arbeiten, Einschätzungen der Qualität der Produkte und der ihnen zugrunde liegenden Prozesse vor. Dies erfolgt anhand eines vorgegebenen Kriterienkatalogs, der entweder von internationalen Stellen übernommen oder selbst entwickelt werden kann. So stellt die – ebenfalls unter Leitung des Statistischen Bundesamtes entwickelte – “European Self Assessment Checklist for Survey Managers” (Europäische Checkliste zur Selbstbewertung für Erhebungsmanager) eine gute Möglichkeit dar, eigenständig Verbesserungsansätze zu entwickeln und das Qualitätsniveau der eigenen Arbeit zu bestimmen.¹⁴⁾ Das Handbuch empfiehlt, die statistischen Produkte und Arbeitsprozesse der einzelnen Teams detailliert zu beobachten. Da sich die Teams während der Selbstbewertung kritisch mit ihren Arbeitsabläufen und Ergebnissen auseinandersetzen, wird dieser Methode die Sensibilisierung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als positiver interner Effekt zugeschrieben.

9) Eurostat: “Quality in the European statistical system – The way forward”, Luxemburg 2002.

10) Siehe Eurostat: “Methodological Documents – Definition of quality in statistics”, Working Group “Assessment of quality in statistics”, Luxemburg 2003.

11) Siehe Ehling, M./Körner, T., Fußnote 1, hier: S. 29.

12) Siehe Eurostat (Hrsg.), Fußnote 3, hier: S. 17.

13) Siehe Ehling, M./Körner, T., Fußnote 1, hier: S. 33.

14) Die Checkliste steht online auf der Eurostat-Homepage zur Verfügung (<http://epp.eurostat.ec.europa.eu>, Pfad: Aktivitäten → Qualität → Qualitätsberichte; Stand: 3. April 2008).

Bei Audits hingegen werden externe Gutachter mit dieser Aufgabe betraut, die häufig auf Ergebnissen von Selbstbewertungen aufbauen. Die Gutachter können entweder aus der eigenen Organisation (interne Audits) oder aus anderen Institutionen stammen (externe Audits). In einigen statistischen Ämtern (zum Beispiel in Schweden und Portugal als Mitglieder des ESS sowie in Kanada und den Vereinigten Staaten) wurden bereits Auditierungssysteme eingerichtet, die vorsehen, dass eine Gruppe aus Fachstatistikern verschiedener Abteilungen die Produkte und Prozesse einer anderen Organisationseinheit bewertet.

Eine besondere Form der Audits stellen Peer Reviews dar, in deren Rahmen Qualitätsexperten anderer statistischer Ämter als Gutachter fungieren. Im ESS werden aufbauend auf den Ergebnissen der oben genannten Selbstbewertung bereits seit Anfang 2006 Peer Reviews durchgeführt. Dabei setzt sich die Gruppe der Gutachter aus zwei Fachleuten, die aus nationalen statistischen Ämtern stammen, und einem Mitarbeiter oder einer Mitarbeiterin von Eurostat zusammen. Innerhalb von drei Tagen untersuchen sie die Umsetzung der Prinzipien des Verhaltenskodex Europäische Statistiken zur Ausgestaltung des institutionellen Rahmens (Grundsätze 1 bis 6) sowie zu Zugänglichkeit und Klarheit der Statistiken und Veröffentlichungen (Grundsatz 15). Dies erfolgt unter anderem über Gespräche mit der Führungsebene, dem Qualitätsmanager, Fachstatistikern und jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

3.5 Labelling und Zertifizierung

Die Ansätze Labelling und Zertifizierung zählen nicht zu den originären Methoden der Qualitätsbewertung, da sie primär auf die Kommunikation und nur sekundär auf die Bewertung abzielen. Weil sie dabei jedoch auf den Ergebnissen der Qualitätsbewertung aufbauen und eine Ergebniskommunikation nach innen und außen ermöglichen, werden sie im Handbuch kurz erläutert.

Zur Qualitätsauszeichnung und -kommunikation werden in einem Label verschiedene Qualitätsaspekte zusammengefasst. Erfüllt eine Statistik bestimmte Kriterien, wird sie mit dem Label ausgezeichnet. Ungeachtet der damit einhergehenden Nachteile (u. a. wird die Multidimensionalität des Qualitätsansatzes vernachlässigt und zu stark vereinfacht) bietet das Labelling die Möglichkeit, dem Kunden die vielfältigen über die Datenqualität gesammelten Informationen auf einen Blick zu vermitteln. Allerdings kann die von dem Label ausgehende Botschaft je nach Ausgestaltung des Vergabesystems stark variieren. So können die Nutzer darüber informiert werden, dass es sich um Daten der amtlichen Statistik handelt (Schweden) oder dass diese über ein bestimmtes Qualitätsniveau verfügen (Neuseeland).

“The certification to an international standard is an elaborated method of an external audit and combines this with a kind of ‘label’ because the standard is internationally recognized as a guaranteed level of quality” (Die Zertifizierung nach einem internationalen Standard stellt eine sorgfältig

ausgearbeitete Methode für ein externes Audit, kombiniert mit einer Art „Gütesiegel“ dar, weil der Standard die Einhaltung einer bestimmten Qualität garantiert).¹⁵⁾ Das Handbuch regt die statistischen Ämter weiterhin an, eine Zertifizierung entsprechend der 2006 eingeführten Norm DIN ISO 20252 “Market, opinion and social research” (Markt-, Meinungs- und Sozialforschung) zu prüfen. Die ISO-Norm legt unter anderem Standards zum System des Qualitätsmanagements, zur Datengewinnung, zur Arbeit mit den Daten und zur Projektdokumentation fest. Das Zertifizierungsverfahren stellt eine besondere Form der externen Auditierung dar und kommt im Ergebnis einem Labelling nahe, da die international anerkannten Kriterien ein hohes Maß an Datenqualität garantieren. Eine Zertifizierung entsprechend DIN ISO 20252 hätte, dem Handbuch zufolge, den Vorteil, in einer transformierten Gesellschaft und unter veränderten Produktionsprozessen die Glaubwürdigkeit der amtlichen Statistik zu erhalten bzw. zu steigern.¹⁶⁾

Obwohl sich Labelling und Zertifizierung in einem zentralen Punkt unterscheiden – das Label wird bisher überwiegend durch die Institution selbst vergeben, das Zertifikat durch eine neutrale dritte Organisation – wird den beiden Ansätzen zugeschrieben, dass sie das Bewusstsein der Mitarbeiter im Hinblick auf die Qualität statistischer Daten schärfen und damit eine motivierende Wirkung entfalten.

4 Empfehlungen für eine Umsetzungsstrategie

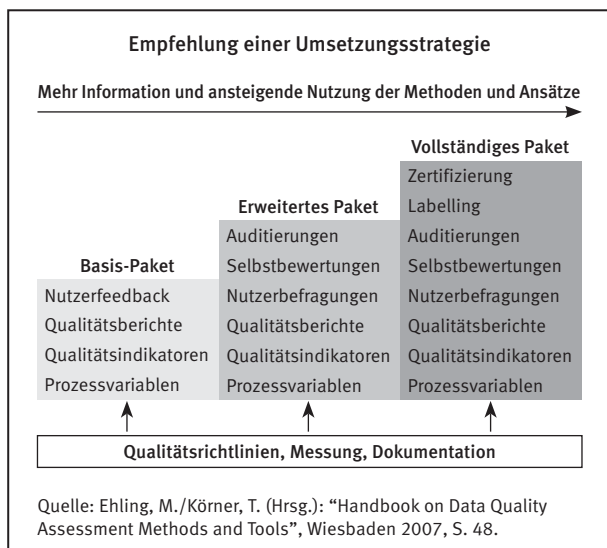
Wie oben angedeutet, werden in den statistischen Ämtern des ESS bereits Methoden der Qualitätsbewertung angewandt. Da diese zum Teil in anderen Handbüchern ausführlich beschrieben sind, konzentriert sich die hier vorgestellte, neue Publikation auf einen Überblick über die möglichen Methoden der Qualitätsbewertung, stellt Anwendungsbeispiele vor, gibt Tipps zu deren Umsetzung und nennt weiterführende Literatur. Neben dieser Zusammenstellung ist es ein zentrales Anliegen des Handbuches, Ratschläge zu einer systematischen Umsetzung und Verknüpfung der Methoden zu geben. Deshalb verfügt jedes Methodenkapitel über Absätze zu “Interlinkages with other methods” (Verknüpfungen mit anderen Methoden). Außerdem weist das Handbuch ein Kapitel zu einer Umsetzungsstrategie auf.

Die in den statistischen Ämtern bereits existierenden Methoden der Qualitätsbewertung sind als Grundlage zu wählen, auszubauen und kontinuierlich um weitere Methoden zu ergänzen. Die Weiterentwicklung der einzelnen Methoden erfolgt in zwei Richtungen: Zum einen sollen die Methode selbst und die Nutzung der daraus resultierenden Ergebnisse weiter ausgestaltet werden; zum anderen kann die Methode auf weitere Statistiken angewandt werden. Dies impliziert, dass es häufig sinnvoll ist, eine Methode zunächst auf wenige Statistiken anzuwenden und dort zu erproben (Pilotstudien), bevor sie in verbesserter Form auf weite Bereiche ausgedehnt wird.

15) Siehe Ehling, M./Körner, T., Fußnote 1, hier: S. 43.

16) Siehe Ehling, M./Körner, T., Fußnote 1, hier: S. 44 ff.

Schaubild 2



Wie Schaubild 2 verdeutlicht, werden drei verschiedene Maßnahmenpakete unterschieden. Das Basispaket umfasst die Methoden Messung von Prozessvariablen, Qualitätsindikatoren, Verfassen von Qualitätsberichten und Durchführung von Feedbackgesprächen mit Nutzern. Diese bilden die Grundlage dafür, dass Selbstbewertungen und Audits, die im Handbuch auf der zweiten Ebene der Umsetzungsstrategie vorgesehen sind, sinnvoll ausgeführt werden können. Das erweiterte Paket verfügt bereits über alle Methoden der Qualitätsbewertung, auch wenn sie noch nicht gänzlich entwickelt sind. Dies ist im vollständigen Paket anders: Die Methoden der Qualitätsbewertung sind ausgereift und wurden um Labelling und Zertifizierung als Ansätze der Qualitätskommunikation und -auszeichnung ergänzt.

5 Situation und Handlungsbedarf im Statistischen Bundesamt

Wie im Verlauf des Beitrags mehrfach angeklungen ist, hat das Statistische Bundesamt bereits damit begonnen, einige Methoden der Qualitätsbewertung zu nutzen. Mit der 1999 gestarteten Qualitätsoffensive Statistik wurde im Statistischen Bundesamt ein breit angelegtes Qualitätsmanagementsystem, ein sogenanntes Total Quality Management System, eingeführt. Dabei orientiert sich das Statistische Bundesamt am Exzellenzmodell der Europäischen Stiftung für Qualitätsmanagement (European Foundation for Quality Management – EFQM). Im Rahmen der Qualitätsoffensive Statistik sollen, wie dies auch im EFQM-Exzellenzmodell festgelegt ist, die Nutzer vermehrt eingebunden werden¹⁷⁾, um die Qualität der Produkte weiter zu verbessern. Damit die Nutzer Kenntnis von der Qualität der Produkte haben, wurden seit 2005 für alle Statistiken Qualitätsberichte erstellt, die in den kommenden Monaten evaluiert und weiterentwickelt werden. Unter anderem wird angestrebt, zunehmend quantitative Qualitätsindikatoren zu integrieren. Um die Re-

levanz der Statistiken besser einschätzen und die Bedürfnisse der Nutzer stärker berücksichtigen zu können, wurden in den vergangenen Jahren einige Nutzerbefragungen durchgeführt. Dabei spielte auch die Zufriedenheit der Nutzer mit den verschiedenen Angeboten des Statistischen Bundesamtes eine Rolle. In Zukunft ist es wünschenswert, den Fokus noch stärker auf Aspekte der Datenqualität zu richten und verschiedene Zielgruppen anzusprechen. Zur Verbesserung und Standardisierung der Prozesse in der deutschen amtlichen Statistik wurde 2003 eine Arbeitsgruppe zur Standardisierung der Produktionsprozesse eingerichtet (AG SteP). Ziel des Projektes ist es, Teilprozesse, die in vielen Statistiken in gleicher Weise oder sehr ähnlich ablaufen, durch statistikübergreifend einsetzbare IT-Verfahren zu bearbeiten. Dies trägt zum einen zu verbesserter Wirtschaftlichkeit bei und ermöglicht zum anderen eine effiziente Arbeit mit Prozessvariablen.

Auch Selbstbewertungen und Auditierungen fanden im Statistischen Bundesamt, ausgehend von der Qualitätsoffensive Statistik, statt. Bereits 1999 wurde mit einer Selbstbewertung entlang der EFQM-Kriterien begonnen, in den Jahren 2003 und 2006 folgten weitere. Dabei wurde 2003 und 2006 zusätzlich eine Fremdbewertung durchgeführt.¹⁸⁾ Darüber hinaus fand 2005 eine Selbstbewertung entsprechend der Grundsätze des Verhaltenskodex Europäische Statistiken statt. Deren Ergebnisse wurden durch einen Peer Review (externe Auditierung), der Anfang Dezember 2007 stattfand, ergänzt, sodass das Statistische Bundesamt über ein detailliertes Bild des eigenen Qualitätsniveaus verfügt.

Entsprechend den Strategischen Zielen des Statistischen Bundesamtes „fit 2012“ folgen in den nächsten Jahren Selbstbewertungen und Auditierungen zu einzelnen Statistiken. Ob deutsche Statistiken über die europäische Ebene in Zukunft mit einem Label ausgezeichnet werden, ist derzeit in der Diskussion. Aufgrund der mit dem Labelling einhergehenden Nachteile ist dies vom derzeitigen Standpunkt aus als eher unwahrscheinlich anzusehen. [u](#)

17) Siehe Die Bundesregierung: „Moderner Staat – Moderne Verwaltung: Praxisbeispiel: Qualitätsoffensive Statistik“, Berlin 2000, S. 12.

18) Zu Beweggründen und Details der Umsetzung siehe Czajka, S.: „Selbstbewertungen im Qualitätsmanagement“ in WiSta 2/2004, S. 131 ff.

Dipl.-Volkswirtin Juliane Gude

Ehescheidungen 2006

Im Rahmen der laufenden Bevölkerungsstatistiken werden auch die Fälle von Ehescheidungen (und Eheschließungen) erhoben und ausgewertet. Zwar verändern Scheidungen nicht die Bevölkerungszahl, sie geben aber Auskunft über die Veränderung der Bevölkerungsstruktur in der Differenzierung nach dem Familienstand. Des Weiteren dienen die Ergebnisse als Grundlage für die Beurteilung des Scheidungsverhaltens bzw. der Auswirkungen von Scheidungen und als Basis für sozial- und familienpolitische Entscheidungen.

Mit 190 928 geschiedenen Ehen lag die Zahl der Ehescheidungen im Jahr 2006 um 5,3 % unter dem Vorjahreswert (201 693). Dabei sank die Zahl der Scheidungen im früheren Bundesgebiet und Berlin-Ost um 5,1 % auf 164 717 Scheidungsfälle, in den neuen Ländern ohne Berlin-Ost um 6,9 % auf 26 211 Scheidungsfälle.

Gemessen an der Anzahl der bestehenden Ehen wurden 2006 bundesweit rund 104 von 10 000 bestehenden Ehen geschieden. Die Zahl minderjähriger Kinder, die von der Scheidung ihrer Eltern betroffen waren, summierte sich im Berichtsjahr auf 148 624, das waren 7 765 Kinder weniger als im Jahr zuvor. Der Anteil der geschiedenen Ehen mit minderjährigen Kindern lag mit 49,3 % auf dem Niveau des Vorjahres (49,2 %).

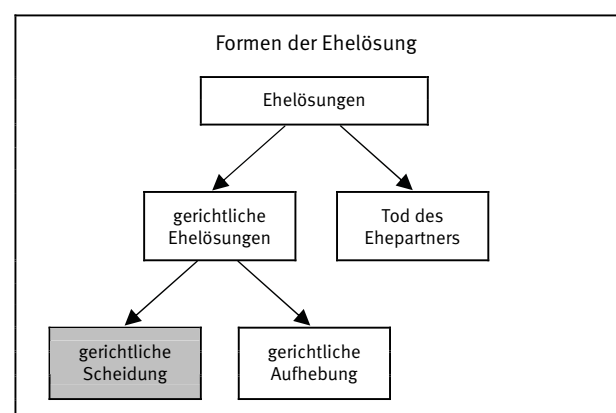
Der folgende Beitrag stellt die Bundesergebnisse der Statistik der gerichtlichen Ehescheidungen im Jahr 2006 insgesamt sowie nach verschiedenen Gesichtspunkten gegliedert dar. So werden beispielsweise das Alter bei der Ehescheidung, die Staatsangehörigkeit der Partner, die Zahl der betroffenen minderjährigen Kinder bei der Scheidung sowie die regionale Verbreitung von Scheidungen betrachtet. Des

Weiteren wird das Scheidungsrisiko in Abhängigkeit von der Ehedauer thematisiert.

1 Methode der Statistik der gerichtlichen Ehescheidungen

Ehe und Familie stehen in Deutschland unter dem besonderen Schutz des Staates (gemäß Artikel 6 des Grundgesetzes). Daher kann eine Ehe nur durch die in Schaubild 1

Schaubild 1



genannten Formen der Ehelösung beendet werden. Außer durch eine gerichtliche Ehescheidung kann dies durch eine gerichtliche Entscheidung auf Aufhebung der Ehe oder – im weitaus häufigsten Fall – durch den Tod eines Ehepartners

geschehen.¹⁾ Das Scheidungs- oder Aufhebungsverfahren wird von dem zuständigen Familiengericht durchgeführt. Die Scheidung oder Aufhebung der Ehe erfolgt durch richterliches Urteil.

Der folgende Beitrag befasst sich nach einer kurzen Auswertung der Zahlen der Ehelösungen insgesamt ausschließlich mit den gerichtlichen Ehescheidungen.

Die regionale Zuordnung der Scheidungsfälle richtet sich nach den jeweiligen örtlichen Zuständigkeiten der Familiengerichte. Die Justizgeschäftsstellen der Familiengerichte melden die Daten²⁾ an die Statistischen Ämter der Länder. Diese leiten die aufbereiteten Landesergebnisse anschließend in aggregierter Form an das Statistische Bundesamt weiter, das sie zum Bundesergebnis zusammenstellt.

Aufgrund veränderter Zuständigkeiten der Familiengerichte im Bundesland Berlin ist es seit dem Berichtsjahr 1995 nicht mehr möglich, die Scheidungsfälle nach Berlin-West und Berlin-Ost aufzuteilen. Daher werden seit 1995 die für Berlin ermittelten Scheidungen insgesamt dem früheren Bundesgebiet zugerechnet. Um die Ergebnisse der Scheidungsstatistik seit der deutschen Vereinigung im Jahr 1990 vergleichen zu können, wurden die für die Jahre 1990 bis 1994 ermittelten Scheidungsfälle für Berlin-Ost in die Ergebnisse des früheren Bundesgebietes integriert.

2 Ergebnisse

2.1 Ehelösungen insgesamt

Im Berichtsjahr 2006 wurden insgesamt 524 598 Ehen durch Tod eines Ehepartners, durch gerichtliche Ehescheidung oder durch gerichtliche Entscheidung auf Aufhebung

der Ehe gelöst (siehe Tabelle 1). Das waren 13 638 Fälle (2,5 %) weniger als im Vorjahr. Davon entfielen 190 928 Fälle – 5,3 % weniger als im Vorjahr – auf gerichtliche Scheidungen, 281 (Vorjahr: 379) auf gerichtliche Aufhebungen und 333 389 (Vorjahr: 336 164) auf Ehelösungen durch den Tod eines Ehepartners, wobei in 70,9 % der Fälle der Mann verstarb.

Im Zeitraum zwischen 1990 und 2006 wurden die meisten Ehelösungen für das Jahr 2003 festgestellt (557 002 Fälle). Vergleicht man die Häufigkeit der verschiedenen Formen der Ehelösung, so zeigt sich, dass – wie im gesamten Zeitraum seit 1990 – auch 2006 die Lösung der Ehe durch den Tod eines Partners mit einem Anteil von 63,6 % zahlenmäßig dominierte, hingegen die Aufhebung einer Ehe sehr selten vorkam (0,1 %). Der Anteil der Scheidungen an den Ehelösungen insgesamt betrug im Berichtsjahr 36,4 %. 1990 hatte er bei 29,4 % gelegen. Der höchste Anteil der Scheidungen an den Ehelösungen insgesamt seit 1990 wurde mit 39,1 % im Jahr 2004 verzeichnet; den geringsten Anteil hatten Scheidungen im Jahr 1991 mit 27,0 %.

2.2 Ehescheidungen

Scheidungen insgesamt weiter rückläufig

Im Jahr 2006 wurden 190 928 Ehen von den Familiengerichten durch Scheidung gelöst (siehe Tabelle 2). Gegenüber dem Vorjahr entspricht das einem Rückgang um 5,3 %.

Die meisten Scheidungen seit 1990 wurden mit 213 975 im Berichtsjahr 2003 registriert. Bis zu diesem Jahr ist die Zahl der Scheidungsfälle – mit Ausnahme der Jahre 1991, 1992 und 1999 – stetig angestiegen. Seit 2004 ist die Zahl der Ehescheidungen rückläufig. Diese Entwicklung resultiert u. a. auch aus der seit 1990 fast durchgängig rückläufigen

Tabelle 1: Ehelösungen seit 1990

Jahr	Ehelösungen in Deutschland					
	insgesamt	durch gerichtliche Ehescheidung	durch gerichtliche Aufhebung (oder Nichtigkeitserklärung der Ehe) ¹⁾	durch Tod eines Ehepartners		
				zusammen	Tod des Mannes	Tod der Frau
1990 ²⁾	527 134	154 786	172	372 176	265 684	106 492
1991	504 679	136 317	167	368 195	262 323	105 872
1992	494 163	135 010	169	358 984	257 231	101 753
1993	519 692	156 425	221	363 046	259 984	103 062
1994	524 068	166 052	444	357 572	256 139	101 433
1995	528 378	169 425	575	358 378	257 113	101 265
1996	531 975	175 550	653	355 772	254 624	101 148
1997	536 748	187 802	681	348 265	249 472	98 793
1998	537 543	192 416	538	344 589	246 654	97 935
1999	531 587	190 590	170	340 827	243 837	96 990
2000	533 967	194 408	222	339 337	242 427	96 910
2001	532 719	197 498	252	334 969	239 039	95 930
2002	543 428	204 214	392	338 822	241 028	97 794
2003	557 002	213 975	299	342 728	244 071	98 657
2004	546 566	213 691	371	332 504	236 556	95 948
2005	538 236	201 693	379	336 164	238 330	97 834
2006	524 598	190 928	281	333 389	236 263	97 126

1) Seit dem 1. Juli 1998 gibt es nur noch die gerichtlichen Aufhebungen. – 2) Ohne Aufhebung und Nichtigkeitserklärung in den neuen Ländern und Berlin-Ost.

1) Bis zum 30. Juni 1998 gab es auch die Möglichkeit einer Nichtigkeitserklärung der Ehe, die hier nicht weiter thematisiert wird.

2) Siehe dazu § 3 des Gesetzes über die Statistik der Bevölkerungsbewegung und die Fortschreibung des Bevölkerungsstandes (Bevölkerungssstatistikgesetz – BevStatG) vom 4. Juli 1957 (BGBl. I S. 694) in der Fassung der Bekanntmachung vom 14. März 1980 (BGBl. I S. 308), zuletzt geändert durch Artikel 2 des Gesetzes vom 30. Oktober 2007 (BGBl. I S. 2526).

Tabelle 2: Ehescheidungen in Deutschland

Jahr	Deutschland	Früheres Bundesgebiet und Berlin-Ost	Neue Länder ohne Berlin-Ost	Früheres Bundesgebiet und Berlin-Ost	Neue Länder ohne Berlin-Ost	Früheres Bundesgebiet und Berlin-Ost	Neue Länder ohne Berlin-Ost
	Anzahl			je 10 000 Einwohner ¹⁾ (allgemeine Scheidungsziffer)		je 10 000 bestehende Ehen ²⁾ (spezielle Scheidungsziffer)	
1990	154 786	125 308	29 478	19,4	19,9	81,1	78,4
1991	136 317	128 187	8 130	19,6	5,6	81,9	22,1
1992	135 010	125 907	9 103	19,0	6,3	79,7	25,1
1993	156 425	139 157	17 268	20,8	12,0	87,3	48,3
1994	166 052	145 060	20 992	21,6	14,7	90,6	59,4
1995	169 425	147 945	21 480	21,9	15,1	92,3	61,5
1996	175 550	152 798	22 752	22,5	16,0	95,2	65,8
1997	187 802	161 265	26 537	23,7	18,8	103,7	77,5
1998	192 416	163 386	29 030	24,0	20,7	105,7	85,7
1999	190 590	161 787	28 803	23,8	20,6	101,8	85,9
2000	194 408	164 971	29 437	24,2	21,2	104,0	88,6
2001	197 498	168 427	29 071	24,6	21,1	106,5	88,7
2002	204 214	175 226	28 988	25,5	21,2	111,6	89,9
2003	213 975	183 824	30 151	26,7	22,2	117,6	94,9
2004	213 691	183 816	29 875	26,6	22,2	118,4	95,5
2005	201 693	173 553	28 140	25,1	21,0	112,4	91,1
2006	190 928	164 717	26 211	23,8	19,7	107,4	85,9

1) Ab 1992 durchschnittliche Einwohnerzahl, sonst jeweils Stand am 30. Juni. – 2) Ausgehend von der Zahl der verheirateten Frauen am Jahresbeginn; 1990 Berlin-Ost: ausgehend von der Zahl der verheirateten Frauen am 31. Dezember 1990.

Zahl der Eheschließungen (siehe Tabelle 3) und der ebenso fast durchgängig abnehmenden Zahl bestehender Ehen.³⁾ Der für 2006 ausgewiesene Wert von 190 928 Scheidungen entspricht dem Niveau von 1999.

Tabelle 3: Eheschließungen

Jahr	Deutschland	Früheres Bundesgebiet und Berlin-Ost	Neue Länder ohne Berlin-Ost
1990	516 388	423 143	93 245
1991	454 291	409 160	45 131
1992	453 428	410 644	42 784
1993	442 605	398 629	43 976
1994	440 244	393 325	46 919
1995	430 534	381 724	48 810
1996	427 297	378 469	48 828
1997	422 776	374 577	48 199
1998	417 420	367 527	49 893
1999	430 674	375 318	55 356
2000	418 550	364 804	53 746
2001	389 591	338 623	50 968
2002	391 963	341 353	50 610
2003	382 911	332 601	50 310
2004	395 992	337 850	58 142
2005	388 451	329 232	59 219
2006	373 681	316 745	56 936

2006 wurden im früheren Bundesgebiet und Berlin-Ost 164 717 Ehen geschieden (siehe Tabelle 2), 5,1 % weniger als 2005. Stärker fiel der Rückgang in den neuen Ländern ohne Berlin-Ost aus. Hier wurden im Berichtszeitraum 26 211 Scheidungsfälle registriert, 6,9 % weniger als im Vorjahr 2005.

Im früheren Bundesgebiet und Berlin-Ost zeigt sich seit 1990 ein ähnliches Bild wie für Deutschland insgesamt: Mit Ausnahme der Jahre 1992 und 1999 stiegen die Scheidungsfälle stetig an und erreichten 2003 mit 183 824 Fäl-

len ihren bisherigen Höhepunkt. Seit 2004 geht die Zahl der Scheidungen zurück.

Bei Betrachtung der Scheidungsfälle in den neuen Ländern ohne Berlin-Ost im Zeitverlauf fällt der starke Rückgang Anfang der 1990er-Jahre besonders auf. Während 1990 noch 29 478 Scheidungen registriert wurden, erfolgten dort 1991 nur noch 8 130 Ehescheidungen (– 72,4 %). Im folgenden Jahr erhöhte sich die Zahl der Scheidungen nur leicht auf 9 103 Fälle, stieg 1993 auf 17 268 Fälle an und nahm dann – mit Ausnahme der Jahre 1999, 2001 und 2002 – bis auf 30 151 Scheidungen im Jahr 2003 zu. Seitdem zeigt sich in den neuen Ländern ohne Berlin-Ost die gleiche rückläufige Entwicklung wie in Deutschland insgesamt sowie im früheren Bundesgebiet und Berlin-Ost.

Am häufigsten wurden Ehen in Berlin und Hamburg geschieden

2006 wurden im früheren Bundesgebiet und Berlin-Ost 164 717 Scheidungsfälle registriert (siehe Tabelle 4); in den neuen Ländern ohne Berlin-Ost waren es 26 211 Fälle. Für einen aussagekräftigen zahlenmäßigen Vergleich werden Verhältniszahlen verwendet. Dazu wird die Anzahl der Scheidungsfälle zum einen ins Verhältnis zu den Einwohnern (allgemeine Scheidungsziffer) und zum anderen zu den bestehenden Ehen (spezielle Scheidungsziffer) gesetzt (siehe auch Tabelle 2):

- Allgemeine Scheidungsziffer:

$$\frac{\text{Anzahl der Ehescheidungen im Jahr } y}{\text{Durchschnittliche Bevölkerung im Jahr } y} \times 10\,000$$

- Spezielle Scheidungsziffer:

$$\frac{\text{Anzahl der Ehescheidungen im Jahr } y}{\text{Anzahl der bestehenden Ehen im Jahr } y} \times 10\,000$$

3) Die Zahl der bestehenden Ehen in Deutschland ändert sich im Laufe der Zeit außer durch Eheschließungen und Scheidungen z. B. auch durch Wanderungen aus dem oder ins Ausland oder durch den Tod eines Ehepartners.

Tabelle 4: Ehescheidungen nach Bundesländern

Bundesland	2005			2006		
	Anzahl	je 10 000 Einwohner ¹⁾	je 10 000 bestehende Ehen ²⁾	Anzahl	je 10 000 Einwohner ¹⁾	je 10 000 bestehende Ehen ²⁾
Baden-Württemberg	23 854	22,2	96,9	22 686	21,1	92,5
Bayern	28 417	22,8	104,8	27 259	21,8	101,0
Berlin	9 785	28,8	160,4	8 315	24,5	138,5
Brandenburg	5 792	22,6	98,7	5 525	21,6	94,7
Bremen	1 777	26,8	133,7	1 647	24,8	125,7
Hamburg	4 994	28,7	149,2	4 583	26,2	138,5
Hessen	15 552	25,5	113,0	15 405	25,3	112,9
Mecklenburg-Vorpommern	3 858	22,5	100,8	3 213	18,9	84,9
Niedersachsen	20 177	25,2	109,8	19 058	23,9	104,3
Nordrhein-Westfalen	47 480	26,3	114,8	45 665	25,3	111,3
Rheinland-Pfalz	10 653	26,2	111,2	10 078	24,9	106,2
Saarland	2 924	27,8	117,8	2 497	23,9	101,8
Sachsen	8 429	19,7	84,6	7 759	18,2	78,8
Sachsen-Anhalt	5 227	21,1	90,6	5 097	20,8	89,8
Schleswig-Holstein	7 940	28,1	125,1	7 524	26,6	119,4
Thüringen	4 834	20,6	88,6	4 617	19,9	85,8
Deutschland ...	201 693	24,5	108,8	190 928	23,2	103,9
Früheres Bundesgebiet und Berlin-Ost	173 553	25,1	112,4	164 717	23,8	107,4
Neue Länder ohne Berlin-Ost	28 140	21,0	91,1	26 211	19,7	85,9

1) Durchschnittliche Einwohnerzahl, sonst jeweils Stand am 30. Juni. – 2) Ausgehend von der Zahl der verheirateten Frauen am Jahresbeginn.

Die spezielle Scheidungsziffer wird u. a. berechnet, um unbeteiligte Bevölkerungsgruppen, also die Nichtverheirateten, aus der Betrachtung auszuschließen.

Da es für die Zahl der bestehenden Ehen in Deutschland keine exakten Angaben gibt, werden diese geschätzt. Zur Schätzung der Zahl der bestehenden Ehen wird die Zahl der verheirateten Frauen zu Jahresbeginn herangezogen. Die Summe der verheirateten Frauen an einem Stichtag (z. B. aus der Bevölkerungsfortschreibung) stimmt in der Regel nicht mit der Summe der verheirateten Männer überein, weil sich beispielsweise ein Ehepartner im Ausland befinden kann. Es wird aber unterstellt, dass die Zahl der verheirateten Frauen eine gute Schätzung für die Zahl der bestehenden Ehen ist.

Tabelle 4 zeigt, dass im Jahr 2006 im früheren Bundesgebiet und Berlin-Ost auf 10 000 bestehende Ehen 107,4 (Vorjahr: 112,4) und auf 10 000 Einwohner 23,8 (Vorjahr: 25,1) Scheidungen entfielen. Bei den neuen Ländern ohne Berlin-Ost fielen die entsprechenden Werte mit 85,9 (Vorjahr 91,1) bzw. 19,7 (Vorjahr: 21,0) niedriger aus.

Gemessen an den bestehenden Ehen (spezielle Scheidungsziffer) wurden 2006 in den Stadtstaaten Berlin und Hamburg die meisten Ehen geschieden, danach folgte Bremen. Die spezielle Scheidungsziffer betrug in Hamburg und Berlin jeweils 138,5, in Bremen 125,7. In Sachsen wurden dagegen nur 78,8 von 10 000 Ehen geschieden. Zum Vergleich: Bundesweit lag die spezielle Scheidungsziffer bei 103,9 (Vorjahr: 108,8). Im Jahr 2005 wurden ebenfalls in Berlin, Hamburg und Bremen die meisten Scheidungen im Verhältnis zu den bestehenden Ehen registriert. Jedoch fielen die Werte mit 160,4 für Berlin, 149,2 für Hamburg und 133,7 für Bremen höher aus. Die geringste spezielle Scheidungsziffer wies auch im Jahr 2005 Sachsen aus (84,6).

Bezogen auf die Einwohnerzahl (allgemeine Scheidungsziffer) wurde 2006 in Schleswig-Holstein mit 26,6 Eheschei-

dungen je 10 000 Einwohner der höchste Wert im Vergleich der 16 Bundesländer registriert. Sachsen wies auch hier mit 18,2 den geringsten Wert aus. 2005 lag die Zahl der Scheidungen im Verhältnis zur Einwohnerzahl in Berlin am höchsten (28,8), in Sachsen am niedrigsten (19,7). Im Bundesdurchschnitt belief sich die allgemeine Scheidungsziffer 2006 auf 23,2 Ehescheidungen je 10 000 Einwohner (2005: 24,5).

Scheidungen meist von Frauen mit Zustimmung der Männer eingereicht

Der Antrag auf Ehescheidung kann durch einen der Ehegatten, mit oder ohne Zustimmung der Ehefrau bzw. des Ehemannes, oder gemeinsam durch beide Ehegatten gestellt werden.

Von den 190 928 Scheidungen, die im Berichtsjahr 2006 vollzogen wurden, wurden 55,8% bzw. 106 631 von den Frauen eingereicht (siehe Tabelle 5). In 97 741 Fällen (91,7%) geschah dies mit Zustimmung des Mannes. Ohne Zustimmung des Ehemannes wurden von den Ehefrauen 8 890 Scheidungen (8,3%) beantragt. In den neuen Ländern ohne Berlin-Ost lag der Anteil der von Frauen beantragten Verfahren zur Scheidung bei 59,4% und damit leicht höher als im früheren Bundesgebiet und Berlin-Ost (55,3%).

Die Männer waren dagegen weniger initiativ, sich von ihren Frauen scheiden zu lassen. Nur 69 197 Scheidungen (36,2%) wurden im Berichtszeitraum vom Mann beantragt, 92,5% davon mit Zustimmung der Frau. Mit 36,6% wurden im früheren Bundesgebiet und Berlin-Ost mehr Scheidungen von Männern eingereicht als in den neuen Ländern ohne Berlin-Ost. Hier wurden 33,9% der Anträge vom Ehemann gestellt.

Die Beantragung durch beide Ehepartner erfolgte nur in 15 100 Fällen bzw. in 7,9% aller Scheidungen (früheres

Tabelle 5: Ehescheidungen nach dem Antragsteller und der Entscheidung in der Ehesache

Jahr Gebiet	Ehe- schei- dungen ins- gesamt	Das Verfahren wurde beantragt							Entscheidungen in der Ehesache			
		vom Mann			von der Frau			von beiden Ehe- gatten	nach BGB			auf- grund anderer Vor- schriften
		zu- sammen	ohne Zustimmung der Frau	mit	zu- sammen	ohne Zustimmung des Mannes	mit		§ 1565 Abs. 1 i.V.m. § 1565 Abs.2 (Scheidung vor einjähriger Trennung)	§ 1565 Abs.1 (Scheidung nach einjähriger Trennung)	§ 1565 Abs. 1 i.V.m. §1566 Abs.2 (Scheidung nach drei- jähriger Trennung)	
Anzahl												
2006												
Deutschland	190 928	69 197	5 178	64 019	106 631	8 890	97 741	15 100	3 311	161 543	25 055	1 019
Früheres Bundes- gebiet und Berlin-Ost	164 717	60 320	4 434	55 886	91 065	7 572	83 493	13 332	3 005	139 505	21 233	974
Neue Länder ohne Berlin-Ost	26 211	8 877	744	8 133	15 566	1 318	14 248	1 768	306	22 038	3 822	45
2005												
Deutschland	201 693	73 657	5 350	68 307	112 381	9 911	102 470	15 655	4 013	172 308	24 320	1 052
Früheres Bundes- gebiet und Berlin-Ost	173 553	64 172	4 378	59 794	95 576	8 041	87 535	13 805	3 628	148 448	20 459	1 018
Neue Länder ohne Berlin-Ost	28 140	9 485	972	8 513	16 805	1 870	14 935	1 850	385	23 860	3 861	34
%												
2006												
Deutschland	100	36,2	7,5	92,5	55,8	8,3	91,7	7,9	1,7	84,6	13,1	0,5
Früheres Bundes- gebiet und Berlin-Ost	100	36,6	7,4	92,6	55,3	8,3	91,7	8,1	1,8	84,7	12,9	0,6
Neue Länder ohne Berlin-Ost	100	33,9	8,4	91,6	59,4	8,5	91,5	6,7	1,2	84,1	14,6	0,2
2005												
Deutschland	100	36,5	7,3	92,7	55,7	8,8	91,2	7,8	2,0	85,4	12,1	0,5
Früheres Bundes- gebiet und Berlin-Ost	100	37,0	6,8	93,2	55,1	8,4	91,6	8,0	2,1	85,5	11,8	0,6
Neue Länder ohne Berlin-Ost	100	33,7	10,2	89,8	59,7	11,1	88,9	6,6	1,4	84,8	13,7	0,1

Bundesgebiet und Berlin-Ost: 13 332; neue Länder ohne Berlin-Ost: 1 768).

Scheidungen erfolgen zumeist nach einjähriger Trennung

Eine Ehe kann nur durch ein richterliches Urteil nach einem Ehescheidungsverfahren vor dem Familiengericht geschieden werden. Seit 1977 gilt in Ehescheidungsverfahren das sogenannte Zerrüttungsprinzip⁴⁾. Im Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB) wird dabei vom Scheitern der Ehe gesprochen. Gilt eine Ehe als gescheitert, kann sie geschieden werden. Die Übersicht auf S. 292 zeigt und erläutert die verschiedenen Entscheidungen bei einem Ehescheidungsverfahren.

Mit 161 543 Fällen wurden 2006 die meisten Ehen nach einjähriger Trennungszeit geschieden (siehe Tabelle 5). Das entspricht einem Anteil von 84,6 % an allen registrierten Scheidungen. 2005 betrug dieser Anteil noch 85,4 %.

Vor Vollendung des einjährigen Trennungsjahres – aufgrund unzumutbarer Härte für einen der beiden Ehepartner bei

Fortsetzung der Ehe – wurden 2006 nur 3 311 Scheidungen (1,7 %) vollzogen (Vorjahr: 4 013). 25 055 Ehen (13,1 %) wurden nach einer Trennungszeit von mindestens 3 Jahren durch eine Scheidung gelöst (Vorjahr: 24 320).

Außer nach den Vorschriften des BGB kann eine Ehe auch aufgrund anderer Rechtsvorschriften⁵⁾ geschieden werden. 2006 wurden jedoch lediglich 1 019 Ehescheidungen aufgrund anderer Vorschriften vollzogen. Das entspricht einem geringen Anteil von 0,5 % an allen Ehescheidungen im Jahr 2006.

Durchschnittliches Scheidungsalter seit 1990 um rund 5 Jahre gestiegen

Das durchschnittliche Alter, das die Männer und Frauen zum Zeitpunkt der Scheidung aufwiesen, ist in den letzten Jahren fast stetig gestiegen (siehe Tabelle 6 auf S. 292).

2006 betrug das durchschnittliche Scheidungsalter bei Männern 43,3 Jahre und bei Frauen 40,6 Jahre. 1990 waren

4) Vor 1977 galt das sog. Schuldprinzip: Danach wurde einer der beiden Ehegatten schuldig gesprochen.

5) Statistisch werden diese anderen Vorschriften nicht explizit erfasst. Es kann sich dabei um ausländische Vorschriften handeln. Beispielsweise hat ein Ehepaar, bei dem beide Ehepartner die gleiche ausländische Staatsangehörigkeit besitzen, die Möglichkeit, nach dem Recht seines Herkunftslandes geschieden zu werden.

Entscheidungen bei einer gerichtlichen Ehescheidung

Entscheidung	Voraussetzungen für die Entscheidung zur gerichtlichen Ehescheidung	Rechtsgrundlagen
Scheidung <i>vor</i> einjähriger Trennung	Die Ehepartner leben weniger als ein Jahr getrennt. Für den Antragsteller stellt die Fortsetzung der Ehe eine unzumutbare Härte, die in der Person des anderen begründet liegt, dar (z. B. bei Misshandlungen).	§ 1565 Abs. 1 Bürgerliches Gesetzbuch (BGB) in Verbindung mit § 1565 Abs. 2 BGB
Scheidung <i>nach</i> einjähriger Trennung	Beide Ehepartner leben bereits mindestens ein Jahr, aber noch keine drei Jahre getrennt. Die Ehe wird geschieden, wenn beide Ehegatten die Scheidung beantragen oder der Antragsgegner der Scheidung zustimmt.	§ 1565 Abs. 1 BGB
Scheidung <i>nach</i> dreijähriger Trennung	Beide Ehepartner leben bereits seit drei Jahren getrennt. Damit liegt eine Zerrüttung der Ehe vor, die vor Gericht nicht weiter bewiesen werden muss. Nach drei Jahren Trennung wird die Ehe auch dann geschieden, wenn der Ehepartner der Scheidung nicht zustimmt.	§ 1565 Abs. 1 BGB in Verbindung mit § 1566 Abs. 2 BGB
Scheidung aufgrund anderer Vorschriften ¹⁾	–	u. a. ausländische Vorschriften

1) Diese (anderen) Vorschriften werden in der Statistik nicht explizit, sondern nur zusammengefasst erhoben.

die Betroffenen bei der Scheidung noch jeweils etwa 5 Jahre jünger als 2006.

Tabelle 6: Entwicklung des durchschnittlichen Alters bei der Scheidung
Jahre

Jahr	Durchschnittliches Alter der im jeweiligen Jahr Geschiedenen	
	Männer	Frauen
1990	38,5	35,7
1991	39,1	36,2
1992	39,0	36,1
1993	39,2	36,3
1994	39,3	36,5
1995	39,5	36,8
1996	39,8	37,1
1997	40,1	37,4
1998	40,5	37,8
1999	40,9	38,2
2000	41,2	38,6
2001	41,4	38,7
2002	41,6	38,9
2003	42,0	39,3
2004	42,5	39,8
2005	43,0	40,3
2006	43,3	40,6

Schaubild 2 zeigt die Altersverteilung der 2006 geschiedenen Männer und Frauen im Einzelnen.

Der größte Teil der 2006 geschiedenen Frauen (21,9 %) war zum Zeitpunkt der Scheidung zwischen 40 und 45 Jahren alt. Mit 20,9 % war die Altersgruppe der 35- bis unter 40-jährigen Frauen ähnlich stark besetzt. Im Jahr zuvor stellte sich die Situation genau umgekehrt dar: Damals waren die meisten Frauen bei der Scheidung 35 bis unter 40 Jahre alt und die Altersgruppe 40 bis unter 45 Jahre war geringfügig weniger stark besetzt.

Auch bei den Männern wies – wie im Jahr zuvor – die Altersgruppe der 40- bis unter 45-Jährigen mit 22,3 % die stärkste Besetzung auf.

Erwartungsgemäß am geringsten besetzt waren 2006 sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern die Altersgruppe der unter 20-Jährigen sowie die der 65-Jährigen und Älteren.

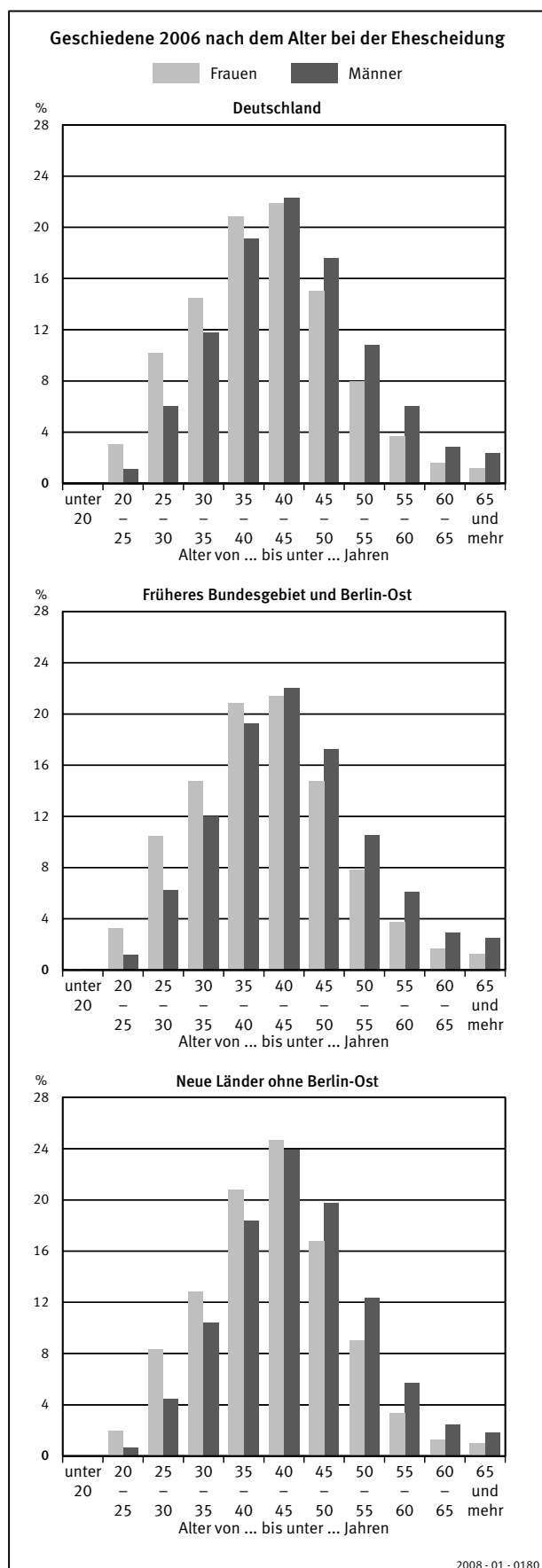
Im früheren Bundesgebiet und Berlin-Ost war ebenfalls im Jahr 2005 der größte Teil der Frauen bei der Scheidung 35 bis unter 40 Jahre alt, während 2006 die Altersgruppe der 40- bis unter 45-Jährigen mit 21,4 % am stärksten besetzt war. Die meisten Männer waren zum Zeitpunkt ihrer Scheidung sowohl 2005 als auch 2006 40 bis unter 45 Jahre alt. In den neuen Ländern ohne Berlin-Ost war dagegen sowohl 2005 als auch 2006 bei den Frauen und den Männern die Altersgruppe der 40- bis unter 45-Jährigen am stärksten besetzt.

Bei der Betrachtung des Scheidungsalters ist das gestiegene Heiratsalter zu berücksichtigen. Das durchschnittliche Heiratsalter lediger Männer und Frauen hat von 28,5 bzw. 26,1 Jahren (1991) auf 32,6 bzw. 29,6 Jahre im Jahr 2006

Tabelle 7: Durchschnittliches Heiratsalter von bei der Eheschließung ledigen Partnern
Jahre

Jahr	Durchschnittliches Heiratsalter lediger		Differenz
	Männer	Frauen	
1991	28,5	26,1	2,4
1992	28,8	26,4	2,4
1993	29,2	26,8	2,4
1994	29,4	27,1	2,3
1995	29,7	27,3	2,4
1996	30,0	27,6	2,4
1997	30,3	27,8	2,5
1998	30,6	28,0	2,6
1999	31,0	28,3	2,7
2000	31,2	28,4	2,8
2001	31,6	28,8	2,8
2002	31,8	28,8	3,0
2003	32,0	29,0	3,0
2004	32,4	29,4	3,0
2005	32,6	29,6	3,0
2006	32,6	29,6	3,0

Schaubild 2



deutlich zugenommen (siehe Tabelle 7). Diese Entwicklung dürfte maßgeblich zum Anstieg des durchschnittlichen Alters bei der Scheidung beitragen.

In den meisten Fällen werden ältere Männer von jüngeren Frauen geschieden

Wie im vorangegangenen Abschnitt dargestellt, sind Männer sowohl bei der Heirat als auch bei der Scheidung durchschnittlich älter als ihre Frauen. Konsequenterweise zeigt sich bei Betrachtung des Altersunterschiedes zwischen Mann und Frau bei der Scheidung, dass in der Regel ältere Männer von jüngeren Frauen geschieden werden (siehe Tabelle 8). Unabhängig davon, ob der Mann oder die Frau älter ist, sinkt der Anteil der Scheidungsfälle mit zunehmendem Altersunterschied.

Bei 122 817 Scheidungen wurden im Jahr 2006 ältere Männer von jüngeren Frauen geschieden. Das entspricht einem Anteil von 64,3 % (Vorjahr: 64,1 %). Im früheren Bundesgebiet und Berlin-Ost lag diese Quote bei 64,4 % (Vorjahr: 64,2 %), in den neuen Ländern ohne Berlin-Ost bei 63,7 % (Vorjahr: 63,9 %). Nur in 18,1 % der Fälle waren die Frauen bei der Scheidung älter als ihre Männer. Hier zeigen sich beim Ost-West-Vergleich größere Unterschiede: Während für das frühere Bundesgebiet und Berlin-Ost ein Anteil von

Tabelle 8: Ehescheidungen 2006 nach dem Altersunterschied der Ehegatten

Altersunterschied der Ehegatten	Deutschland		Früheres Bundesgebiet und Berlin-Ost		Neue Länder ohne Berlin-Ost	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Weniger als						
1 Jahr	33 496	17,5	28 048	17,0	5 448	20,8
Mann älter	122 817	64,3	106 130	64,4	16 687	63,7
davon um:						
1 Jahr	20 825	10,9	17 606	10,7	3 219	12,3
2 Jahre	19 659	10,3	16 732	10,2	2 927	11,2
3 Jahre	16 712	8,8	14 273	8,7	2 439	9,3
4 Jahre	13 700	7,2	11 790	7,2	1 910	7,3
5 Jahre	10 633	5,6	9 192	5,6	1 441	5,5
6 Jahre	8 467	4,4	7 372	4,5	1 095	4,2
7 Jahre	6 619	3,5	5 796	3,5	823	3,1
8 Jahre	5 144	2,7	4 529	2,7	615	2,3
9 Jahre	4 055	2,1	3 581	2,2	474	1,8
10 Jahre	3 195	1,7	2 837	1,7	358	1,4
11 bis 15 Jahre	8 674	4,5	7 784	4,7	890	3,4
16 Jahre und mehr	5 134	2,7	4 638	2,8	496	1,9
Frau älter	34 615	18,1	30 539	18,5	4 076	15,6
davon um:						
1 Jahr	8 758	4,6	7 632	4,6	1 126	4,3
2 Jahre	5 942	3,1	5 205	3,2	737	2,8
3 Jahre	4 289	2,2	3 782	2,3	507	1,9
4 Jahre	3 183	1,7	2 817	1,7	366	1,4
5 Jahre	2 492	1,3	2 222	1,3	270	1,0
6 Jahre	1 825	1,0	1 628	1,0	197	0,8
7 Jahre	1 504	0,8	1 342	0,8	162	0,6
8 Jahre	1 162	0,6	1 037	0,6	125	0,5
9 Jahre	1 005	0,5	890	0,5	115	0,4
10 Jahre	760	0,4	661	0,4	99	0,4
11 bis 15 Jahre	2 271	1,2	2 033	1,2	238	0,9
16 Jahre und mehr	1 424	0,7	1 290	0,8	134	0,5
Insgesamt ...	190 928	100	164 717	100	26 211	100

18,5 % errechnet wurde, lag dieser in den neuen Ländern ohne Berlin-Ost bei 15,6 %.

Bei 17,5 % (33 496) aller Scheidungen betrug der Altersunterschied der geschiedenen Partner weniger als 1 Jahr. In 10,9 % der Fälle war der Mann 1 Jahr älter als die Frau; in 4,6 % der Fälle war die Frau 1 Jahr älter als der Mann. Je größer der Altersunterschied zwischen Mann und Frau,

desto geringer ist der Anteil der Scheidungen: So war der Mann bei 5,6 % der Fälle 5 Jahre und bei 1,7 % 10 Jahre älter als die Frau. In der umgekehrten Konstellation ergibt sich ein von der Entwicklung her ähnliches Bild: Bei 1,3 % aller Scheidungen war die Frau 5 Jahre und bei 0,4 % 10 Jahre älter als der Mann. Ein Altersunterschied von 16 und mehr Jahren wurde in 2,7 % (Mann älter) bzw. in 0,7 % (Frau älter) der Fälle verzeichnet.

Tabelle 9: Ehescheidungen nach der Zahl der betroffenen minderjährigen Kinder dieser Ehe

Jahr	Ehescheidungen					Betroffene minderjährige Kinder	
	insgesamt	darunter mit minderjährigen Kindern					
		zusammen	davon mit ... minderjährigen Kind(ern)				
			1	2	3 und mehr		
	Anzahl	% von Spalte 1	% von Spalte 2			Anzahl	je 1 000 Ehescheidungen
Deutschland							
1990	154 786	52,1	61,6	31,9	6,5	118 340	765
1991	136 317	49,3	61,1	31,8	7,2	99 268	728
1992	135 010	50,4	60,3	32,2	7,4	101 377	751
1993	156 425	52,3	58,9	33,4	7,8	123 541	790
1994	166 052	53,7	58,4	33,6	8,0	135 318	815
1995	169 425	54,7	57,2	34,3	8,5	142 292	840
1996	175 550	55,0	56,8	34,6	8,6	148 782	848
1997	187 802	55,9	55,9	35,1	9,0	163 112	869
1998	192 416	52,4	55,8	35,2	9,0	156 735	815
1999	190 590	48,2	55,2	35,5	9,3	143 728	754
2000	194 408	48,8	55,3	35,5	9,2	148 192	762
2001	197 498	49,6	55,0	35,9	9,2	153 517	777
2002	204 214	49,9	54,5	36,4	9,1	160 095	784
2003	213 975	50,4	54,1	36,5	9,4	170 256	796
2004	213 691	50,1	54,1	36,7	9,3	168 859	790
2005	201 693	49,2	54,0	36,8	9,2	156 389	775
2006	190 928	49,3	53,9	36,8	9,3	148 624	778
Früheres Bundesgebiet und Berlin-Ost							
1990	125 308	48,6	62,0	31,2	6,9	89 393	713
1991	128 187	48,7	61,1	31,6	7,3	92 298	720
1992	125 907	49,3	60,2	32,2	7,6	92 662	736
1993	139 157	50,1	58,8	33,3	8,0	105 431	758
1994	145 060	51,2	58,1	33,7	8,3	113 148	780
1995	147 945	52,4	56,9	34,3	8,8	119 348	807
1996	152 798	52,9	56,3	34,7	9,0	125 187	819
1997	161 265	53,8	55,4	35,2	9,4	135 520	840
1998	163 386	50,3	54,9	35,6	9,4	128 996	790
1999	161 787	46,3	53,9	36,3	9,8	118 661	733
2000	164 971	47,1	53,7	36,5	9,9	123 257	747
2001	168 427	48,1	53,2	37,0	9,8	128 991	766
2002	175 226	48,8	52,4	37,8	9,8	136 767	781
2003	183 824	49,8	52,1	37,9	10,0	147 117	800
2004	183 816	49,8	52,1	38,0	9,9	146 766	798
2005	173 553	49,2	52,1	38,0	9,9	136 730	788
2006	164 717	49,6	52,2	38,0	9,8	130 881	795
Neue Länder ohne Berlin-Ost							
1990	29 478	67,0	60,5	34,0	5,5	28 947	982
1991	8 130	58,2	60,4	33,5	6,0	6 970	857
1992	9 103	65,7	61,7	32,7	5,6	8 715	957
1993	17 268	70,5	59,6	33,9	6,5	18 110	1 049
1994	20 992	71,1	60,0	33,4	6,6	22 170	1 056
1995	21 480	70,7	58,4	34,5	7,1	22 944	1 068
1996	22 752	69,4	59,4	33,8	6,9	23 595	1 037
1997	26 537	69,0	58,6	34,2	7,1	27 592	1 040
1998	29 030	64,0	59,8	33,3	7,0	27 739	956
1999	28 803	58,6	60,9	32,0	7,1	25 067	870
2000	29 437	58,3	62,8	31,1	6,1	24 935	847
2001	29 071	58,4	63,3	30,7	6,0	24 526	844
2002	28 988	56,4	65,0	29,3	5,7	23 328	805
2003	30 151	54,0	65,8	28,4	5,8	23 139	767
2004	29 875	52,0	65,6	28,6	5,8	22 093	740
2005	28 140	49,4	65,6	29,1	5,3	19 659	699
2006	26 211	47,5	65,4	28,6	6,0	17 743	677

Die Zahl der von einer Scheidung betroffenen minderjährigen Kinder nimmt weiter ab

Bundesweit waren 2006 bei rund der Hälfte (49,3 %) der geschiedenen Ehen minderjährige Kinder betroffen (Vorjahr: 49,2 %). Im früheren Bundesgebiet und Berlin-Ost lag die Quote bei 49,6 %, in den neuen Ländern ohne Berlin-Ost bei 47,5 % (siehe Tabelle 9). Bei den meisten geschiedenen Ehen mit Nachwuchs unter 18 Jahren (53,9 %) war ein minderjähriges Kind betroffen. Auffallend gering war der Anteil der geschiedenen Ehen mit einer Anzahl von 3 und mehr (9,3 %) minderjährigen Kindern. Insgesamt waren im Jahr 2006 148 624 minderjährige Kinder (früheres Bundesgebiet und Berlin-Ost: 130 881; neue Länder ohne Berlin-Ost: 17 743) von einer Scheidung ihrer Eltern betroffen, 5,0 % weniger als ein Jahr zuvor, in dem – bei 201 693 registrierten Scheidungen – noch 156 389 betroffene minderjährige Kinder gezählt wurden. Bezogen auf die Zahl der Scheidungen nach der Formel

$$\frac{\text{Anzahl der betroffenen minderjährigen Kinder im Jahr } y}{\text{Anzahl der Ehescheidungen im Jahr } y} \times 1000$$

entfielen 2006 auf 1 000 geschiedene Ehen bundesweit 778 minderjährige Kinder (Vorjahr: 775). Im Westen lag dieser Wert mit 795 minderjährigen Kindern je 1 000 Ehescheidungen deutlich höher als im Osten Deutschlands (677).

Ein Blick auf die Entwicklung seit 1990 zeigt, dass deutschlandweit der Anteil der geschiedenen Ehen mit minderjährigen Kindern im Jahr 1999 am geringsten war (48,2 %). Am höchsten lag der Anteil im Jahr 1997 (55,9 %). Die absolute Zahl der betroffenen minderjährigen Kinder lag mit 99 268 im Jahr 1991 am niedrigsten. Die meisten minderjährigen Kinder (170 256) waren 2003 von den damals gesprochenen Scheidungsurteilen betroffen.

Anhaltender Rückgang der Zahl der Scheidungen zwischen deutschen Ehepartnern

Für die Scheidungsstatistik wird u. a. die Staatsangehörigkeit der Betroffenen erhoben. Die Liste der Staatsangehörigkeiten auf der Erhebungsunterlage, mit der die Daten von den Justizgeschäftsstellen der Familiengerichte an die

Statistischen Landesämter gemeldet werden, ist ab dem Berichtsjahr 2006 ausgeweitet worden. Tabelle 10 bietet mit elf nachgewiesenen Staatsangehörigkeiten einen Ausschnitt davon; die übrigen enthält die Rubrik „Sonstige“.

Während im Jahr 2005 noch 166 178 Scheidungen zwischen deutschen Ehepartnern registriert wurden, waren es im Berichtsjahr mit 155 290 deutlich weniger. Das entspricht einem Rückgang um 6,6 % gegenüber 2005 und einem Anteil von 81,3 % an den insgesamt vollzogenen Scheidungen 2006.

In 27 098 Ehescheidungsfällen (14,2 %) war nur einer der beiden Ehepartner im Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft (Vorjahr: 26 770). Davon wurden 15 406 Scheidungen zwischen einer deutschen Frau und einem ausländischen Mann ausgesprochen. Weniger Scheidungsurteile (11 692) wurden zwischen einem deutschen Mann und einer ausländischen Frau ausgesprochen. Beispielsweise summierten sich deutsch/türkische Scheidungsfälle 2006 auf 3 732 (2,0 %), wovon nur 776 Ehen zwischen einer türkischen Frau und einem deutschen Mann, aber 2 956 Ehen zwischen einer deutschen Frau und einem türkischen Mann gelöst wurden. Deutsch/polnische Ehen wurden 1 193-mal (0,6 %) geschieden, davon in 279 Fällen Ehen zwischen deutscher Frau und polnischem Mann und in 914 Fällen solche zwischen deutschem Mann und polnischer Frau.

In 4,5 % aller registrierten Scheidungen (8 540 Fälle) trennten sich 2006 ausländische Partner voneinander. Darin sind mit 2 495 Fällen rein türkische Partnerschaften enthalten.

Das Scheidungsrisiko ist nach den ersten Ehejahren am größten

Bei der Auswertung der Daten zu den Ehescheidungen stellt sich häufig die Frage nach dem Scheidungsrisiko im Zusammenhang mit der Ehedauer. Gibt es ein Ehejahr, in dem Scheidungen besonders häufig vorkommen? Oder anders: Stimmt die These vom „verfluchten siebten Ehejahr“?

Mithilfe der vorliegenden Daten lassen sich Aussagen über den Zusammenhang zwischen der Ehedauer und dem Risiko einer Scheidung treffen. Dabei ist es nicht ausreichend, die absoluten Häufigkeiten der im Berichtsjahr

Tabelle 10: Geschiedene Ehen 2006 nach ausgewählten Staatsangehörigkeiten der Ehepartner

Bezeichnung der Staatsangehörigkeit	Staatsangehörigkeit des Mannes	Dar.: mit deutscher Frau	Staatsangehörigkeit der Frau	Dar.: mit deutschem Mann	Beide Ehepartner mit gleicher ausgewählter Staatsangehörigkeit
Bosnisch-herzegowinisch	499	352	439	280	99
Deutsch	166 982	155 290	170 696	155 290	155 290
Griechisch	565	175	449	87	298
Italienisch	1 597	684	1 086	285	669
Kroatisch	865	616	617	359	174
Polnisch	477	279	1 201	914	179
Russisch	646	442	858	623	183
Serbisch-montenegrinisch	692	502	276	126	119
Türkisch	5 603	2 956	3 363	776	2 495
Ukrainisch	297	98	560	338	185
US-amerikanisch	609	547	167	130	24
Sonstige ¹⁾	12 096	8 755	11 216	7 774	.
Insgesamt ...	190 928	170 696	190 928	166 982	159 715

1) Einschl. staatenlos und unbekannt.

gemeldeten Scheidungen je nach Ehedauer zu betrachten. Vielmehr sollte für eine aussagekräftige Maßzahl ein Bezug der im Berichtsjahr gemeldeten Ehescheidungen im Eheschließungsjahr y zur Gesamtzahl der im Berichtsjahr bestehenden Ehen⁶⁾ des Eheschließungsjahres y hergestellt werden. Da jedoch keine belastbaren Daten zur Anzahl der im Berichtsjahr bestehenden Ehen mit Eheschließungsjahr y vorliegen, wird ersatzweise auf die Anzahl der Eheschließungen im Jahr y zurückgegriffen. Daraus ergibt sich folgende Formel für die Berechnung der ehedauerspezifischen Scheidungsziffer:

$$\frac{\text{Anzahl der Ehescheidungen mit Eheschließungsjahr } y}{\text{Anzahl der Eheschließungen im Jahr } y} \times 1\,000$$

Der aus dieser Berechnung resultierende Wert gibt die Anzahl der geschiedenen Ehen eines Eheschließungsjahrgangs je 1 000 geschlossene Ehen desselben Jahrgangs an.

Die für das Berichtsjahr 2006 berechneten ehedauerspezifischen Scheidungsziffern sind in Tabelle 11 ausgewiesen.

Für das gesamte Bundesgebiet ergibt sich für 2006 demnach ein maximaler Wert (30,0) bei einer Ehedauer von fünf Jahren (= sechstes Ehejahr). Im Jahr zuvor war die ehedauerspezifische Scheidungsziffer ebenfalls nach fünf Jahren am höchsten (30,8). Leichte Unterschiede zeigen sich im Ost-

West-Vergleich. Während im früheren Bundesgebiet und Berlin-Ost die ehedauerspezifische Scheidungsziffer – wie auch auf Bundesebene – nach fünf Jahren Ehedauer ihr Maximum erlangt (2006: 30,9), ist dies in den neuen Ländern ohne Berlin-Ost erst nach einer Dauer von sechs Jahren der Fall, zudem mit einem deutlich geringeren Wert (2006: 26,2).

Erweitert man diese Betrachtung auf die Ergebnisse für die bundesweite ehedauerspezifische Scheidungsziffer ab 1995, dann zeigt sich, dass entweder nach einer Ehedauer von fünf (in den Jahren 1995, 1996, 1999, 2002, 2005 und 2006) oder sechs Jahren (in den Jahren 1997, 1998, 2000, 2001, 2003 und 2004) ein Maximum bestand.

Tabelle 11 zeigt weiterhin, dass die dem risikoreichsten Ehejahr benachbarten Ehejahre ähnlich hohe Werte aufweisen. Schaubild 3 bildet die ehedauerspezifischen Scheidungsziffern für die Ehedauer von 0 bis 40 Jahren ab und verdeutlicht, dass das Scheidungsrisiko bereits nach wenigen Ehejahren auf ein Maximum ansteigt und anschließend mit zunehmender Ehedauer allmählich absinkt, das heißt mit zunehmender Ehedauer wird statistisch das Risiko einer Scheidung geringer. Die Werte der ehedauerspezifischen Scheidungsziffer steigen schnell auf das Niveau der Ziffer bei der Ehedauer von drei Jahren an. Nach dem Maximum

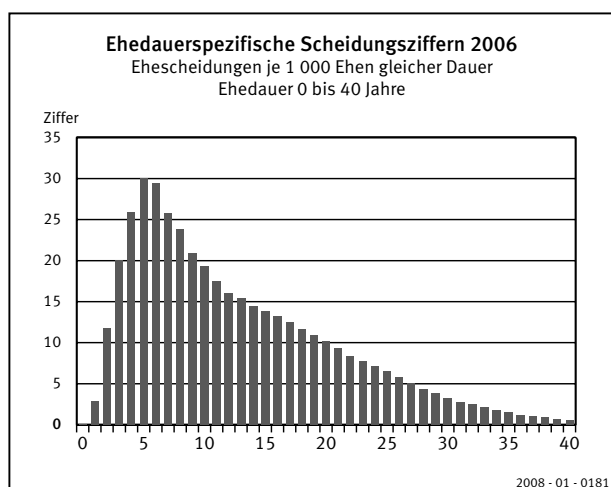
Tabelle 11: Ehescheidungen nach der Ehedauer

Ehedauer ¹⁾	Ehescheidungen						Ehedauerspezifische Scheidungsziffer ²⁾					
	2006			2005			2006			2005		
	Deutschland	Früheres Bundesgebiet und Berlin-Ost	Neue Länder ohne Berlin-Ost	Deutschland	Früheres Bundesgebiet und Berlin-Ost	Neue Länder ohne Berlin-Ost	Deutschland	Früheres Bundesgebiet und Berlin-Ost	Neue Länder ohne Berlin-Ost	Deutschland	Früheres Bundesgebiet und Berlin-Ost	Neue Länder ohne Berlin-Ost
0 Jahre	47	45	2	59	52	7	0,1	0,1	0,0	0,2	0,2	0,1
1 Jahr	1 104	1 028	76	1 273	1 192	81	2,8	3,1	1,3	3,2	3,5	1,4
2 Jahre	4 674	4 288	386	5 052	4 587	465	11,8	12,7	6,6	13,2	13,8	9,2
3 Jahre	7 678	6 911	767	8 315	7 491	824	20,1	20,8	15,2	21,2	21,9	16,3
4 Jahre	10 143	9 081	1 062	10 520	9 471	1 049	25,9	26,6	21,0	27,0	28,0	20,6
0 bis 4 Jahre ...	23 646	21 353	2 293	25 219	22 793	2 426	60,7	63,3	44,2	64,8	67,4	47,6
5 Jahre	11 706	10 468	1 238	12 877	11 531	1 346	30,0	30,9	24,3	30,8	31,6	25,0
6 Jahre	12 297	10 888	1 409	12 453	11 020	1 433	29,4	29,8	26,2	28,9	29,4	25,9
7 Jahre	11 119	9 822	1 297	11 490	10 177	1 313	25,8	26,2	23,4	27,5	27,7	26,3
8 Jahre	9 929	8 793	1 136	10 642	9 479	1 163	23,8	23,9	22,8	25,2	25,3	24,1
9 Jahre	8 829	7 841	988	9 413	8 398	1 015	20,9	20,9	20,5	22,0	22,2	20,8
5 bis 9 Jahre ...	53 880	47 812	6 068	56 875	50 605	6 270	129,9	131,8	117,2	134,4	136,2	122,2
10 Jahre	8 278	7 348	930	8 958	7 961	997	19,4	19,4	19,0	20,8	20,9	20,4
11 Jahre	7 518	6 769	749	8 193	7 339	854	17,5	17,7	15,3	18,6	18,7	18,2
12 Jahre	7 056	6 284	772	7 638	6 904	734	16,0	16,0	16,5	17,3	17,3	16,7
13 Jahre	6 813	6 120	693	7 476	6 769	707	15,4	15,4	15,8	16,5	16,5	16,5
14 Jahre	6 547	5 937	610	7 007	6 292	715	14,4	14,5	14,3	15,4	15,4	15,8
10 bis 14 Jahre ...	36 212	32 458	3 754	39 272	35 265	4 007	82,7	82,9	80,9	88,6	88,7	87,7
15 bis 19 Jahre	31 695	26 225	5 470	33 596	27 117	6 479	62,2	63,9	55,7	64,2	66,8	55,5
20 bis 25 Jahre	24 563	19 690	4 873	25 541	20 395	5 146	49,5	52,4	40,3	51,7	54,6	42,8
0 bis 25 Jahre ...	169 996	147 538	22 458	180 503	156 175	24 328	384,9	394,4	338,3	403,7	413,7	355,8
26 bis 40 Jahre	19 316	15 752	3 564	19 608	15 969	3 639	37,6	40,9	27,6	37,8	40,9	28,1
0 bis 40 Jahre ...	189 312	163 290	26 022	200 111	172 144	27 967	422,5	435,3	365,9	441,5	454,6	383,9
41 Jahre und länger	1 616	1 427	189	1 582	1 409	173	.	.	.	.	.	.
Insgesamt ...	190 928	164 717	26 211	201 693	173 553	28 140	.	.	.	.	.	.

1) Differenz zwischen Eheschließungsjahr und Jahr der Ehescheidung. – 2) Geschiedene Ehen eines Eheschließungsjahrgangs je 1 000 geschlossene Ehen desselben Jahrgangs.

6) Siehe dazu Fußnote 3.

Schaubild 3



(30,0) bei einer Ehedauer von fünf Jahren wird erst bei einer Ehedauer von zehn Jahren wieder das Niveau der Ziffer bei drei Jahren Ehedauer unterschritten. Die Ziffer bzw. das statistische Scheidungsrisiko ist demnach zwischen einer Ehedauer von drei und neun Jahren am höchsten.

Bei der Interpretation dieser und der in Tabelle 11 nach einzelnen Ehejahren ausgewiesenen Werte sollte jedoch folgender Zusammenhang berücksichtigt werden:

Die Ehedauer ergibt sich im Rahmen der Ehescheidungsstatistik aus der Differenz zwischen dem Eheschließungsjahr und dem Jahr, in dem das Scheidungsurteil rechtskräftig wurde. Das eigentliche Scheitern einer Ehe fällt aber zeitlich zumeist nicht mit dem Scheidungsurteil zusammen. Paare, die sich scheiden lassen, lebten aufgrund rechtlicher Regelungen (Trennungsjahr, siehe oben) vor dem rechtskräftigen Scheidungsurteil zumeist bereits ein Jahr getrennt (siehe dazu Tabelle 5: 2006 wurden 84,6 % der Scheidungen nach einjähriger Trennung vollzogen). Es ist daher bei der Interpretation der Ergebnisse der ehedauerspezifischen Scheidungsziffer zu beachten, dass das eigentliche Scheitern einer Ehe schon früher eingetreten ist. Für das Berichtsjahr 2006 beispielsweise wäre demnach das Risiko des Scheiterns der Ehe bereits nach einer Ehedauer von vier Jahren bzw. im fünften Ehejahr am höchsten.

Mit Blick auf die risikoreichste Zeitspanne von Ehejahren ergibt sich unter Berücksichtigung des Trennungsjahres, dass das Risiko des Scheiterns einer Ehe im Jahr 2006 zwischen dem dritten und dem neunten Ehejahr am größten war. Berechnungen früherer Berichtsjahre ergaben ähnliche Ergebnisse.⁷⁾

3 Zusammenfassung

Die Ehescheidungsstatistik liefert Basisinformationen zur Beurteilung des Scheidungsverhaltens und der Auswirkun-

gen von Scheidungen. Neben der Häufigkeit von Scheidungsfällen können Aussagen zum Scheidungsrisiko getroffen werden. Die wichtigsten Ergebnisse aus dem vorliegenden Beitrag bzw. dem vorliegenden Zahlenmaterial des Berichtsjahres 2006 lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Die Zahl der Ehescheidungen sinkt seit dem Jahr 2004. Davor, das heißt in der Betrachtung ab 1990 bis einschließlich 2003, ist sie fast durchgängig gestiegen. 2006 wurden 190 928 Scheidungen registriert. Bezogen auf die Zahl der bestehenden Ehen wurden 2006 bundesweit rund 104 von 10 000 bestehenden Ehen geschieden. Die meisten Scheidungsanträge (106 631) wurden von Frauen eingereicht, die Scheidung erfolgte zumeist (84,6 %) nach einjähriger Trennungszeit. Frauen waren im Jahr 2006 zum Zeitpunkt der Scheidung im Durchschnitt 40,6 Jahre, Männer 43,3 Jahre alt. In knapp zwei Dritteln aller Scheidungsfälle wurden ältere Männer von jüngeren Frauen geschieden. Aus 49,3 % aller geschiedenen Ehen ging 2006 mindestens ein minderjähriges Scheidungskind hervor. Der Anteil der Ehescheidungen zwischen deutschen Partnern lag 2006 bei 81,3 %, während in 18,7 % der Fälle zumindest ein Partner einen ausländischen Pass hatte. Das höchste Scheidungsrisiko bestand zwischen dem dritten und dem neunten Ehejahr. [u](#)

⁷⁾ Siehe hierzu auch Emmerling, D.: „Ehescheidungen 2003“ in WiSta 2/2005, S. 97 ff., hier: S. 105 ff.

Dipl.-Geografin Katharina Puch

Zeitarbeit 2006

Ergebnisse der EU-weiten Arbeitskräfteerhebung

Auf dem Arbeitsmarkt haben sich in den vergangenen Jahren tief greifende Veränderungen vollzogen. Neben dem klassischen „Normalarbeitsverhältnis“ in Form einer abhängigen Beschäftigung von unbefristeter Dauer ist eine Vielzahl anderer Beschäftigungsformen zu beobachten. Insbesondere der Bereich der Arbeitnehmerüberlassung, auch „Zeitarbeit“ oder „Leiharbeit“ genannt, hat in den letzten Jahren, infolge der deregulierenden Neugestaltung des Arbeitnehmerüberlassungsgesetzes (AÜG) ab 2003, an Bedeutung gewonnen. Der folgende Beitrag liefert Zahlen zur Zeitarbeit, die in der im Mikrozensus integrierten Arbeitskräfteerhebung der Europäischen Union (EU) 2006 erstmals mittels einer eigenen Frage erfasst wurde.

Methodische Erläuterungen

Wie wird Zeitarbeit erhoben?

Die Frage zur Zeitarbeit „Haben Sie Ihren Arbeitsvertrag (Haupterwerbstätigkeit) mit einer Zeitarbeitsvermittlungsfirma abgeschlossen?“ wird seit 2006 in der im Mikrozensus integrierten Arbeitskräfteerhebung der EU erhoben.¹⁾

Es handelt sich bei diesem Merkmal um eine sogenannte Strukturvariable, das heißt der Auswahlsatz beträgt 0,1 % der Bevölkerung (gegenüber 1 % bei der Mikrozensuserhebung). Die Beantwortung dieser Fragen ist freiwillig, wodurch die Nettostichprobe geringer ausfällt.

Der einfache relative Standardfehler für die in diesem Beitrag dargestellten Ergebnisse ist in jedem Fall kleiner als 15 %. Die Ergebnisse beziehen sich auf Personen ab 15 Jah-

ren am Hauptwohnsitz (in Privathaushalten und Gemeinschaftsunterkünften). Allgemeine Hinweise zu Methode und Qualität der Daten enthält der Qualitätsbericht des Mikrozensus (www.destatis.de, Pfad: Services → Publikationen → Qualitätsberichte).

In Bezug auf die Zeitarbeit weichen die Ergebnisse der Arbeitskräfteerhebung teilweise von denen anderer Datenquellen (z.B. der Bundesagentur für Arbeit) ab. Diese Abweichungen beruhen auf methodischen Unterschieden wie zum Beispiel unterschiedlichen Erhebungsdesigns, anderen definitorischen Abgrenzungen, aber auch abweichenden Frageformulierungen.

Die Ergebnisse der Arbeitskräfteerhebung beruhen auf der Haushaltsbefragung des Mikrozensus, in der alle Personen eines Haushalts gefragt werden, ob ihre Haupterwerbstätigkeit auf einem Zeitarbeitsvertrag basiert. Andere Datenquellen zum Thema Zeitarbeit, wie zum Beispiel die Arbeitnehmerüberlassungsstatistik, die Beschäftigtenstatistik oder die Beschäftigtenstichprobe des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) der Bundesagentur für Arbeit beruhen dagegen zum Beispiel auf Meldungen der Unternehmen im Rahmen von Verwaltungsverfahren und unterscheiden sich damit grundlegend vom Erhebungsverfahren des Mikrozensus.

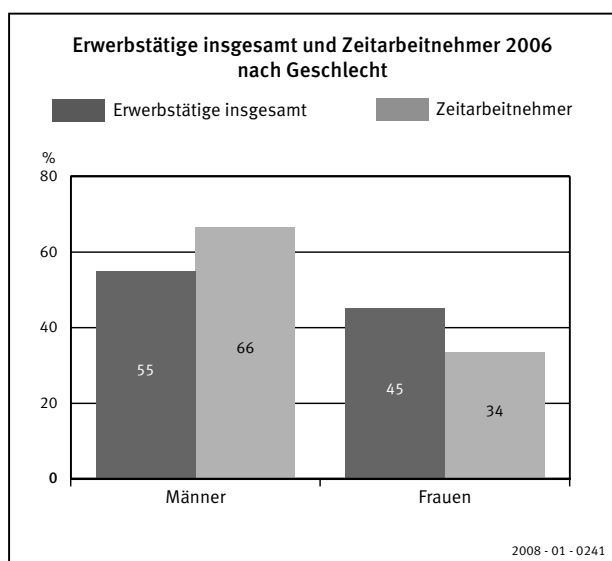
Zeitarbeitnehmer überwiegend männlich

Die Zahl der Leiharbeitnehmer in Deutschland belief sich nach den Ergebnissen der Arbeitskräfteerhebung im Jahr

1) Rechtsgrundlage ist die Verordnung (EG) Nr. 2257/2003 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 25. November 2003 zur Änderung der Verordnung (EG) Nr. 577/98 des Rates zur Durchführung einer Stichprobenerhebung über Arbeitskräfte in der Gemeinschaft im Hinblick auf die Anpassung der Liste der Erhebungsmerkmale (Amtsbl. der EU Nr. L 336, S. 6).

2006 durchschnittlich auf 588 000 Personen. Leiharbeiter hatten damit einen Anteil von etwas über 1,5 % an allen Erwerbstätigen. Während die Geschlechterverteilung bei den Erwerbstätigen insgesamt bei einem Frauenanteil von 45 % nahezu als ausgeglichen bezeichnet werden kann, dominierten bei den Zeitarbeitnehmern mit 66 % die Männer. Nur rund ein Drittel der Leiharbeiter in Deutschland waren Frauen (34 %). Dies legt die Vermutung nahe, dass Arbeitnehmer besonders in solchen Wirtschaftszweigen entliehen werden, in denen überdurchschnittlich viele Männer beschäftigt sind.

Schaubild 1



Die Branchenzugehörigkeit des entleihenden Betriebs, in dem der Zeitarbeitnehmer tätig ist, wird im Mikrozensus allerdings nicht explizit erfragt. Die Zeitarbeitsunternehmen – einschließlich der dort vertraglich gebundenen Leiharbeiter – werden per Definition zum Dienstleistungssektor gerechnet (Erbringung von Dienstleistungen für Unternehmen). Diese Zuordnung kann jedoch auch nicht für Vergleiche zur Zahl der entleihenden Betriebe herangezogen werden, da sie auf einer Selbsteinschätzung der Befragten beruht. Es wird das Betriebskonzept erfragt, demgegenüber stehen jedoch das Unternehmenskonzept und die subjektive Einschätzung der Befragten.

Die Untersuchung von Zeitarbeitnehmern nach Berufsgruppen macht aber deutlich, dass knapp 50 % der Leiharbeiter in männerdominierten Fertigungsberufen arbeiten (gegenüber 22 % bei allen Erwerbstätigen), die häufig dem sekundären Sektor zugeordnet werden können. Dies ist eine mögliche Erklärung für den überproportionalen Anteil von Männern an den Zeitarbeitnehmern. Knapp 45 % der Leiharbeiter arbeiteten in Dienstleistungsberufen (von allen Erwerbstätigen: 67 %). Andere Berufsgruppen in den Bereichen Land- und Forstwirtschaft, Bergbau und Mineralgewinnung sowie die technischen Berufe sind unter den Zeitarbeitnehmern kaum vertreten.

Demnach kann davon ausgegangen werden, dass die Einsatzunternehmen der Zeitarbeitnehmer dem sekundären

und in vergleichbarem Umfang dem tertiären Sektor zugeordnet werden können. Im Vergleich zur Verteilung aller Erwerbstätigen auf die drei Sektoren hat die Zeitarbeit im sekundären Sektor somit eine überproportionale Bedeutung.

Wie sind Leiharbeiter angestellt?

Im Vergleich zum Anteil der befristet Beschäftigten an allen Erwerbstätigen (15 %) war 2006 im Bereich der Arbeitnehmerüberlassung ein wesentlich höherer Anteil (31 %) der Arbeitnehmer befristet beschäftigt, obwohl auch hier die allgemeinen Vorschriften zur Befristung von Arbeitsverträgen gelten, die eine befristete Beschäftigung eindämmen sollen. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass die Angaben zur Befristung der Tätigkeit ebenso wie die Angaben zur Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigung auf einer Selbsteinschätzung der Befragten beruhen.

Bei der Betrachtung der Zeitarbeitnehmer nach Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigung ist ein ähnliches Bild zu erkennen, wie es auch bei den Erwerbstätigen insgesamt zu finden ist. Der Anteil von Teilzeitarbeitnehmern an allen Erwerbstätigen lag 2006 bei 26 %, an den Leiharbeitern lag er mit 17 % etwas niedriger.

Die Frage nach einer Vollzeit- oder Teilzeitbeschäftigung

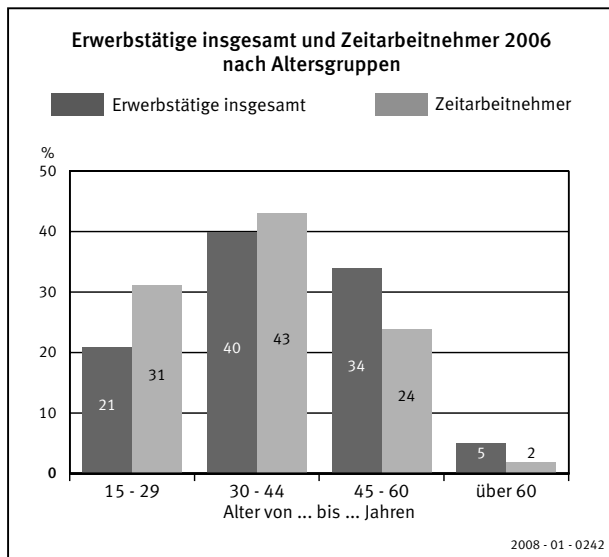
Die Antwort auf die Frage nach Vollzeit- oder Teilzeitbeschäftigung beruht auf einer Selbsteinschätzung der Befragten, Vollzeit- oder Teilzeitbeschäftigung sind dabei nicht nach Stunden abgegrenzt. Beim Vergleich mit Ergebnissen aus anderen Datenquellen ist daher auf die Definition zu achten.

Die im Rahmen des Mikrozensus für alle Erwerbstätigen ermittelte Teilzeitquote liegt etwas niedriger als entsprechende Quoten in anderen Veröffentlichungen. Nach den bisherigen Erkenntnissen wird dies auf Unterschiede bei der Erfassung geringfügiger Erwerbstätigkeiten zurückgeführt. Die Erfassung geringfügiger Erwerbstätigkeiten in Haushaltsbefragungen kann problematisch sein, weil die Befragten sich zum Beispiel hauptsächlich als Rentner, Arbeitslose, Hausfrauen/-männer oder Studierende verstehen und kleinere Nebentätigkeiten im Interview daher nicht immer angeben. Andere Quellen greifen im Gegensatz dazu im Bereich kleinerer Tätigkeiten häufig auf die gesetzlich vorgeschriebenen Meldungen zur geringfügigen Beschäftigung zurück.

Zeitarbeit nur eine Beschäftigungsform für Jüngere?

Eine Betrachtung der Zeitarbeitnehmer nach Altersgruppen zeigt, dass im Jahr 2006 die Gruppe der 30- bis 45-Jährigen mit 43 % am stärksten vertreten war. Die jüngeren Beschäftigten im Alter von 15 bis unter 30 Jahren machten 31 % der Zeitarbeitnehmer aus. Dieser Anteil ist ungefähr ein Drittel

Schaubild 2



höher als der Anteil dieser Altersgruppe an allen Erwerbstätigen.

Personaldienstleister beschäftigen aber auch ältere Arbeitnehmer: Der Anteil der 45- bis 60-jährigen an allen Leiharbeitnehmern ist mit 24 % ungefähr 10 Prozentpunkte niedriger als der Anteil der Beschäftigten dieser Altersgruppe an allen Erwerbstätigen. Personen über 60 Jahre spielen in der Zeitarbeit keine nennenswerte Rolle.

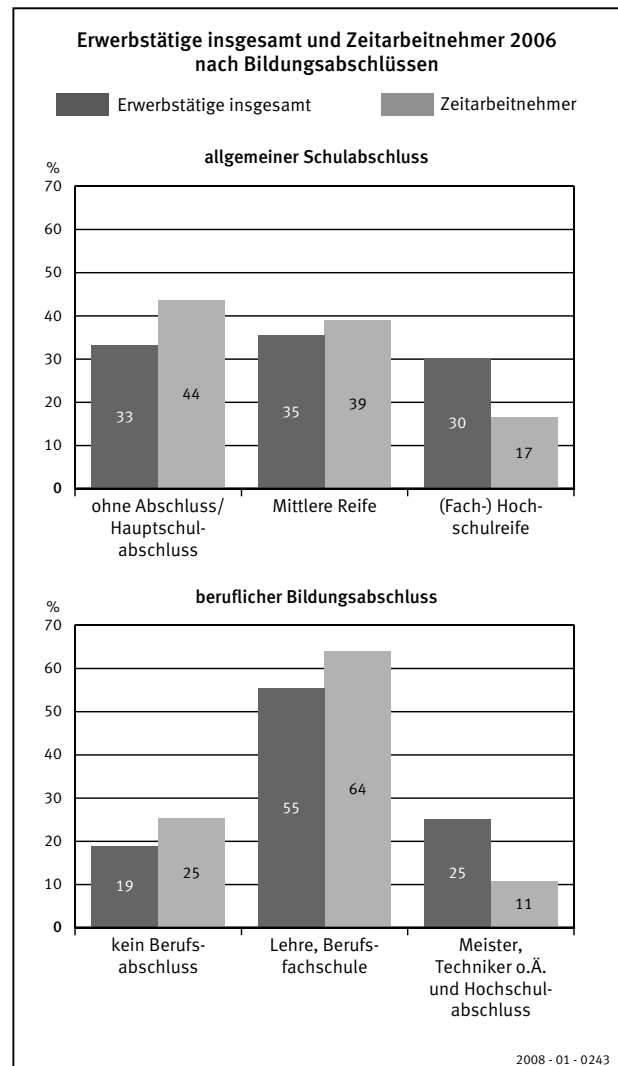
Leiharbeitnehmer stets niedrig qualifiziert?

Die Untersuchungen zu den Qualifikationsniveaus der Zeitarbeitnehmer haben ergeben, dass im Jahr 2006 die meisten Zeitarbeiter (knapp 80%) einen Hauptschulabschluss, die mittlere Reife oder einen gleichwertigen Abschluss besaßen. Personen mit Fachhochschulreife oder Abitur waren mit einem Anteil von rund 16% unter den Zeitarbeitnehmern zu finden. Beschäftigte ohne allgemeinen Schulabschluss machten lediglich 3% der Leiharbeitnehmer aus.

Nach Berufsabschlüssen untergliedert kann festgestellt werden, dass vor allem Personen mit abgeschlossener Berufsausbildung als Zeitarbeitnehmer eingesetzt wurden (64%). Personen mit Abschlüssen als Meister, Techniker, Fachwirt o.Ä. hatten lediglich einen Anteil von 4%, (Fach-) Hochschulabsolventen einen Anteil von 6% an allen Leiharbeitnehmern. Immerhin 25% der in Zeitarbeitsunternehmen Beschäftigten verfügten über keinen beruflichen Abschluss.

Der Vergleich mit den Erwerbstätigen insgesamt zeigt, dass Zeitarbeitnehmer eher niedrigere Qualifikationen aufwiesen. Beim Merkmal „allgemeiner Schulabschluss“ ist zu erkennen, dass der Anteil der Arbeitnehmer mit Fachhochschulabschluss oder Abitur an den Zeitarbeitnehmern um fast die Hälfte geringer war als der Anteil der Arbeitnehmer mit (Fach-)Hochschulabschluss an allen Erwerbstätigen.

Schaubild 3



Der Anteil der Arbeitnehmer ohne allgemeinen Schulabschluss oder mit Hauptschulabschluss lag bei den Zeitarbeitnehmern um etwa 10 Prozentpunkte höher als bei allen Erwerbstätigen. Dieses Bild ergibt sich auch bei der Betrachtung nach dem beruflichen Bildungsabschluss. So waren im Jahr 2006 Arbeitnehmer ohne Berufsabschluss, mit einer Lehre oder einer vergleichbaren schulischen Berufsausbildung unter den Zeitarbeitnehmern klar überrepräsentiert, Arbeitnehmer mit höheren beruflichen Bildungsabschlüssen dagegen deutlich unterrepräsentiert.

Zeitarbeitnehmer – ihre Situation ein Jahr zuvor ...

Die befragten Leiharbeitnehmer wurden auch nach dem hauptsächlich beruflichen Status, den sie ein Jahr vor der Erhebung innehatten, gefragt. Vier Fünftel der bei Unternehmen der Arbeitnehmerüberlassung Beschäftigten waren ein Jahr zuvor ebenfalls überwiegend erwerbstätig gewesen. Bei der aktuellen Tätigkeit muss es sich allerdings nicht um dieselbe Tätigkeit handeln wie ein Jahr zuvor: 43% der Zeitarbeitnehmer gaben an, innerhalb der letzten zwölf Monate

vor der Befragung ihre Tätigkeit beim aktuellen Arbeitgeber aufgenommen zu haben, während dies bezogen auf alle Erwerbstätigen nur für rund 14 % der Arbeitnehmer zutrifft. 20 % der Zeitarbeitnehmer waren zwölf Monate vor ihrer Tätigkeit als Zeitarbeitnehmer arbeitslos. Personen, die ein Jahr zuvor Schüler/-innen, Studierende oder Hausfrauen/Hausmänner waren, machten nur einen sehr kleinen Anteil der Zeitarbeitnehmer aus.

Durch die Frage nach der Situation zwölf Monate vor dem Zeitpunkt der Befragung können allerdings Entwicklungen, die zwischen den beiden Zeitpunkten eingetreten sind (wie beispielsweise eine kurzfristige Arbeitslosigkeit oder das Verlassen der Schule), nicht dargestellt werden.

Beruflicher Status ein Jahr vor der Befragung

Der Mikrozensus bietet die Möglichkeit, den hauptsächlichen beruflichen Status ein Jahr vor der Befragung mittels einer retrospektiven Selbsteinschätzung zu ermitteln und in Bezug zum beruflichen Status zum Zeitpunkt der Erhebung zu setzen. Welchen Status der Befragte innerhalb dieser zwölf Monate innehatte und ob er sich geändert hat, kann nicht festgestellt werden.

Die so gewonnenen Ergebnisse sind demnach nicht vergleichbar mit den Ergebnissen in Veröffentlichungen der Bundesagentur für Arbeit oder des IAB, in denen zum Vergleich der berufliche Status unmittelbar vor Aufnahme einer Zeitarbeitstätigkeit verwendet wird.

Fazit

Nach den Ergebnissen der im Mikrozensus integrierten Arbeitskräfteerhebung 2006 wurden Leiharbeitnehmer vor allem in Fertigungs- und Dienstleistungsberufen eingesetzt, der Tätigkeitsschwerpunkt der Zeitarbeitnehmer lag demnach vor allem im sekundären, aber auch im tertiären Sektor. Leiharbeitnehmer arbeiteten eher Vollzeit und besaßen unbefristete Arbeitsverträge, wobei der Anteil an Vollzeitstellen in der Zeitarbeit etwas größer war als bei den Erwerbstätigen insgesamt, der Anteil unbefristeter Arbeitsverträge aber klar unter dem Niveau bezogen auf alle Erwerbstätigen lag. Zeitarbeit wurde im Jahr 2006 zu einem wesentlich größeren Anteil von Männern als von Frauen ausgeübt.

Der Vergleich nach schulischer und beruflicher Qualifikation zeigt, dass Personaldienstleister eher niedrig qualifizierte Personen beschäftigten, dass andererseits aber auch ein nicht zu vernachlässigender Anteil höher qualifizierter Beschäftigter als Zeitarbeitnehmer tätig war.

Die Ergebnisse für das Jahr 2007, die im Laufe des Jahres 2008 vorliegen werden, werden zeigen, wie sich Zeitarbeit in ihren Strukturen verändert. [u](#)

Dipl.-Volkswirt Jürgen Angele

Insolvenzen 2007

Für das Jahr 2007 wurden von den deutschen Gerichten 29 160 Insolvenzen von Unternehmen gemeldet. Damit ist die Zahl der Unternehmensinsolvenzen seit dem Höchststand im Jahr 2003 (39 320) zum vierten Mal in Folge zurückgegangen. Mit – 14,6 % wurde 2007 der bisher stärkste Rückgang verzeichnet. Dagegen hat die Zahl der Insolvenzen von Verbrauchern 2007 nochmals um 9,0 % zugenommen. Insgesamt 105 238 Verbraucher beantragten 2007 ein vereinfachtes Insolvenzverfahren. Allerdings hat sich der Anstieg der Zahl der Verbraucherinsolvenzen im Vergleich zum Vorjahr deutlich abgeschwächt. In den letzten beiden Monaten des Jahres 2007 war sie sogar leicht rückläufig. Einschließlich der Insolvenzen von anderen natürlichen Personen, wie Gesellschaftern, ehemals selbstständig Tätigen, sowie der Nachlassinsolvenzen waren von den Gerichten im Jahr 2007 164 597 Insolvenzanträge zu bearbeiten. Die Gerichte veranschlagten die Forderungen der Gläubiger auf insgesamt rund 32 Mrd. Euro, gegenüber 36 Mrd. Euro im Jahr 2006. Davon entfielen im Jahr 2007 rund 18 Mrd. Euro auf Unternehmer. Die Verbindlichkeiten der insolventen Unternehmen waren gegenüber dem Vorjahr um 18 % geringer und sind somit überproportional zurückgegangen.

Für das Jahr 2006 war eine Korrektur der Insolvenzzahlen erforderlich. Wegen zahlreicher Nachmeldungen von Gerichten in zwei Bundesländern fiel der für 2006 konstatierte Rückgang der Unternehmensinsolvenzen letztlich schwächer und der Anstieg der Verbraucherinsolvenzen stärker aus, als ursprünglich dargestellt.

Vorbemerkung

Das Insolvenzverfahren dient dazu, einen gerechten Ausgleich zwischen überschuldeten oder zahlungsunfähigen

Schuldnern und ihren Gläubigern zu schaffen. Dazu werden die Gerichte bemüht, die auf der Grundlage der Insolvenzordnung diese Auseinandersetzung regeln. Auf den Angaben der Gerichte beruht auch die Insolvenzstatistik.

In der Insolvenzstatistik wird zwischen unternehmerisch tätigen Schuldnern (Unternehmen) und übrigen Schuldnern differenziert. Zu den Unternehmen zählen auch natürliche Personen wie Einzel- und Kleinunternehmer und freiberuflich Tätige. Bei den übrigen Schuldnern handelt es sich überwiegend um Verbraucher, die sich mithilfe eines Schuldenbereinigungsplans oder eines vereinfachten Insolvenzverfahrens ihrer Schulden entledigen wollen. Zu diesen übrigen Schuldnern zählen aber auch natürliche Personen, die früher einmal einer selbstständigen Tätigkeit nachgegangen sind und nun als Privatperson eine Schuldenbefreiung erlangen wollen. In vielen Fällen dürfte dieser Privatinsolvenz schon die Insolvenz der Firma vorausgegangen sein. Die ehemals selbstständig Tätigen werden in zwei Gruppen eingeteilt: Schuldner, deren wirtschaftliche Verhältnisse überschaubar sind, die also weniger als 20 Gläubiger und keine Verbindlichkeiten aus früheren Arbeitsverhältnissen haben, kommen für ein vereinfachtes Verfahren in Betracht. Die übrigen ehemals selbstständig Tätigen müssen sich einem Regelinsolvenzverfahren stellen. Als weitere Gruppe gehören zu den übrigen Schuldnern natürliche Personen, die beispielsweise in ihrer Funktion als Gesellschafter oder Geschäftsführer in ein Unternehmensinsolvenzverfahren verwickelt sind, sowie Nachlassinsolvenzen.

Während bei Kapitalgesellschaften die Haftung auf das eingezahlte Kapital beschränkt ist, sofern kein Fehlverhalten der Geschäftsführung vorliegt, haben redliche private

Schuldner seit 1999 die Möglichkeit, mit der Durchführung eines Insolvenzverfahrens nach einer mindestens 6-jährigen Wohlverhaltensphase die restlichen Schulden erlassen zu bekommen. Bis Ende 2001 mussten die privaten Schuldner jedoch in der Lage sein, zumindest die Verfahrenskosten, die sich auf über 2 000 Euro belaufen, aufzubringen, damit die Verfahrenseröffnung, die Voraussetzung für die Restschuldbefreiung war, stattfinden konnte. Prozesskostenhilfe wurde nur in Ausnahmefällen und regional unterschiedlich gewährt. Seit Dezember 2001 können die Schuldner die Verfahrenskosten durch die Staatskasse stunden lassen, sodass auch weitgehend mittellose Schuldner eine Verfahrenseröffnung anstreben können. In der Wohlverhaltensphase sind die pfändbaren Anteile des Einkommens der Schuldner den Gläubigern zur Verfügung zu stellen. Allerdings liegen derzeit noch keine Erkenntnisse darüber vor, ob und in welcher Höhe die Schuldner in der Lage bzw. bereit waren, Rückzahlungen an die Gläubiger zu leisten. Im Laufe dieses Jahres (2008) können solche Ergebnisse für die Eröffnungsjahre 2001 bis 2003 zur Verfügung gestellt werden.

Insolvenzen 2003 bis 2007

Mit der Einführung der Insolvenzordnung im Jahr 1999, und in noch stärkerem Maße nach deren Änderung Ende 2001, sahen sich die Gerichte mit einer Flut von Anträgen, vor allem auf Eröffnung eines Verbraucherinsolvenzverfahrens, konfrontiert. Waren zu den Zeiten, als noch die Konkurs-, Ver-

gleichs- und Gesamtvollstreckungsordnung galten und in denen die Privatinsolvenz nicht vorgesehen war, von den Gerichten höchstens 34 000 Insolvenzfälle jährlich zu bewältigen, waren es 2007 fast fünfmal so viele. Allerdings erfordert die Durchführung eines Regelinsolvenzverfahrens einen bei weitem größeren Aufwand der Gerichte, als das 1999 eingeführte Verbraucherinsolvenzverfahren. Auch ist der im Einzelnen den Gläubigern entstandene Schaden durch die Insolvenz eines Unternehmens im Durchschnitt etwa zehnmal so hoch wie der durch eine Privatinsolvenz. Daher ist es zweckmäßig, die Entwicklung beider Verfahrensarten getrennt zu beurteilen. In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, dass die für das Jahr 2006 veröffentlichten Ergebnisse zu korrigieren waren. Aufgrund unvollständiger Meldungen durch Gerichte in Nordrhein-Westfalen und im Saarland waren 2006 zu wenige Insolvenzen ausgewiesen worden. Bei den in diesem Bericht nachgewiesenen Ergebnissen für 2006 handelt es sich um bereinigte Daten.

Nach dem Höchststand der Zahl der Unternehmensinsolvenzen im Jahr 2003 mit 39 320 Fällen hat sie sich bis 2007 wieder um gut ein Viertel auf 29 160 verringert. Dies dürfte vor allem auf die insgesamt günstige Entwicklung der wirtschaftlichen Lage zurückzuführen sein sowie auf die Tatsache, dass vor allem Unternehmenszusammenbrüche mit großer Dimension ausgeblieben sind. Diese ziehen häufig auch die Insolvenz weiterer Unternehmen in einer Art Dominoeffekt nach sich. Der Rückgang der Zahl der Unternehmensinsolvenzen gegenüber 2006 war mit einem Minus von fast 15 % der stärkste seit 2003.

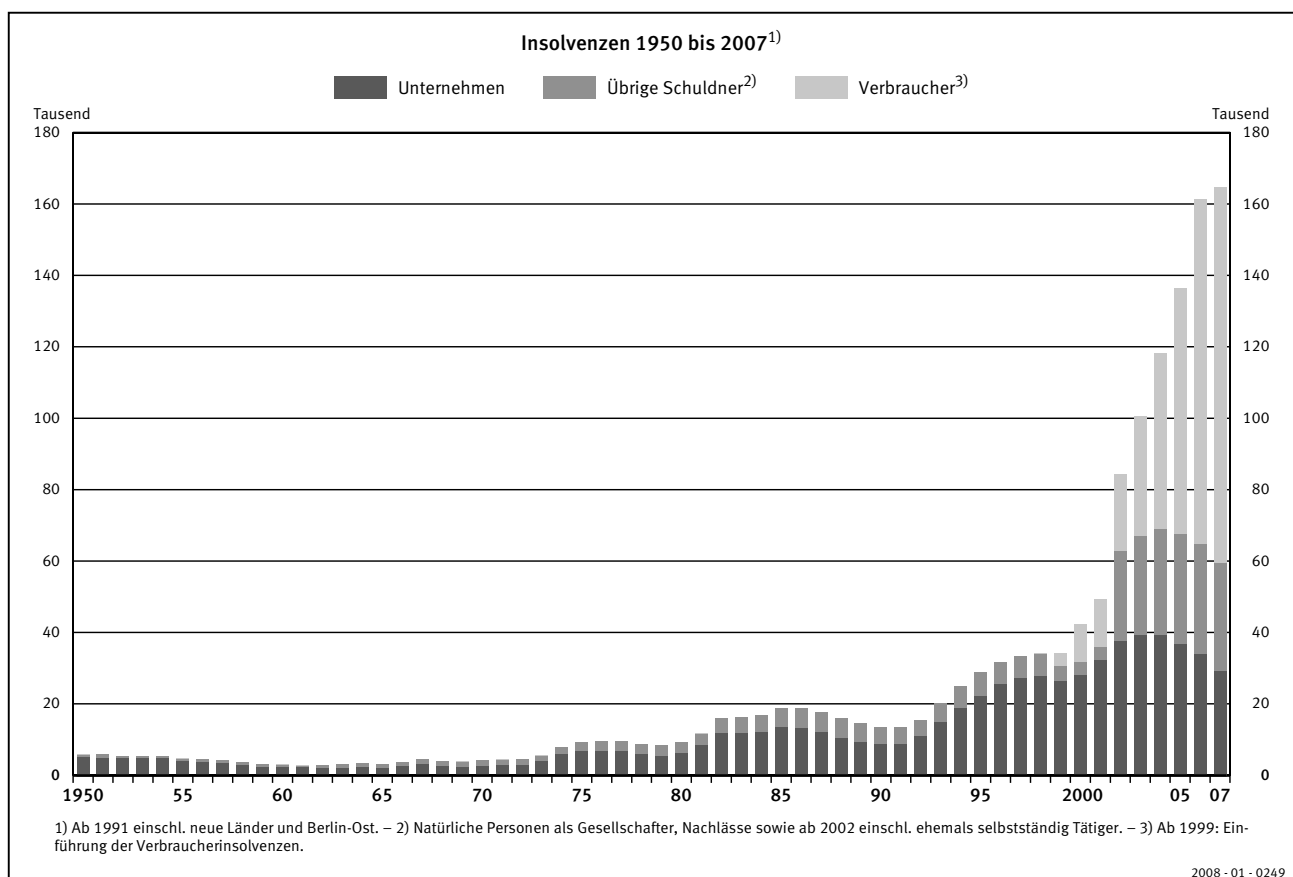


Tabelle 1: Entwicklung der Insolvenzen

Jahr	Konkurse/Gesamtvollstreckungsverfahren/Insolvenzen ¹⁾					Insolvenzen			
	eröffnet	mangels Masse abgelehnt	Schulden- bereinigungs- plan angenommen	zusammen	Vergleichs- verfahren eröffnet	insgesamt ²⁾	dar.: Unter- nehmen ³⁾	Veränderung gegenüber dem Vorjahr	
								insgesamt	dar.: Unternehmen
	Anzahl							%	
Früheres Bundesgebiet ⁴⁾									
1991	3 236	9 667	X	12 903	39	12 922	8 445	- 2,6	- 3,3
1992	3 691	10 403	X	14 094	37	14 117	9 828	+ 9,2	+ 16,4
1993	4 629	12 853	X	17 482	73	17 537	12 821	+ 24,2	+ 30,5
1994	5 053	14 997	X	20 050	67	20 092	14 913	+ 14,6	+ 16,4
1995	5 616	16 072	X	21 688	56	21 714	16 470	+ 8,1	+ 10,3
1996	6 053	17 010	X	23 063	53	23 078	18 111	+ 6,3	+ 10,0
1997	6 195	17 982	X	24 177	35	24 212	19 348	+ 4,9	+ 6,8
1998	6 268	18 134	X	24 402	30	24 432	19 213	+ 0,9	- 0,7
1999	8 801	13 883	234	22 918	X	22 918	16 772	X	X
2000	14 765	13 994	1 106	29 865	X	29 865	18 062	+ 30,3	+ 7,7
2001	19 383	14 972	1 515	35 870	X	35 870	21 664	+ 20,1	+ 19,9
2002	46 827	15 045	1 001	62 873	X	62 873	26 638	+ 75,3	+ 23,0
2003	59 941	15 864	1 108	76 913	X	76 913	29 584	+ 22,3	+ 11,1
2004	73 754	15 461	1 476	90 691	X	90 691	30 015	+ 17,9	+ 1,5
2005	88 139	14 069	1 439	103 647	X	103 647	28 017	+ 14,3	- 6,7
2006	109 025	11 830	1 661	122 516	X	122 516	27 020	+ 18,2	- 3,6
2007	113 381	10 237	1 536	125 154	X	125 154	23 261	+ 2,2	- 13,9
Neue Länder und Berlin-Ost ⁵⁾									
1991	328	73	X	401	X	401	392	X	X
1992	669	516	X	1 185	X	1 185	1 092	+ 195,5	+ 178,6
1993	1 213	1 548	X	2 761	X	2 761	2 327	+ 133,0	+ 113,1
1994	1 779	3 057	X	4 836	X	4 836	3 911	+ 75,2	+ 68,1
1995	2 408	4 663	X	7 071	X	7 071	5 874	+ 46,2	+ 50,2
1996	2 557	5 836	X	8 393	X	8 393	7 419	+ 18,7	+ 26,3
1997	2 639	6 547	X	9 186	X	9 186	8 126	+ 9,4	+ 9,5
1998	2 695	6 850	X	9 545	X	9 545	8 615	+ 3,9	+ 6,0
1999	3 044	5 703	5	8 752	X	8 752	7 567	X	X
2000	4 277	5 536	68	9 881	X	9 881	8 047	+ 12,9	+ 6,3
2001	4 979	5 691	149	10 819	X	10 819	8 506	+ 9,5	+ 5,7
2002	12 158	4 830	117	17 105	X	17 105	8 847	+ 58,1	+ 4,0
2003	13 812	4 423	155	18 390	X	18 390	7 575	+ 7,5	- 14,4
2004	17 013	4 361	207	21 581	X	21 581	7 296	+ 17,4	- 3,7
2005	22 032	3 823	258	26 113	X	26 113	7 104	+ 21,0	- 2,6
2006	27 249	2 904	301	30 454	X	30 454	5 736	+ 16,6	- 19,3
2007	27 737	2 210	290	30 237	X	30 237	4 471	- 0,7	- 22,1
Berlin									
1999	410	1 956	2	2 368	X	2 368	2 137	+ 11,7	+ 11,5
2000	656	1 827	30	2 513	X	2 513	2 126	+ 6,1	- 0,5
2001	868	1 697	72	2 637	X	2 637	2 108	+ 4,9	- 0,8
2002	2 706	1 676	68	4 450	X	4 450	2 094	+ 68,8	- 0,7
2003	3 484	1 847	89	5 420	X	5 420	2 161	+ 21,8	+ 3,2
2004	4 268	1 628	106	6 002	X	6 002	1 902	+ 10,7	- 12,0
2005	5 299	1 387	108	6 794	X	6 794	1 722	+ 13,2	- 9,5
2006	7 507	873	80	8 460	X	8 460	1 381	+ 24,5	- 19,8
2007	8 371	759	76	9 206	X	9 206	1 428	+ 8,8	+ 3,4
Deutschland									
1991	3 564	9 740	X	13 304	39	13 323	8 837	X	X
1992	4 360	10 919	X	15 279	37	15 302	10 920	+ 14,9	+ 23,6
1993	5 842	14 401	X	20 243	73	20 298	15 148	+ 32,6	+ 38,7
1994	6 832	18 054	X	24 886	67	24 928	18 837	+ 22,8	+ 24,4
1995	8 024	20 735	X	28 759	56	28 785	22 344	+ 15,5	+ 18,6
1996	8 610	22 846	X	31 456	53	31 471	25 530	+ 9,3	+ 14,3
1997	8 834	24 529	X	33 363	35	33 398	27 474	+ 6,1	+ 7,6
1998	8 963	24 984	X	33 947	30	33 977	27 828	+ 1,7	+ 1,3
1999	12 255	21 542	241	34 038	X	34 038	26 476	+ 0,2	- 4,9
2000	19 698	21 357	1 204	42 259	X	42 259	28 235	+ 24,2	+ 6,6
2001	25 230	22 360	1 736	49 326	X	49 326	32 278	+ 16,7	+ 14,3
2002	61 691	21 551	1 186	84 428	X	84 428	37 579	+ 71,2	+ 16,4
2003	77 237	22 134	1 352	100 723	X	100 723	39 320	+ 19,3	+ 4,6
2004	95 035	21 450	1 789	118 274	X	118 274	39 213	+ 17,4	- 0,3
2005	115 470	19 279	1 805	136 554	X	136 554	36 843	+ 15,5	- 6,0
2006	143 781	15 607	2 042	161 430	X	161 430	34 137	+ 18,2	- 7,3
2007	149 489	13 206	1 902	164 597	X	164 597	29 160	+ 2,0	- 14,6

1) Ab 1999 nur noch Insolvenzen. – 2) Früheres Bundesgebiet: von 1950 bis 1996 Konkurse und Vergleichsverfahren abzüglich der Anschlusskonkurse, denen ein eröffnetes Vergleichsverfahren vorausgegangen ist. Neue Länder und Berlin-Ost: eröffnete und mangels Masse abgelehnte Gesamtvollstreckungsverfahren. – 3) Ab 1999 einschl. Kleingewerbe. – 4) Ab 1999 ohne Berlin-West. – 5) Ab 1999 ohne Berlin-Ost.

Tabelle 2: Zusammensetzung der Insolvenzen

Jahr	Insgesamt	Unternehmen		Übrige Schuldner						
				zusammen		natürliche Personen	Nachlässe	Verbraucher	ehemals selbstständig Tätige ¹⁾	
		Anzahl	%	Anzahl	%				über-schaubar	nicht über-schaubar
								Anzahl		
1992	15 302	10 920	71,4	4 382	28,6	2 491	1 891	X	X	X
1993	20 298	15 148	74,6	5 150	25,4	3 142	2 008	X	X	X
1994	24 928	18 837	75,6	6 091	24,4	3 975	2 116	X	X	X
1995	28 785	22 344	77,6	6 441	22,4	4 170	2 271	X	X	X
1996	31 471	25 530	81,1	5 941	18,9	3 593	2 348	X	X	X
1997	33 398	27 474	82,3	5 924	17,7	3 527	2 397	X	X	X
1998	33 977	27 828	81,9	6 149	18,1	3 703	2 446	X	X	X
1999	34 038	26 476	77,8	7 562	22,2	1 852	2 353	3 357	X	X
2000	42 259	28 235	66,8	14 024	33,2	1 129	2 416	10 479	X	X
2001	49 326	32 278	65,4	17 048	34,6	1 472	2 299	13 277	X	X
2002	84 428	37 579	44,5	46 849	55,5	6 381	2 367	21 441	2 130	14 530
2003	100 723	39 320	39,0	61 403	61,0	3 709	2 393	33 609	2 944	18 748
2004	118 274	39 213	33,2	79 061	66,8	4 237	2 450	49 123	3 868	19 383
2005	136 554	36 843	27,0	99 711	73,0	3 446	2 630	68 898	4 818	19 919
2006	161 430	34 137	21,1	127 293	78,9	2 538	2 333	96 586	5 851	19 985
2007	164 597	29 160	17,7	135 437	82,3	2 104	2 230	105 238	5 838	20 027

1) Deren Vermögensverhältnisse überschaubar bzw. nicht überschaubar sind.

Als Ende 2001 natürlichen Personen vom Gesetzgeber die Möglichkeit eröffnet wurde, sich die Verfahrenskosten stunden zu lassen, haben im Jahr 2002 gleich mehr als 21 000 Personen diese Gelegenheit zur Entschuldung genutzt. In den darauf folgenden Jahren drängten immer mehr Personen auf die Durchführung eines Insolvenzverfahrens, mit der Folge, dass die jährlichen Zuwachsraten der Zahl der Verbraucherinsolvenzen bis 2006 jeweils über 40 % lagen (siehe Tabelle 3). Nur 2007 fiel der Anstieg mit 9 % deutlich schwächer aus. Insgesamt wurde 2007 für 103 085 Personen ein Verbraucherinsolvenzverfahren eröffnet. Weitere 1 792 Personen regulierten ihre Schulden durch einen sogenannten Schuldenbereinigungsplan, der dem eigentlichen Insolvenzverfahren vorgeschaltet ist. In den letzten beiden Monaten des Jahres 2007 zeichnete sich sogar ein leichter Rückgang der Verbraucherinsolvenzen ab. Die geringere Zunahme der Zahl der Verbraucherinsolvenzen dürfte auch damit zusammenhängen, dass die Insolvenzverfahren der schon seit längerem überschuldeten Personen inzwischen von den Gerichten abgewickelt wurden. Aber auch die geringere Arbeitslosigkeit – ein Verlust des Arbeitsplatzes

ist häufig Hauptauslöser der Überschuldung – dürfte eine Rolle dabei spielen, dass weniger Personen ihre Zahlungsverpflichtungen nicht eingehalten haben.

Seit 1999 haben rund 400 000 Personen ein Verbraucherinsolvenzverfahren in Anspruch genommen. Auch 300 000 ehemals selbstständig Tätige, Gesellschafter, aber auch Kleinunternehmen und Angehörige Freier Berufe, die als natürliche Personen ebenfalls die Verfahrenskostenstundung in Anspruch nehmen können, haben die Möglichkeit genutzt, ein Restschuldbefreiungsverfahren in Angriff zu nehmen. Diese 700 000 Personen müssen als absolut überschuldet gelten.

Eröffnungsquoten und Insolvenzgründe

Einen gewissen Einblick in das Ausmaß der Überschuldung zum Zeitpunkt des Insolvenzantrags vermitteln die Eröffnungsquoten. Hierbei handelt es sich um den Anteil der Insolvenzanträge, bei denen die Gerichte der Eröffnung entsprechen konnten, die also nicht gleich abgewiesen wurden, weil die Kosten für das Insolvenzverfahren nicht aufgebracht werden konnten. Zu den Verfahrenskosten zählen insbesondere die Gerichtskosten und die Vergütungen und Auslagen der Insolvenzverwalter und der Mitglieder des Gläubigerausschusses. Wegen der Möglichkeit, sich die Verfahrenskosten stunden zu lassen, lassen sich aber aus der Quote für die privaten Schuldner keine Erkenntnisse über deren finanzielle Verhältnisse ableiten. Verbraucherinsolvenzen wurden daher in den seltensten Fällen mangels Masse abgewiesen. Selbst bei den aktiven Kleinunternehmen, die vor Einführung der Möglichkeit einer Stundung der Verfahrenskosten meistens nicht in der Lage waren, die Verfahrenskosten aufzubringen, erfolgt heute in über 80 % der Fälle die Eröffnung.

Tabelle 3: Verbraucherinsolvenzen

Jahr	Eröffnete Verfahren	Mangels Masse abgewiesene Verfahren	Schuldenbereinigungsplan angenommen	Verfahren insgesamt	Veränderung gegenüber dem Vorjahr	Durchschnittliche Schulden je Fall
1999	1 634	1 496	227	3 357	X	179
2000	6 886	2 449	1 144	10 479	+ 212,2	189
2001	9 070	2 552	1 655	13 277	+ 26,7	193
2002	19 857	489	1 095	21 441	+ 61,5	115
2003	32 131	244	1 234	33 609	+ 56,8	92
2004	47 230	252	1 641	49 123	+ 46,2	75
2005	66 945	279	1 674	68 898	+ 40,3	69
2006	94 389	285	1 912	96 586	+ 40,2	61
2007	103 085	361	1 792	105 238	+ 9,0	59

Das mit der Einführung der Insolvenzordnung verfolgte Ziel, das Insolvenzverfahren rechtzeitig zu eröffnen, damit es zu einer gleichzeitigen und gleichmäßigen Verteilung der Vermögenswerte an die Gläubiger kommen kann, konnte daher nur für Personen- und Kapitalgesellschaften gelten. Nachdem sich anfänglich nur eine zögerliche Besserung der Eröffnungsquoten eingestellt hatte, zeichnet sich nunmehr eine steigende Tendenz ab (siehe Tabelle 4). Nicht nur bei Personengesellschaften, für die eine uneingeschränkte Haftung gilt, können zwischenzeitlich zwei Drittel aller Verfahrensanträge eröffnet werden, auch bei den Kapitalgesellschaften scheinen die gesetzlichen Bestimmungen strenger angewandt zu werden. War noch 1998 nur ein Drittel aller GmbH-Insolvenzen eröffnet worden, waren es 2007 immerhin schon 58 %. Trotzdem müssten diese Quoten noch deutlich höher ausfallen, da „Überschuldung“ bei Kapitalgesellschaften ein zwingender Eröffnungsgrund ist und zudem zu erwarten ist, dass die Überschuldung früher eintritt als die Zahlungsunfähigkeit. Bei der Insolvenz einer GmbH wird jedoch von den Gerichten nur bei einem Drittel aller Fälle als Eröffnungsgrund eine Überschuldung genannt. Daher ist es nahe liegend, dass in den Fällen, in denen eine Abweisung

mangels Masse erfolgt, Insolvenzverschleppung betrieben wurde.

Besonders niedrig sind mit 33 % die Eröffnungsquoten bei insolventen Private Companies Limited by Shares (Ltd). Bei den Genossenschaften, die in finanzielle Schwierigkeiten geraten sind, zahlenmäßig aber nur eine geringe Rolle spielen, beträgt die Eröffnungsquote dagegen über 80 %.

Die Insolvenzordnung sieht drei Gründe vor, aus denen ein Insolvenzantrag gestellt werden muss bzw. kann: „Überschuldung“, dieser Grund gilt nur für Kapitalgesellschaften, „Zahlungsunfähigkeit“ und „drohende Zahlungsunfähigkeit“. Bei rund 80 % aller Unternehmen wurde als Grund Zahlungsunfähigkeit angegeben. Die drohende Zahlungsunfähigkeit, die eingeführt wurde, damit der Insolvenzantrag zu einem früheren Zeitpunkt gestellt wird, um insbesondere der Sanierung bessere Chancen einzuräumen, spielte bisher als Eröffnungsgrund keine Rolle (siehe Tabelle 5). Dies gilt auch für die 1999 eingeführte Eigenverwaltung, die das gleiche Ziel hat.

Tabelle 4: Insolvenzen von Personen- und Kapitalgesellschaften

Rechtsform	Insolvenzen	
	Anzahl	Eröffnungsquote ¹⁾
1998		
Personengesellschaften ²⁾	1 445	53,1
Kapitalgesellschaften ³⁾	16 481	34,5
Zusammen ...	17 926	36,0
2001		
Personengesellschaften ²⁾	2 624	57,9
Kapitalgesellschaften ³⁾	18 299	48,4
Zusammen ...	20 923	49,5
2002		
Personengesellschaften ²⁾	3 194	59,6
Kapitalgesellschaften ³⁾	20 401	48,8
Zusammen ...	23 595	50,3
2003		
Personengesellschaften ²⁾	3 269	59,1
Kapitalgesellschaften ³⁾	20 542	49,1
Zusammen ...	23 811	50,5
2004		
Personengesellschaften ²⁾	3 071	60,4
Kapitalgesellschaften ³⁾	19 353	49,4
Zusammen ...	22 424	50,9
2005		
Personengesellschaften ²⁾	2 744	58,6
Kapitalgesellschaften ³⁾	16 758	50,2
Zusammen ...	19 502	51,4
2006		
Personengesellschaften ²⁾	2 454	64,9
Kapitalgesellschaften ³⁾	13 745	55,5
Zusammen ...	16 199	56,9
2007		
Personengesellschaften ²⁾	1 964	66,6
Kapitalgesellschaften ³⁾	11 179	58,5
Zusammen ...	13 143	59,7

1) Anteil der eröffneten Verfahren in %. – 2) OHG, KG, GmbH & Co. KG, GbR usw. – 3) GmbH und AG.

Tabelle 5: Unternehmensinsolvenzen nach Antragstellern, Eröffnungsgründen und Art der Verwaltung

Gegenstand der Nachweisung	2005	2006	2007
Unternehmensinsolvenzen insgesamt	36 843	34 137	29 160
Antragsteller			
Gläubiger	9 679	8 362	7 273
Schuldner	27 164	25 775	21 887
Eröffnungsgründe			
Zahlungsunfähigkeit	26 317	26 835	23 914
Drohende Zahlungsunfähigkeit ..	223	181	209
Überschuldung	399	667	630
Zahlungsunfähigkeit und Überschuldung	9 795	6 390	4 382
Drohende Zahlungsunfähigkeit und Überschuldung	109	64	25
Eigenverwaltung			
Angeordnete Eigenverwaltung ...	147	159	147

Finanzielle Auswirkungen und betroffene Arbeitnehmer

Die wirtschaftliche Bedeutung des Insolvenzgeschehens ist nicht allein anhand der Zahl der Insolvenzen zu beurteilen, sondern auch anhand der damit verbundenen Forderungsausfälle und der Zahl der freigesetzten Mitarbeiter. Über die zu erwartenden Verluste der Gläubiger kann in der Regel frühestens zwei Jahre nach dem Eröffnungsjahr eine Aussage getroffen werden, wenn die Höhe der Insolvenzmasse des Schuldners, also dessen Vermögen bzw. die daraus zu erzielenden Erlöse, festgestellt und die genauen Forderungen ermittelt werden konnten. Daher können zum Zeitpunkt der Eröffnung nur die voraussichtlichen Forderungen der Gläubiger ermittelt werden, die zum Teil auf Schätzungen der Gerichte bzw. auf subjektiven Angaben der Schuldner beruhen. Die zu diesem Zeitpunkt festgestellten Forderungen dürften jedoch mit gewissen Unsicherheiten behaftet sein. Auf der einen Seite sind den Gerichten in dieser Phase, insbesondere bei Unternehmensinsolvenzen,

nicht alle Forderungen bekannt, da die Aufforderung an die Gläubiger zur Anmeldung ihrer Ansprüche noch nicht ergangen ist, zum anderen könnten Forderungen auch doppelt enthalten sein, besonders bei Insolvenzen von Unternehmen mit zusammengesetzter Rechtsform (z. B. GmbH & Co. KG). Obwohl es sich hierbei um ein wirtschaftendes Unternehmen handelt, ist normalerweise auch der haftende Komplementär mit einem eigenen Verfahren betroffen. Die gleichen Forderungen werden dann gegen beide gerichtet. Auch bei Verbrauchern muss mit derartigen Problemen gerechnet werden. Wenn beispielsweise Ehepaare eine Insolvenz beantragen und die Schulden gemeinsam aufgenommen wurden, sind dies rechtlich zwei Fälle, bei denen jeweils die Gesamtsumme veranschlagt werden kann.

Die Gerichte bezifferten die voraussichtlichen Forderungen aller Insolvenzfälle 2007 auf 31,5 Mrd. Euro. Dies sind 13 % weniger als im Vorjahr und in etwa die Hälfte dessen, was 2002, dem Jahr mit der bisher höchsten Forderungssumme, u. a. durch mehrere Großinsolvenzen, zusammengekommen ist (siehe Tabelle 6).

Tabelle 6: Voraussichtliche Forderungen und Beschäftigte

Jahr	Voraussichtliche Forderungen			Beschäftigte ¹⁾	
	insgesamt	dar.: Verbraucher	je Fall ²⁾	insgesamt	je Fall
	Mrd. EUR		1 000 EUR		Anzahl
1991	6,3	.	480	.	.
1992	7,7	.	500	.	.
1993	14,8	.	730	.	.
1994	17,9	.	720	.	.
1995	16,7	.	580	.	.
1996	21,9	.	700	.	.
1997	19,7	.	590	.	.
1998	20,1	.	590	.	.
1999	17,3	0,5	620	.	.
2000	24,0	1,8	760	181 318	8
2001	30,9	2,5	820	202 829	9
2002	61,5	2,4	1 200	273 501	9
2003	42,0	3,1	730	218 990	6
2004	39,2	3,7	632	199 986	6
2005	35,9	4,7	582	168 219	5
2006	36,2	5,9	629	126 851	4
2007	31,5	6,2	591	125 175	4

1) Bis 2001 ohne Kleingewerbe, ab 2002 einschl. Kleingewerbe. – 2) Aus Gründen der längerfristigen Vergleichbarkeit ohne Berücksichtigung der Verbraucher und ab 2002 auch ohne ehemals selbstständig Tätige, jedoch einschl. Gesellschaftern und Nachlässen.

Obwohl die Unternehmensinsolvenzen nur knapp ein Fünftel aller Insolvenzen ausmachten, entfielen auf sie fast 60 % (18 Mrd. Euro) aller Forderungen. Bei über 70 % aller Unternehmensinsolvenzen betrugen die Forderungen weniger als 250 000 Euro. Die durchschnittliche Forderung je Unternehmensinsolvenz belief sich 2007 auf 620 000 Euro. Sie lag damit um fast 30 000 Euro niedriger als im Vorjahr. Von viel geringerer Dimension sind die rund 105 000 Verbraucherinsolvenzen, auf die Forderungen von 6,1 Mrd. Euro entfallen. Im Durchschnitt hatten Verbraucher Schulden von 60 000 Euro angehäuft. Die relativ hohen durchschnittlichen Schulden gelten sicherlich nicht für die Mehrzahl der Verbraucher. Sie dürften vor allem durch hohe Schulden von Immobilienbesitzern beeinflusst sein sowie durch Schulden

von früher gewerblich Tätigen, die von den Gerichten nicht als solche erkannt worden sind. Aus einer Befragung von Schuldnerberatungsstellen ist bekannt, dass die überschuldeten Personen, die weder Immobilien besitzen noch früher selbstständig tätig waren, mit durchschnittlich 22 000 Euro Schulden auf ein Insolvenzverfahren zusteuern.

Die durchschnittlichen Schulden bei einer Verbraucherinsolvenz betrugen im Jahr 2007 nur noch etwa ein Drittel der Summe, die 1999 dafür ermittelt wurde.

Durchschnittliche Forderungen bei Verbraucherinsolvenzen
EUR

1999	179 000
2000	189 000
2001	194 000
2002	115 000
2003	92 000
2004	75 000
2005	69 000
2006	61 000
2007	59 000

Der sprunghafte Rückgang der durchschnittlichen Forderungshöhe im Jahr 2002 zeigt, dass mit Einführung der Stundung mehr Personen, die zuvor nicht in der Lage waren, die Verfahrenskosten aufzubringen, die aber auch für deutlich niedrigere Schulden einzustehen hatten, die Gerichte aufsuchten.

Eine Darstellung der Größe der insolventen Unternehmen kann auch anhand der Zahl der Arbeitnehmer zum Zeitpunkt der Antragstellung erfolgen. Als Arbeitnehmer gelten alle Personen, die Bezüge erhalten, die steuerlich als Einkünfte aus nicht selbstständiger Arbeit anzusehen sind, also auch Direktoren, Geschäftsführer und Betriebsleiter.

Im Jahr 2007 waren 125 175 Arbeitnehmer von einem Insolvenzverfahren unmittelbar betroffen. Inwieweit bereits vor Stellung des Insolvenzantrags ein Arbeitsplatzabbau stattgefunden hat oder aber das Personal aufgrund einer Sanierung oder durch Veräußerung des Betriebes seinen Arbeitsplatz behalten hat, bleibt hierbei unberücksichtigt.

Wie schon anhand der abnehmenden durchschnittlichen Forderungshöhe dargestellt, ist auch die Größe der insolventen Unternehmen, gemessen an der Beschäftigtenzahl, in den letzten Jahren zurückgegangen.

Bezieher von Insolvenzgeld

Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer haben bei Eintritt einer Unternehmensinsolvenz Anspruch auf die ausstehenden Lohn- und Gehaltszahlungen für die vorangegangenen drei Monate. Die von einer Insolvenz betroffenen Arbeitnehmer/-innen erhalten deshalb ein sogenanntes Insolvenzgeld von der Bundesagentur für Arbeit. Die dafür verwendeten Gelder werden von den Berufsgenossenschaften bei der Solidargemeinschaft der Arbeitgeber erhoben. 154 000 Arbeitnehmer/-innen haben im Jahr 2007 von dieser Regelung profitiert und erhielten Insolvenzgeld von der Bundesagentur für Arbeit. Dies war die niedrigste Zahl seit mehr als zehn Jahren. Diese Entwicklung bestätigt, dass die durch-

Bezieher von Konkursausfallgeld bzw. Insolvenzgeld
1 000

1975	98
1980	62
1990	63
1995	220
1996	267
1997	262
1998	251
1999	240
2000	245
2001	275
2002	301
2003	285
2004	277
2005	229
2006	178
2007	154

Quelle: Bundesagentur für Arbeit, Nürnberg.

schnittliche Größe der insolventen Unternehmen im Jahr 2007 abgenommen hat.

Rechtsform, wirtschaftlicher Schwerpunkt und Alter der Unternehmen

Für Unternehmen, die von einer Insolvenz betroffen sind, melden die Gerichte zusätzlich verschiedene Merkmale, die Aufschluss über besondere Anfälligkeiten und Schwerpunkte geben können.

Mehr als die Hälfte aller insolventen Unternehmen waren 2007 Einzelunternehmen, Kleingewerbe und freiberuflich

Tabelle 7: Insolvenzen nach Rechtsformen, Wirtschaftszweigen, Forderungs- und Beschäftigtengrößenklassen sowie Alter der Unternehmen

Gegenstand der Nachweisung	2004	2005	2006	2007	Veränderung 2007 gegenüber 2006	Insolvenzhäufigkeit ¹⁾ 2007
	Anzahl				%	
Unternehmensinsolvenzen insgesamt ..	39 213	36 843	34 137	29 160	- 14,6	94
nach Rechtsformen						
Einzelunternehmen, Kleingewerbe ...	16 299	16 774	17 175	15 125	- 11,9	69
Personengesellschaften	3 071	2 744	2 454	1 964	- 20,0	50
GmbH	18 938	16 414	13 456	10 947	- 18,6	122
Aktiengesellschaften, KGaA	415	344	289	232	- 19,7	133
Sonstige Rechtsformen	490	567	763	892	+ 16,9	151
nach Wirtschaftszweigen						
Verarbeitendes Gewerbe	3 996	3 507	3 168	2 420	- 23,6	88
Baugewerbe	8 595	7 829	6 422	5 319	- 17,2	160
Handel	7 831	7 522	7 139	6 148	- 13,9	87
Gastgewerbe	3 437	3 175	3 449	3 185	- 7,7	131
Verkehr und Nachrichtenübermittlung	2 538	2 530	2 447	1 971	- 19,5	153
Kredit- und Versicherungsgewerbe ...	440	529	554	436	- 21,3	X
Sonstige Dienstleistungen	11 618	11 073	10 375	9 180	- 11,5	71
Übrige Wirtschaftsbereiche	758	678	583	501	- 14,1	46
nach Forderungsgrößenklassen						
von ... bis unter ... EUR						
unter 50 000	9 452	9 578	9 524	8 640	X	X
50 000 – 250 000	15 999	15 031	13 950	12 082	X	X
250 000 – 500 000	5 558	5 177	4 660	3 753	X	X
500 000 – 1 Mill.	3 546	3 243	2 858	2 309	X	X
1 Mill. – 5 Mill.	3 370	2 921	2 492	1 902	X	X
5 Mill. – 25 Mill.	675	573	472	387	X	X
25 Mill. und mehr	98	72	81	72	X	X
unbekannt	515	248	100	15	X	X
nach Beschäftigtengrößenklassen						
von ... bis ... Beschäftigte						
kein(e) Beschäftigte(r)	16 778	16 671	16 801	12 880	X	X
1	4 345	3 896	3 444	3 456	X	X
2 – 5	6 231	5 534	4 508	4 531	X	X
6 – 10	2 435	2 141	1 646	1 570	X	X
11 – 100	3 564	2 981	2 308	1 899	X	X
mehr als 100	227	190	123	123	X	X
unbekannt	5 633	5 430	5 307	4 701	X	X
nach Altersklassen						
bis 3 Jahre alt	7 805	7 747	8 565	7 329	X	X
4 bis unter 8 Jahre alt	8 679	8 179	9 762	8 873	X	X
8 Jahre und älter	12 196	11 686	11 855	10 286	X	X
unbekannt	10 533	9 231	3 955	2 672	X	X

1) Bezogen auf 10 000 Unternehmen. Berechnet anhand der Ergebnisse der Umsatzsteuerstatistik 2006 (Steuerpflichtige mit einem jährlichen Umsatz von mehr als 17 500 EUR).

Tätige. Noch bis 2004 war die GmbH die Rechtsform, bei der die meisten Unternehmenszusammenbrüche verzeichnet wurden. Im Jahr 2007 hatten Insolvenzen von GmbHs noch einen Anteil von 38% an allen Unternehmensinsolvenzen. Alle übrigen Rechtsformen spielen zahlenmäßig keine große Rolle. Im Vergleich zum Vorjahr sind die Insolvenzen von Unternehmen aller Rechtsformen mehr oder weniger stark zurückgegangen, mit Ausnahme der Private Companies Limited by Shares (Ltd), bei denen ein Anstieg um 44% verzeichnet wurde (siehe auch Tabelle 7). Gemessen an der Gesamtzahl der bestehenden Unternehmen entfallen die meisten Insolvenzen auf Kapitalgesellschaften. Auf 10 000 Aktiengesellschaften kamen 133 und auf 10 000 GmbHs 122 Insolvenzen. Die Insolvenzhäufigkeit der Unternehmen dieser beiden Rechtsformen dürfte nur noch durch die Insolvenzhäufigkeit der Ltd übertroffen werden. Diese kann allerdings nur näherungsweise bestimmt werden, da in der Umsatzsteuerstatistik, die die Basis für die Unternehmensgesamtheit liefert, die Ltd nicht gesondert nachgewiesen werden. Es ist aber nahe liegend, dass die hohe Quote der Insolvenzen bei den „sonstigen Rechtsformen“ auf die relativ hohe Zahl der Insolvenzen von Ltd zurückzuführen ist.

Dem von den Gerichten angegebenen Geschäftszweig, in dem das Unternehmen tätig war, wird eine 5-stellige Nummer der Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003 (WZ 2003) zugeordnet. Eine Untergliederung nach zusammengefassten Wirtschaftszweigen (2-Steller) ist in der Fachserie 2 „Unternehmen und Arbeitsstätten“, Reihe 4.1 „Insolvenzverfahren“ zu finden. Eine noch tiefere Untergliederung kann auf Anfrage zur Verfügung gestellt werden.

In praktisch allen Wirtschaftsbereichen wurden 2007 weniger Insolvenzen gezählt als im Vorjahr. Nach wie vor die meis-

ten Insolvenzfälle – 31% aller Insolvenzen – ereigneten sich im Dienstleistungssektor im engeren Sinne, jeweils etwa ein Fünftel entfielen auf den Handel und das Baugewerbe. Auf den für die deutsche Wirtschaft besonders bedeutsamen Sektor des Verarbeitenden Gewerbes entfielen 8%.

Gemessen an der Zahl der umsatzsteuerpflichtigen Unternehmen ist jedoch die Insolvenzhäufigkeit im Dienstleistungssektor mit 71 Insolvenzfällen je 10 000 Unternehmen am niedrigsten und im Baugewerbe mit 160 Insolvenzen je 10 000 Unternehmen am höchsten (siehe Tabelle 7). Die Insolvenzhäufigkeiten lassen sich nicht für alle Wirtschaftszweige gleichermaßen berechnen, da für einige Branchen die Umsatzsteuerpflicht nicht vollständig gilt, diese Unternehmen jedoch trotzdem insolvent werden können (z.B. Landwirtschaft, Finanzmakler).

Ein Nachweis der insolventen Unternehmen nach der Dauer ihres Bestehens könnte zum Beispiel Aufschluss darüber geben, ob jüngere Unternehmen stärker insolvenzgefährdet sind als länger bestehende. Oder ob es einen Zeitpunkt im Bestehen eines Unternehmens gibt, zu dem eine Insolvenz besonders häufig auftritt. Dazu müsste als Bezugsgröße jedoch der Unternehmensbestand nach dem Alter der Unternehmen verfügbar sein. Derartige Angaben liegen jedoch nicht vor. Zudem konnten die Gerichte 2007 bei 10% der insolvent gewordenen Unternehmen, insbesondere bei Einzelunternehmen, keine Angaben zum Gründungsjahr liefern. Von den Unternehmen, für die ein Gründungsjahr mitgeteilt wurde, überlebten 28% die ersten drei Jahre nicht, ein weiteres Drittel wurde nur vier bis acht Jahre alt. Damit sind 61% aller insolventen Unternehmen nicht länger als acht Jahre wirtschaftlich tätig gewesen. Dies zeigt, dass jüngere Unternehmen stärker gefährdet sind, in Zahlungsschwierigkeiten zu geraten, als ältere Unternehmen.

Tabelle 8: Insolvenzhäufigkeiten nach Wirtschaftszweigen
Insolvenzen bezogen auf 10 000 Unternehmen¹⁾

Wirtschaftszweig ²⁾	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007
A – K, M – O Unternehmen und Freie Berufe	81	92	98	97	92	97	111	128	135	133	121	110	94
A Land- und Forstwirtschaft	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X
B Fischerei und Fischzucht	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X
C Bergbau und Gewinnung von Steinen und Erden	49	71	45	83	84	78	101	124	109	101	89	83	47
D Verarbeitendes Gewerbe	114	124	123	112	107	113	125	152	163	144	127	116	88
E Energie- und Wasserversorgung	11	13	14	8	20	17	20	23	22	32	15	12	10
F Baugewerbe	181	230	250	255	241	251	279	287	275	279	242	193	160
G Handel; Instandhaltung und Reparatur von Kraftfahrzeugen und Gebrauchsgütern	75	80	82	82	77	77	82	106	113	111	107	101	87
H Gastgewerbe	47	57	65	71	66	77	88	107	127	140	130	142	131
I Verkehr und Nachrichtenübermittlung	116	119	124	115	102	135	168	196	209	202	198	190	153
J Kredit- und Versicherungsgewerbe ...	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X
K Grundstücks- und Wohnungswesen, Vermietung beweglicher Sachen usw.	58	66	71	70	65	68	88	103	109	107	97	85	75
M Erziehung und Unterricht	52	40	41	35	35	48	43	53	72	88	86	70	68
N Gesundheits-, Veterinär- und Sozialwesen	34	56	74	83	92	111	123	124	136	142	144	137	138
O Erbringung von sonstigen öffentlichen und persönlichen Dienstleistungen	25	29	35	35	38	44	45	59	64	66	59	59	51

1) Quelle: Umsatzsteuerstatistik. – 2) Nr. der Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 1993 (WZ 93) bzw. 2003 (WZ 2003).

Tabelle 9: Insolvenzen und Insolvenzhäufigkeiten nach Ländern

Land	Insolvenzen								Häufigkeiten ¹⁾ der Unter- nehmens- insolvenzen im Jahr 2007
	insgesamt			dar.: Unternehmen ²⁾					
	2005	2006	2007	2005	2006	2007	2006 gegenüber 2005	2007 gegenüber 2006	
	Anzahl						%		Anzahl
Baden-Württemberg	13 403	15 061	15 620	2 893	2 425	2 137	- 16,2	- 11,9	50
Bayern	15 521	18 276	18 801	4 289	4 300	3 831	+ 0,3	- 10,9	69
Berlin	6 794	8 460	9 206	1 722	1 381	1 428	- 19,8	+ 3,4	115
Brandenburg	4 903	6 020	6 776	1 242	940	801	- 24,3	- 14,8	94
Bremen	1 791	2 726	1 800	306	228	219	- 25,5	- 3,9	98
Hamburg	3 455	3 929	4 110	818	729	593	- 10,9	- 18,7	70
Hessen	8 708	10 475	11 006	2 214	1 954	1 720	- 11,7	- 12,0	70
Mecklenburg- Vorpommern	3 836	4 253	3 232	948	672	490	- 29,1	- 27,1	93
Niedersachsen	16 782	19 579	20 191	3 290	2 999	2 507	- 8,8	- 16,4	94
Nordrhein-Westfalen	29 418	35 018	36 538	10 758	11 084	9 374	+ 3,0	- 15,4	143
Rheinland-Pfalz	6 573	7 329	7 379	1 659	1 586	1 383	- 4,4	- 12,8	89
Saarland	2 208	2 808	2 528	403	398	402	- 1,2	+ 1,0	115
Sachsen	8 244	9 106	9 323	2 465	2 212	1 815	- 10,3	- 17,9	126
Sachsen-Anhalt	5 260	6 308	6 326	1 420	1 131	850	- 20,4	- 24,8	125
Schleswig-Holstein	5 788	7 315	7 181	1 387	1 317	1 095	- 5,0	- 16,9	105
Thüringen	3 870	4 767	4 580	1 029	781	515	- 24,1	- 34,1	68
Deutschland ...	136 554	161 430	164 597	36 843	34 137	29 160	- 7,3	- 14,6	94

1) Bezogen auf 10 000 Unternehmen. Berechnet anhand der Ergebnisse der Umsatzsteuerstatistik 2006 (Steuerpflichtige mit einem jährlichen Umsatz von mehr als 17 500 EUR). – 2) Einschl. Kleingewerbe.

Insolvenzen nach Ländern

Die Zahl der Unternehmensinsolvenzen hat sich im Jahr 2007 in fast allen Ländern erfreulich entwickelt. Mit Ausnahme von Berlin (+ 3,4 %) und vom Saarland (+ 1,0 %) haben in allen Bundesländern die Insolvenzzahlen abgenommen, wobei Thüringen (- 34,1 %), Mecklenburg-Vorpommern (- 27,1 %) und Sachsen-Anhalt (- 24,8 %) die höchsten Rückgänge aufwiesen (siehe Tabelle 9). [u](#)

Anhangtabelle: Insolvenzhäufigkeiten nach Wirtschaftszweigen, Rechtsformen und Ländern
Insolvenzen bezogen auf 10 000 Unternehmen¹⁾

Wirtschaftszweig ²⁾		1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	2007
Rechtsform														
Land														
nach Wirtschaftszweigen														
A–K, M–O	Unternehmen und Freie Berufe	81	92	98	97	92	97	111	128	135	133	121	110	94
A	Land- und Forstwirtschaft	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X
B	Fischerei und Fischzucht	34	46	34	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X
C	Bergbau und Gewinnung von Steinen und Erden	49	71	45	83	84	78	101	124	109	101	89	83	47
D	Verarbeitendes Gewerbe	114	124	123	112	107	113	125	152	163	144	127	116	88
E	Energie- und Wasserversorgung	11	13	14	8	20	17	20	23	22	32	15	12	10
F	Baugewerbe	181	230	250	255	241	251	279	287	275	279	242	193	160
G	Handel; Instandhaltung und Reparatur von Kraftfahrzeugen und Gebrauchsgütern	75	80	82	82	77	77	82	106	113	111	107	101	87
H	Gastgewerbe	47	57	65	71	66	77	88	107	127	140	130	142	131
I	Verkehr und Nachrichtenübermittlung	116	119	124	115	102	135	168	196	209	202	198	190	153
J	Kredit- und Versicherungsgewerbe ...	82	106	119	113	112	123	145	X	X	X	X	X	X
K	Grundstücks- und Wohnungswesen, Vermietung beweglicher Sachen usw.	58	66	71	70	65	68	88	103	109	107	97	85	75
M	Erziehung und Unterricht	52	40	41	35	35	48	43	53	72	88	86	70	68
N	Gesundheits-, Veterinär- und Sozialwesen	34	56	74	83	92	111	123	124	136	142	144	137	138
O	Erbringung von sonstigen öffentlichen und persönlichen Dienstleistungen	25	29	35	35	38	44	45	59	64	66	59	59	51
nach der Rechtsform des Unternehmens														
	Einzelunternehmen ³⁾	36	42	45	48	40	47	54	66	74	79	79	79	69
	Personengesellschaften (OHG, KG)	35	39	44	42	56	61	72	86	88	82	72	63	50
	Gesellschaften mbH	225	246	255	243	228	222	251	238	241	221	187	150	122
	Aktiengesellschaften, KgaA	160	241	228	252	238	318	465	420	339	259	202	165	133
	Eingetragene Genossenschaften	109	93	97	99	91	93	.	.	.	.	.	.	.
	Sonstige Unternehmen ⁴⁾	24	26	41	32	76	69	64	80	86	100	104	129	151
nach Ländern														
	Baden-Württemberg	56	59	62	59	50	57	67	82	80	77	69	57	50
	Bayern	57	66	70	70	61	61	78	91	94	87	79	78	69
	Berlin	136	157	185	175	194	192	190	189	194	167	144	111	115
	Brandenburg	145	181	182	195	172	195	197	206	154	160	151	110	94
	Bremen	77	79	94	85	94	82	86	144	137	148	138	102	98
	Hamburg	69	77	78	72	76	68	95	104	130	114	101	87	70
	Hessen	80	90	90	87	82	80	87	96	101	101	92	80	70
	Mecklenburg-Vorpommern	111	118	157	166	168	198	258	228	221	205	183	127	93
	Niedersachsen	72	83	84	81	86	94	116	107	125	125	126	112	94
	Nordrhein-Westfalen	79	82	89	84	81	89	106	150	184	191	167	169	143
	Rheinland-Pfalz	65	71	68	76	57	73	86	99	104	103	108	102	89
	Saarland	85	89	105	91	78	74	85	88	121	119	117	113	115
	Sachsen	147	188	207	211	185	187	197	203	180	172	176	154	126
	Sachsen-Anhalt	131	177	205	242	231	246	250	307	276	257	213	167	125
	Schleswig-Holstein	75	84	82	89	83	93	108	138	142	153	134	126	105
	Thüringen	154	203	204	182	188	180	180	189	144	136	138	103	68

1) Quellen: Umsatzsteuerstatistik 1994, 1996 bis 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006; Ausnahmen bei GmbH, AG und KgaA: Eigene Schätzung. – 2) Nr. der Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 1993 (WZ 93) bzw. 2003 (WZ 2003). – 3) Einschl. nicht ins Handelsregister eingetragener Unternehmen sowie ab 1999 einschl. Kleingewerbe. – 4) Ab 2001 einschl. eingetragener Genossenschaften.

Dipl.-Soziologin Ulrike Timm

Wohnsituation in Deutschland 2006

Ergebnisse der Mikrozensus-Zusatzerhebung

Stand: April 2008

Aufgrund einer Korrektur des Hochrechnungsprogramms haben sich zahlreiche der in diesem Beitrag dargestellten Ergebnisse geändert. Wir drucken den ursprünglich in Heft 2/2008 erschienenen Beitrag deshalb hier noch einmal vollständig mit den geänderten Zahlen ab.

Alle vier Jahre werden im Rahmen des jährlich durchgeführten Mikrozensus¹⁾ die befragten Haushalte zusätzlich zu ihrer Wohnsituation befragt. Bei der im Jahr 2006 durchgeführten Zusatzerhebung wurden 36,2 Mill. bewohnte Wohnungen in Wohngebäuden festgestellt, das waren 3 % mehr als im April 2002. Der Anteil der von den Eigentümern selbst genutzten Wohnungen ist mit 42 % in den letzten vier Jahren relativ konstant geblieben. Die durchschnittliche Fläche einer bewohnten Wohnung ist nur leicht auf 90,2 m² gestiegen (2002: 89,6 m²). Die durchschnittliche Bruttokaltmiete für eine Wohnung betrug 410 Euro, das entspricht 5,94 Euro je m². Die Haushalte mussten 2006 durchschnittlich 23 % ihres Haushaltsnettoeinkommens für die Bruttokaltmiete aufwenden.

1 Methodische Hinweise zur Mikrozensus-Zusatzerhebung

In Deutschland werden Daten über das Wohnen in regelmäßigen Abständen im Rahmen des Mikrozensus, der jährlich durchgeführten 1%-Haushaltsstichprobe, erhoben. Dazu findet alle vier Jahre eine Zusatzerhebung „Wohnsituation der Haushalte“ statt. Neueste Angaben zum Wohnen und zur Wohnsituation privater Haushalte liegen aus der Mikrozensus-Zusatzerhebung 2006 vor.

Seit der letzten Mikrozensus-Zusatzerhebung zur Wohnsituation im Jahr 2002 hat es einige grundlegende methodische Änderungen im Erhebungskonzept des Mikrozensus gege-

ben. So wird der Mikrozensus seit 2005 nicht mehr in einer festen Berichtswoche – üblicherweise der letzten feiertagsfreien Woche im April –, sondern kontinuierlich über das Jahr verteilt mit gleitender Berichtswoche erhoben. Damit wird das gesamte Befragungsvolumen gleichmäßig auf alle Kalenderwochen des Jahres verteilt. Durch die Betrachtung von Jahresdurchschnittsergebnissen werden die Effekte saisonaler Schwankungen ausgeglichen.

Unterschiedliche Hochrechnungsfaktoren

Das Hochrechnungsverfahren für die Daten der Zusatzerhebung „Wohnsituation“ unterscheidet sich vom Hochrechnungsverfahren der Mikrozensus-Grunderhebung²⁾. Bei der Mikrozensus-Grunderhebung wird eine Anpassung an die Eckwerte der Bevölkerungsfortschreibung und des Ausländerzentralregisters anhand der Anpassungsmerkmale Alter, Geschlecht und Staatsangehörigkeit vorgenommen.

Die Basis für die Hochrechnung der Mikrozensus-Zusatzerhebung zur Wohnsituation bilden hingegen die Ergebnisse aus der amtlichen Wohnungsbestandsfortschreibung. Diese basiert auf den Ergebnissen der jeweils letzten Gebäude- und Wohnungszählung (im früheren Bundesgebiet von 1987, in den neuen Ländern von 1995), die seitdem kontinuierlich anhand der Bautätigkeitsstatistik fortgeschrieben werden. Für die Hochrechnung der Mikrozensus-Zusatzerhebung wird eine Anpassung an die Anzahl der fortgeschriebenen Wohnungen in Wohn- und Nichtwohngebäuden (sonstigen Gebäuden mit Wohnraum) vorgenom-

1) Siehe den Beitrag von Rübenach, S. P./Weinmann, J.: „Haushalte und Lebensformen der Bevölkerung“ in WiSta 2/2008, S. 123 ff.

2) Siehe Iversen, K.: „Auswirkungen der neuen Hochrechnung für den Mikrozensus ab 2005“ in WiSta 8/2007, S. 739 ff.

men. Bei Wohngebäuden wird zusätzlich nach drei Gebäudegrößenklassen gegliedert (mit einer Wohnung, mit zwei Wohnungen, mit drei und mehr Wohnungen).

Aufgrund dieser methodischen Unterschiede im Hochrechnungsverfahren entstehen unterschiedliche Hochrechnungsfaktoren für die jährlichen Mikrozensus-Basismerkmale und die Wohnungsmerkmale. Dies kann dazu führen, dass bei Auswertungen derselben Analyseeinheit (z.B. Haushalte) je nach Verwendung des einen oder anderen Hochrechnungsfaktors unterschiedliche Ergebnisse erzielt werden. In Fällen, wo beispielsweise Wohnungsmerkmale auf Haushaltsebene ausgewertet werden, kann es daher zu Abweichungen von der hochgerechneten Haushaltszahl in der Mikrozensus-Grunderhebung kommen.

Veränderung bei der Ost-West-Gliederung

Im Jahr 2001 fand in Berlin eine Gebietsreform statt, bei der Bezirke zusammengelegt wurden. Zwei der neuen Bezirke enthalten Gebiete des ehemaligen West- und Ostteils der Stadt. Während für die Mikrozensus-Zusatzerhebung zur Wohnsituation 2002 noch die alte Gliederung (früheres Bundesgebiet/neue Länder und Berlin-Ost) verwendet wurde, wird seit 2005 in „Früheres Bundesgebiet ohne Berlin“ und „Neue Länder und Berlin“ untergliedert. Das gesamte Land Berlin wird damit den neuen Ländern zugerechnet.

Dies kann bei einigen Merkmalen der Wohnsituation im Vergleich zu früheren Veröffentlichungen zu Abweichungen der Ergebnisse führen. Insbesondere bei Merkmalen, die große Stadt-Land-Unterschiede aufweisen, wie zum Beispiel bei der Eigentümerquote, kann es im Vergleich zu 2002 zu einer Reduzierung der Eigentümerquote für das Gebiet „Neue Länder und Berlin“ kommen, da die gesamte Großstadt Berlin jetzt einbezogen ist.

Erhebungsmerkmale der Mikrozensus-Zusatzerhebung zur Wohnsituation

Erhoben werden die für die Wohnsituation relevantesten Merkmale einer Wohnung bzw. eines Gebäudes. Die Gebäudegröße bezeichnet die Anzahl der Wohnungen im Gebäude, gruppiert nach Einfamilienhäusern (eine Wohnung), Zweifamilienhäusern (zwei Wohnungen) sowie Mehrfamilienhäusern (drei oder mehr Wohnungen). Des Weiteren wird das Baujahr des Gebäudes erhoben. Für Wohnungen werden die Wohnfläche, das Heizungssystem, mit dem die Wohnung oder das gesamte Gebäude beheizt wird, die für die Heizung verwendete Energieart, das Einzugsjahr des Haushaltes in die Wohnung, die Höhe der Miete und die Art der Nutzung erhoben. Die Art der Nutzung unterscheidet zwischen vermieteten Wohnungen und vom Eigentümer selbst bewohnten Wohnungen. Die Miete wird als Bruttokaltmiete ausgewiesen, welche die Nettokaltmiete zuzüglich der „kalten“ Betriebskosten wie Kosten für Hausmeister, Abwasser, Müllabfuhr usw. umfasst. Die Umlagen für Heizung, Gas, Strom usw. sind in der Bruttokaltmiete nicht enthalten.

Zwischen 2002 und 2006 hat es eine methodische Änderung in der Abfrage der Mieten gegeben, die Einfluss auf die zeitliche Vergleichbarkeit der Ergebnisse hat. 2002 wurde danach gefragt, ob die Wohnung kostenlos oder verbilligt überlassen wurde. 2006 ist diese Frage gestrichen worden, um das Frageprogramm zu straffen und damit die Belastung der Befragten zu reduzieren. In den bisherigen Veröffentlichungen zur Zusatzerhebung 2002 wurden alle Fälle mit kostenloser Überlassung oder verbilligten Mieten aus der Analyse ausgeschlossen; die durchschnittlichen Mieten in der Ergebnisdarstellung bezogen sich demnach nur auf die marktüblichen Mieten. Diese Trennung kann aufgrund der geänderten Fragestellung bei der Erhebung 2006 nicht mehr vorgenommen werden, sodass auch die verbilligten Mieten in die Analyse eingehen. Um dennoch einen Zeitvergleich zwischen 2002 und 2006 hinsichtlich der Mieten vornehmen zu können, wurden die durchschnittlichen Mieten aus der Erhebung 2002 noch einmal neu berechnet, indem alle Mietangaben in die Analyse einbezogen wurden. Die in diesem Beitrag aufgeführten Durchschnittsmieten und die durchschnittliche Mietbelastung für 2002 unterscheiden sich daher von denen aus vorangegangenen Veröffentlichungen.

2 Der Wohnungsbestand 2006

Im Jahr 2006 gab es insgesamt 39,8 Mill. Wohnungen in Deutschland, davon 39,3 Mill. Wohnungen in Wohngebäuden, also solchen Gebäuden, die mindestens zur Hälfte für Wohnzwecke genutzt werden. Wohnungen in den übrigen Gebäuden (sonstige Gebäude mit Wohnraum, Wohnheime, bewohnte Unterkünfte) spielen aufgrund ihres geringen Anteils (nur 1% aller Wohnungen) eine eher untergeordnete Rolle.

Tabelle 1: Wohnungen in Wohngebäuden¹⁾ nach der Belegung
Ergebnis der Mikrozensus-Zusatzerhebungen

Gegenstand der Nachweisung	Wohnungen in Wohngebäuden	Dar.: unbewohnt	Leerstand	
			1 000	%
			2006	2002
Baden-Württemberg	4 842	334	6,9	6,3
Bayern	5 787	380	6,6	6,3
Berlin	1 881	164	8,7	10,0
Brandenburg	1 271	145	11,4	13,1
Bremen	352	15	4,3	5,4
Hamburg	874	38	4,3	5,8
Hessen	2 808	169	6,0	4,9
Mecklenburg-Vorpommern	879	99	11,3	11,7
Niedersachsen	3 687	197	5,3	6,5
Nordrhein-Westfalen	8 388	655	7,8	7,5
Rheinland-Pfalz	1 893	152	8,0	7,8
Saarland	505	42	8,3	7,4
Sachsen	2 329	338	14,5	17,6
Sachsen-Anhalt	1 314	218	16,6	16,8
Schleswig-Holstein	1 362	72	5,3	5,0
Thüringen	1 166	123	10,5	10,2
Deutschland ...	39 338	3 140	8,0	8,2
Früheres Bundesgebiet ²⁾	30 498	2 054	6,7	6,6
Neue Länder ³⁾	8 840	1 086	12,3	14,4

1) Ohne Wohnheime. – 2) 2006 ohne Berlin. – 3) 2002: und Berlin-Ost, 2006: und Berlin.

nete Rolle. Alle folgenden Auswertungen in diesem Kapitel beschränken sich auf Wohnungen in Wohngebäuden, da diese den eigentlichen Wohnungsmarkt repräsentieren.

Leerstand im Osten seit 2002 stark rückläufig

Im Jahr 2006 waren von den insgesamt 39,3 Mill. Wohnungen in Wohngebäuden 36,2 Mill. bewohnt, 3,1 Mill. standen zum Zeitpunkt der Erhebung leer. Das entspricht einem bundesweiten Leerstand von 8%. Dabei ist der Anteil der leer stehenden Wohnungen in den neuen Ländern und Berlin mit 12% fast doppelt so hoch wie im früheren Bundesgebiet ohne Berlin mit 7%. Besonders hohe Leerstandquoten wiesen Sachsen-Anhalt (17%) und Sachsen (15%) auf.

Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass der Leerstand von Wohnungen vor allem im Osten seit 2002 stark rückläufig ist. Dies ist vor allem auf die im Zuge des Programms „Stadtumbau Ost“ durchgeführten Rückbauten und Verkleinerungen leer stehender Wohnanlagen zurückzuführen. Allein in Sachsen-Anhalt hat sich die Zahl der Wohnungen von 2002 auf 2006 um insgesamt 13 000 reduziert. Der Anteil der leer stehenden Wohnungen in den neuen Ländern hat sich im gleichen Zeitraum um 15% verringert.

Anteil von Einfamilienhäusern in den neuen Ländern und Berlin weiter gestiegen

Beinahe jede dritte bewohnte Wohnung im früheren Bundesgebiet (30%) befand sich 2006 in einem Einfamilienhaus, in den neuen Ländern und Berlin war es nur knapp jede vierte (23%). Die höchsten Anteile an Einfamilienhäusern haben Schleswig-Holstein (41%), Rheinland-Pfalz (40%), Niedersachsen (39%) und das Saarland (37%). Die niedrigsten Anteile an Einfamilienhäusern waren in den

Stadtstaaten Berlin (8%) und Hamburg (15%) zu verzeichnen, aber auch in Sachsen lagen nur 19% der Wohnungen in Einfamilienhäusern.

Mehr als jede zweite Wohnung in Deutschland befand sich 2006 in einem Mehrfamilienhaus mit drei oder mehr Wohnungen, im Osten traf dies sogar auf fast zwei Drittel aller Wohnungen zu. Den höchsten Anteil an Wohnungen in Mehrfamilienhäusern wiesen die Stadtstaaten auf, allen voran Berlin mit fast 90%. Den geringsten Anteil an Wohnungen in Mehrfamilienhäusern verzeichnen dementsprechend ländlich geprägte Bundesländer wie das Saarland (30%) und Rheinland-Pfalz (36%).

Generell weist der Osten insgesamt – unter anderem bedingt durch die Wohnungsstruktur Berlins – einen hohen Anteil an Mehrfamilienhäusern auf. Bei der Betrachtung der einzelnen Bundesländer zeigt sich aber auch bei einem ländlich geprägten Flächenland wie Mecklenburg-Vorpommern ein recht hoher Anteil an Wohnungen in Mehrfamilienhäusern (60%), in einem Land mit mehreren Großstädten wie Sachsen beläuft er sich sogar auf 67%.

Insgesamt hat der Anteil der Einfamilienhäuser an allen bewohnten Wohnungen in den meisten Ländern zugenommen. Besonders im Osten waren – mit Ausnahme von Sachsen – seit 2002 deutliche Steigerungsraten des Anteils der Wohnungen in Einfamilienhäusern zwischen 3% in Mecklenburg-Vorpommern und 5% in Sachsen-Anhalt zu beobachten. Im Westen lagen die Steigerungsraten deutlich niedriger (bis maximal 2% in Nordrhein-Westfalen).

Größerer Altbaubestand in den neuen Ländern und Berlin

Der auffallendste Unterschied im Wohnungsbestand in Ost und West ist das Alter der Gebäude. Durch eine geringere

Tabelle 2: Bewohnte Wohnungen in Wohngebäuden¹⁾ nach Gebäudegröße
Ergebnis der Mikrozensus-Zusatzerhebung 2006

Land	Insgesamt	Davon in Wohngebäuden mit ... Wohneinheit(en)					
		1		2		3 und mehr	
		1 000	%	1 000	%	1 000	%
Baden-Württemberg	4 508	1 240	27,5	1 028	22,8	2 240	49,7
Bayern	5 406	1 737	32,1	1 114	20,6	2 556	47,3
Berlin	1 717	136	7,9	39	2,3	1 542	89,8
Brandenburg	1 126	395	35,1	152	13,5	580	51,5
Bremen	337	77	22,8	38	11,4	222	65,8
Hamburg	836	124	14,8	50	6,0	662	79,2
Hessen	2 639	728	27,6	602	22,8	1 310	49,6
Mecklenburg-Vorpommern	780	229	29,4	84	10,8	467	59,8
Niedersachsen	3 490	1 368	39,2	706	20,2	1 416	40,6
Nordrhein-Westfalen	7 734	1 984	25,7	1 350	17,5	4 400	56,9
Rheinland-Pfalz	1 741	704	40,4	415	23,8	622	35,7
Saarland	463	172	37,2	151	32,7	140	30,2
Sachsen	1 991	373	18,7	294	14,8	1 325	66,5
Sachsen-Anhalt	1 096	341	31,1	163	14,9	592	54,0
Schleswig-Holstein	1 290	526	40,8	174	13,5	590	45,7
Thüringen	1 043	287	27,5	219	21,0	537	51,5
Deutschland ...	36 198	10 421	28,8	6 580	18,2	19 198	53,0
Früheres Bundesgebiet							
ohne Berlin	28 444	8 660	30,4	5 628	19,8	14 155	49,8
Neue Länder und Berlin	7 754	1 761	22,7	951	12,3	5 042	65,0

1) Ohne Wohnheime.

Neubautätigkeit in der ehemaligen DDR ist der Anteil der zwischen 1949 und 1990 gebauten Gebäude im Osten mit 43 % deutlich geringer als im Westen. Hier befanden sich 2006 mit 64 % fast zwei von drei Wohnungen in Gebäuden, die zwischen 1949 und 1990 gebaut wurden.

Genau umgekehrt verhält es sich mit Wohnungen in Altbauten, die vor 1949 entstanden sind. Hier war der Anteil in den neuen Ländern und Berlin mit 44 % fast doppelt so hoch wie im früheren Bundesgebiet mit 23 %. Fast jede vierte Wohnung (24 %) in den neuen Ländern befand sich 2006 sogar in einem Gebäude, das 1918 oder früher erbaut wurde.

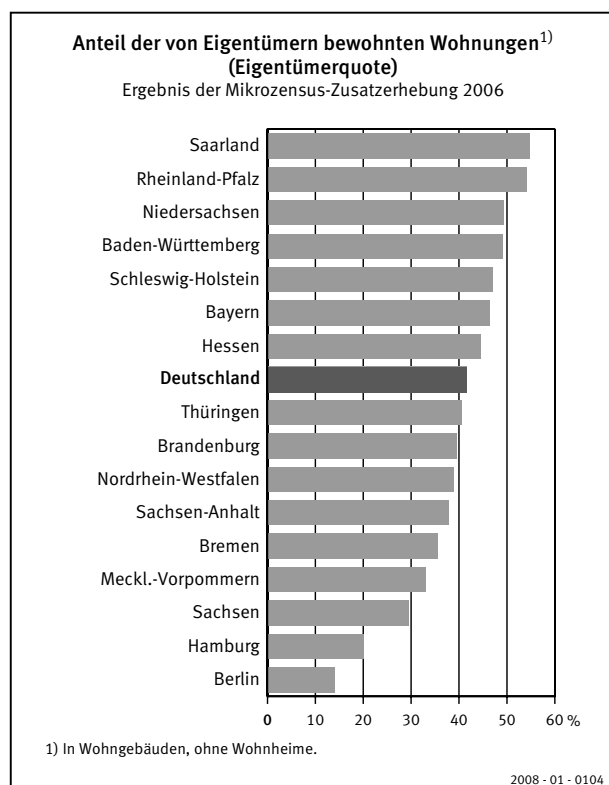
Tabelle 3: Wohnungen in Wohngebäuden¹⁾ nach dem Baujahr
Ergebnis der Mikrozensus-Zusatzerhebung 2006

Land	Wohnungen insgesamt	Davon errichtet					
		bis 1948		1949 bis 1990		1991 und später	
		1 000	%	1 000	%	1 000	%
Deutschland	39 338	10 974	27,9	23 439	59,6	4 925	12,5
Früheres Bundesgebiet ohne Berlin ..	30 498	7 069	23,2	19 603	64,3	3 826	12,5
Neue Länder und Berlin ...	8 840	3 905	44,2	3 836	43,4	1 099	12,4

1) Ohne Wohnheime.

Eigentümerquote praktisch konstant geblieben

Der Anteil der Wohnungen, die von den Eigentümern selbst bewohnt werden (Eigentümerquote), ist mit 42 % gegenüber



2002 bundesweit nur geringfügig gesunken (2002: 43 %). Entsprechend lag der Anteil der von Mietern bewohnten Wohnungen 2006 mit 58 % nur unwesentlich über dem Niveau von 2002 (57 %). Zugenommen hat die Eigentümerquote seit 2002 nur in Bremen und vor allem in Berlin, wo sie von 13 % (2002) auf 14 % (2006) gestiegen ist.

Die höchsten Eigentümerquoten wiesen 2006 Rheinland-Pfalz (54 %) und das Saarland (55 %) auf, gefolgt von Niedersachsen und Baden-Württemberg (jeweils 49 %). Die höchsten Anteile an Mietwohnungen waren in den Stadtstaaten Berlin (86 %) und Hamburg (80 %) zu verzeichnen, interessanterweise hatten aber auch Sachsen (70 %) und das eher ländlich geprägte Mecklenburg-Vorpommern (67 %) einen hohen Anteil an Mietwohnungen. Generell lag die Eigentümerquote im Westen (45 %) deutlich höher als in den neuen Ländern und Berlin (31 %). Betrachtet man hingegen die neuen Bundesländer ohne den Stadtstaat Berlin, betrug die Eigentümerquote 2006 in den fünf östlichen Flächenländern immerhin 35 %.

Die Wohnfläche nimmt weiter zu

In der Mikrozensus-Zusatzerhebung 2006 wurde auch nach der Größe der Wohnung anhand der Wohnfläche in Quadratmetern gefragt. Dabei wurde nicht nur die Wohnfläche je Wohnung betrachtet, sondern auch, wieviel Platz einer Person durchschnittlich zur Verfügung stand.

Insgesamt ist die durchschnittliche Fläche je Wohnung von 2002 auf 2006 nur leicht angestiegen, von 89,6 m² auf 90,2 m². Dabei waren Wohnungen im Westen mit 93,9 m² weiterhin deutlich – um durchschnittlich 23 % – größer als Wohnungen im Osten mit 76,5 m². Allein 57 % der Wohnungen im Westen hatten eine Größe von 80 m² oder mehr, im Osten traf dies nur auf 37 % der Wohnungen zu.

Dies hängt auch damit zusammen, dass in den neuen Ländern und Berlin ein geringerer Anteil an Einfamilienhäusern zu finden ist (siehe Tabelle 2). Entsprechend hatten auch die Bundesländer mit der größten durchschnittlichen Wohnfläche – Rheinland-Pfalz mit 103,9 m² und das Saarland mit 102,1 m² – hohe Anteile an Einfamilienhäusern.

Generell gilt, dass die Wohnfläche umso größer ist, je weniger Wohnungen sich im Gebäude befinden. So wiesen Einfamilienhäuser bei der Mikrozensus-Zusatzerhebung 2006 eine durchschnittliche Fläche von 127,2 m² auf, Wohnungen in Mehrfamilienhäusern mit drei und mehr Wohnungen jedoch nur noch eine Fläche von 68,8 m².

Insgesamt hat die Fläche, die einer Person durchschnittlich zur Verfügung steht, seit 2002 leicht zugenommen (von 41,6 auf 42,9 m²). In den neuen Ländern und Berlin standen einer Person dabei im Mittel 38,6 m² zur Verfügung, im Westen 44,0 m². Dabei nahm die durchschnittliche Wohnfläche je Person im Osten noch stärker zu als im Westen, und zwar sowohl insgesamt als auch in den einzelnen Bundesländern. So lagen die Steigerungsraten der Wohnfläche je Person für die neuen Bundesländer mit Ausnahme von Ber-

Tabelle 4: Bewohnte Wohnungen¹⁾ nach Gebäudegröße und Fläche
Ergebnis der Mikrozensus-Zusatzerhebung 2006
m²

Land	Wohngebäude mit ... Wohnungen				Durchschnittliche Fläche je Person
	1	2	3 und mehr	insgesamt	
	Durchschnittliche Fläche je Wohnung				
Baden-Württemberg	131,1	94,6	74,7	94,8	43,0
Bayern	133,9	98,2	70,2	96,4	44,3
Berlin	117,0	94,6	67,8	72,5	39,9
Brandenburg	111,8	84,4	60,7	81,8	39,6
Bremen	119,1	85,4	64,3	79,2	41,7
Hamburg	115,6	88,2	65,2	74,0	38,9
Hessen	133,5	97,8	72,6	95,1	44,8
Mecklenburg-Vorpommern	109,9	85,7	59,4	77,1	37,8
Niedersachsen	130,5	97,5	70,4	99,5	47,2
Nordrhein-Westfalen	129,3	92,9	69,6	89,0	42,3
Rheinland-Pfalz	131,7	100,0	74,9	103,9	47,1
Saarland	129,9	95,6	74,9	102,1	48,9
Sachsen	107,6	77,2	62,4	73,1	36,8
Sachsen-Anhalt	109,5	83,5	61,2	79,6	38,8
Schleswig-Holstein	122,7	93,8	65,1	92,5	44,0
Thüringen	112,6	83,4	62,1	80,5	39,0
Deutschland ...	127,2	93,9	68,8	90,2	42,9
Früheres Bundesgebiet ohne Berlin	130,5	95,9	70,7	93,9	44,0
Neue Länder und Berlin	110,8	82,3	63,5	76,5	38,6

1) In Wohngebäuden ohne Wohnheime.

lin bei 5 % oder mehr, in Brandenburg sogar bei 8 %. Insgesamt war die Steigerungsrate für die neuen Länder und Berlin mehr als doppelt so hoch (7 %) wie die im Westen (3 %).

Dieser Effekt in den neuen Ländern ist – trotz durchschnittlich eher geringerer Wohnflächen je Wohnung als im Westen – vor allem auf eine deutliche Abnahme der Bevölkerungszahl und damit auch eine Verringerung der Haushaltsgröße durch Abwanderung zurückzuführen³⁾.

Modernisierung der Heizungssysteme besonders im Osten

Im Jahr 2006 wurde der überwiegende Teil der bewohnten Wohnungen (72 %) mit einer Block- oder Zentralheizung beheizt. Damit hat der Anteil dieser Heizungsart kontinuierlich zugenommen (2002: 69 %, 1998: 65 %). Gleichzeitig ist die Beheizung mit Einzel- oder Mehrraumöfen (dazu zählen auch Nachtspeicherheizungen) drastisch zurückgegangen: Nur noch 8 % der Wohnungen wurden 2006 auf diese Weise beheizt (2002: 9 %, 1998: 13 %). Dieser Rückgang der Ofenheizungen ist besonders in den neuen Ländern zu beobachten: 2006 verfügten nur noch 6 % der Wohnungen über Einzel- oder Mehrraumöfen, 2002 waren es 8 % und 1998 sogar 17 % gewesen. Parallel dazu hat sich der Anteil der Wohnungen mit Block- und Zentralheizung im Osten entsprechend vergrößert, und zwar von 42 % (1998) auf 55 % im Jahr 2006.

Der Anteil von Etagenheizungen ist mit 8 % stabil geblieben. Dasselbe gilt für den Anteil von Fernheizungen, der bundesweit bei 13 % lag und damit seit 1998 praktisch unverändert geblieben ist. Der Anteil der mit Fernheizung beheizten Wohnungen im Osten ist mehr als dreimal so hoch wie im Westen. Die Versorgung mit Fernwärme aus zentralen Heizkraftwerken stellte insbesondere in den DDR-Plattenbau-Großsiedlungen der 1960er- und 1970er-Jahre eine effiziente Möglichkeit der Heizung dar. Entsprechend verfügten im Jahr 2006 gut 31 % der Wohnungen im Osten über eine Fernheizung, während im Westen die Fernwärme eine nur untergeordnete Rolle spielte (9 %).

Der Hauptenergielieferant für die Heizung war sowohl im Osten als auch im Westen das Gas, wobei der Anteil der mit Gas beheizten Wohnungen bei 49 % lag und sich damit

Tabelle 5: Bewohnte Wohnungen in Wohngebäuden¹⁾ nach überwiegender Beheizungsart und verwendeter Energieart
Ergebnisse der Mikrozensus-Zusatzerhebungen

Wohnungen Heizungsart Energieart	Deutschland				Früheres Bundesgebiet ²⁾		Neue Länder ³⁾	
	2002		2006		2002	2006	2002	2006
	1 000	%	1 000	%				
Wohnungen insgesamt	35 128	100	36 198	100	100	100	100	100
beheizt mit								
Fernheizung	4 805	13,7	4 793	13,2	9,5	8,5	32,0	30,5
Block-/Zentralheizung	24 308	69,2	25 912	71,6	73,3	76,1	51,1	55,1
Etagenheizung	2 778	7,9	2 715	7,5	7,7	7,2	8,9	8,5
Einzel- oder Mehrraumöfen	3 198	9,1	2 777	7,7	9,4	8,2	7,8	5,9
Wohnungen ohne Angabe	39	0,1	–	–	0,1	–	0,1	–
mit überwiegend verwendeter Energieart								
Fernwärme	4 805	13,7	4 793	13,2	9,5	8,5	32,0	30,5
Gas	16 750	47,7	17 579	48,6	48,3	49,7	45,1	44,5
Elektrizität	1 440	4,1	1 463	4,0	4,6	4,5	1,9	2,2
Heizöl	11 177	31,8	10 914	30,2	35,6	33,5	15,3	17,9
Briketts, Braunkohle	452	1,3	286	0,8	0,5	0,3	4,8	2,7
Koks, Steinkohle	117	0,3	84	0,2	0,4	0,2	0,2	0,2
Holz oder Sonstiges	347	1,0	1 078	3,0	1,1	3,2	0,6	2,1
Wohnungen ohne Angabe	39	0,1	–	–	0,1	–	0,1	–

1) Ohne Wohnheime. – 2) 2006 ohne Berlin. – 3) 2002: und Berlin-Ost, 2006: und Berlin.

3) Siehe Rübenach, S.P./Weinmann, J., Fußnote 1.

seit 2002 kaum verändert hat (2002: 48%). Dies ist gleichermaßen im Westen wie im Osten zu beobachten. Im Westen zeigen die Ergebnisse einen Trend weg vom Heizöl, der Anteil der mit Heizöl beheizten Wohnungen sank seit 1998 von 39 auf 34 % im Jahr 2006. In den neuen Ländern und Berlin hat der Anteil der mit Öl beheizten Wohnungen allerdings im gleichen Zeitraum zugelegt: Von 14 % im Jahr 1998 über 15 % im Jahr 2002 auf 18 % im Jahr 2006. Deutlich zeigt sich gleichzeitig eine Abkehr von der Kohleheizung in den neuen Ländern und Berlin: Wurden 1998 noch 14 % der Wohnungen im Osten mit Kohle⁴⁾ beheizt, waren es 2006 nur noch 3 %. Im Westen lag der Anteil der Wohnungen, die mit Kohle beheizt wurden, sogar unter 1 %.

Auffallend ist zudem ein Trend zu erneuerbaren Energien, der erst seit 2002 erkennbar ist. Während bis 2002 der Anteil der Wohnungen, der mit Holz, Solarenergie oder Wärmepumpe beheizt wurde, konstant etwa 1 % betrug, waren es 2006 schon 3 %. Im Westen stieg dieser Anteil von 1 % im Jahr 2002 auf 3 % im Jahr 2006, im Osten im selben Zeitraum von 1 auf 2 %. Damit lag der Anteil der Wohnungen, die mit nicht-fossilen Energieträgern beheizt wurden, zwar noch auf einem recht niedrigen Niveau. Der gleichwohl starke Anstieg deutet jedoch insbesondere vor dem Hintergrund der Diskussionen um den Klimawandel auf eine gestiegene Bedeutung alternativer Energiequellen hin.

Die höchsten Mieten wurden in Hamburg gezahlt

Ein wichtiges Merkmal zur Beurteilung der Wohnsituation privater Haushalte ist die Höhe der Mieten. In der Mikrozensus-Zusatzerhebung werden die Bruttokaltmieten nachgewiesen, also die Nettokaltmiete der Wohnung zuzüglich der kalten Nebenkosten (Betriebskosten). Unter den kalten Betriebskosten versteht man die monatlich aufzuwendenden Beträge für Wasser, Kanalisation, Abwasserbeseitigung, Straßenreinigung, Müllabfuhr, Hausreinigung und -beleuchtung, Schornsteinreinigung, Hauswart und Hausverwaltung, öffentliche Lasten (z.B. Grundsteuer), Gebäudeversicherungen, Kabelanschluss, Hausaufzug und Dienstleistungen für die Gartenpflege. Nicht zur Bruttokaltmiete gehören die Kosten für Heizung und Warmwasser (Gas, Fernwärme usw.) oder Umlagen für eine Zentralheizung.

Die durchschnittliche Wohnungsmiete 2006 betrug 410 Euro, das entspricht einer durchschnittlichen Quadratmetermiete von 5,94 Euro. Bei der Interpretation dieser Beträge muss beachtet werden, dass es sich hier um die Gesamtheit der gezahlten Mieten handelt, das heißt sie enthalten auch langjährig vermietete Wohnungen, deren Miethöhe deutlich unter dem Niveau der Mieten bei Neuvermietungen liegen kann, sowie ermäßigte oder verbilligte Mieten oder Wohnungen, die mietfrei überlassen wurden.

Dies zeigt sich deutlich an den Quadratmeterpreisen in Abhängigkeit von der Dauer des Mietvertrages, das heißt von der Verweildauer der Mieter in einer Wohnung: In Miet-

wohnungen, die seit mehr als 25 Jahren vom selben Haushalt bewohnt werden, betrug die Quadratmetermiete nur 5,34 Euro. Zum Vergleich: Wer erst 2005 eine Wohnung bezogen hat, zahlte durchschnittlich 6,31 Euro, also gut 18 % mehr.

Die höchsten Mieten mussten 2006 in Hamburg gezahlt werden. Sowohl bei der durchschnittlichen Wohnungsmiete mit 481 Euro als auch bei der Quadratmetermiete mit 7,47 Euro je m² war Hamburg Spitzenreiter, dicht gefolgt von Hessen (475 Euro bzw. 6,58 Euro je m²) und Bayern (456 Euro bzw. 6,33 Euro je m²). Besonders niedrige Mieten zahlten Mieter dagegen in den neuen Ländern mit Ausnahme von Berlin und Brandenburg. In Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen lagen diese jeweils zwischen 317 und 319 Euro je Wohnung bzw. zwischen 5,13 Euro und 5,33 Euro je m².

Je kleiner eine Wohnung ist, desto höher ist der Mietpreis je m². Wohnungen bis 40 m² wiesen einen Quadratmeterpreis von 7,45 Euro auf, für Wohnungen mit 100 m² oder mehr mussten nur 5,50 Euro je m² bezahlt werden. Damit hatten kleinere Wohnungen einen um 36 % höheren Quadratmeterpreis als große Wohnungen.

Die durchschnittliche Wohnungsmiete ist in Deutschland insgesamt seit 2002 mit + 1 % nur leicht gestiegen⁵⁾. In den einzelnen Bundesländern sind die Entwicklungen jedoch recht unterschiedlich verlaufen. Die größten Mietsteigerungen wurden in Berlin, Mecklenburg-Vorpommern, dem Saarland sowie Brandenburg und Hamburg verzeichnet. In Rheinland-Pfalz, Bremen und Schleswig-Holstein sind die Mieten dagegen leicht gesunken.

Tabelle 6: Bewohnte Mietwohnungen in Wohngebäuden¹⁾ nach der durchschnittlichen Bruttokaltmiete
Ergebnis der Mikrozensus-Zusatzerhebungen

Gegenstand der Nachweisung	Durchschnittliche Bruttokaltmiete in EUR je			
	Wohnung		m ²	
	2002	2006	2002	2006
Baden-Württemberg	432	438	5,67	5,95
Bayern	452	456	6,14	6,33
Berlin	385	423	5,80	6,35
Brandenburg	324	338	5,23	5,44
Bremen	392	370	6,17	5,92
Hamburg	461	481	6,99	7,47
Hessen	474	475	6,45	6,58
Mecklenburg-Vorpommern	296	318	4,94	5,33
Niedersachsen	400	390	5,43	5,38
Nordrhein-Westfalen	412	416	5,91	5,98
Rheinland-Pfalz	414	399	5,31	5,26
Saarland	366	387	4,83	5,05
Sachsen	317	317	5,10	5,13
Sachsen-Anhalt	320	319	5,03	5,21
Schleswig-Holstein	437	420	6,27	6,21
Thüringen	325	319	4,97	5,16
Deutschland ...	405	410	5,79	5,94
Früheres Bundesgebiet ²⁾	428	430	5,93	6,05
Neue Länder ³⁾	323	353	5,17	5,60

1) Ohne Wohnheime. – 2) 2006 ohne Berlin. – 3) 2002: und Berlin-Ost, 2006: und Berlin.

4) Kohle: Sammelbegriff für Briketts, Braunkohle, Koks oder Steinkohle.

5) Zur Berechnung der Durchschnittsmieten des Jahres 2002 siehe die Anmerkungen in Kapitel 1.

3 Die Wohnsituation von Haushalten 2006

Die Integration der Zusatzerhebung „Wohnsituation der Haushalte“ in den Mikrozensus ermöglicht es, deren Ergebnisse mit den Merkmalen der Basiserhebung zu kombinieren. So können über die Beschreibung des Wohnungsbestandes (siehe Kapitel 2) hinausgehend weitere Analysen zur Wohnsituation der Haushalte durchgeführt werden. Damit können Zusammenhänge zwischen bestimmten strukturellen Haushaltsmerkmalen (beispielsweise der Personenzahl, dem Einkommen, dem Alter) und der Wohnsituation der Haushalte untersucht werden. Zu beachten ist, dass die Angaben zum monatlichen Haushaltsnettoeinkommen auf einer Selbsteinschätzung der Befragten beruhen, bei der der Gesamtbetrag des monatlichen Nettoeinkommens, gruppiert nach Einkommensklassen, erfragt wird. Diese Angaben können mit Unsicherheiten behaftet sein, zum Beispiel der Unterschätzung des monatlichen Betrages, wenn bei der Beantwortung bestimmte Einkommensbestandteile nicht mit einbezogen wurden.

Haushalte im Osten wohnen deutlich seltener in den eigenen vier Wänden als Haushalte im Westen

Im Jahr 2006 wohnten 41 % aller Haushalte in Deutschland in den eigenen vier Wänden, im früheren Bundesgebiet ohne Berlin waren es 44 %, in den neuen Ländern und Berlin 30 %. Damit ist die Eigentümerquote der Haushalte – genau wie die Eigentümerquote der Wohnungen, siehe Kapitel 2 – gegenüber 2002 geringfügig gesunken (2002: 42 %).

Strukturell unterscheiden sich die Haushalte mit Wohneigentum in verschiedener Hinsicht von denen, die zur Miete wohnen. Generell steigt die Eigentümerquote mit zunehmender Haushaltsgröße an. Insgesamt wohnte 2006 nur jeder vierte Einpersonenhaushalt in einer eigenen Wohnung, im Westen waren es 28 %, im Osten sogar nur 14 %. Bei den Haushalten mit drei oder mehr Personen entsprachen sich die Anteile der Eigentümerhaushalte in Ost und West in stärkerem Maße (West: 57 %, Ost: 49 %).

Bei der unterschiedlichen Eigentümerstruktur in Ost und West muss berücksichtigt werden, dass die Bildung von Wohneigentum zur Zeit der DDR nicht speziell gefördert wurde und daher in den neuen Ländern zu einem großen Teil erst nach der deutschen Vereinigung stattgefunden hat. Typischerweise ist es dort dann vor allem die mittlere Altersgruppe gewesen, die Wohneigentum erworben hat⁶). Dementsprechend differieren die Eigentümeranteile zwischen Ost und West beträchtlich, insbesondere wenn nach dem Alter der Haushaltsmitglieder gegliedert wird (stellvertretend soll hier das Alter des Haupteinkommensbeziehers betrachtet werden). Im Westen ist eine kontinuierliche Steigerung der Eigentümerquoten mit zunehmendem Alter

erkennbar. Der Erwerb von Wohneigentum wurde und wird hier stark beeinflusst von der beruflichen Einbindung und der Phase der Familiengründung. Aber auch die Vererbung von Wohneigentum dürfte vor allem die mittlere Altersgruppe begünstigen. Die unter 30-Jährigen wiesen 2006 noch eine recht niedrige Eigentümerquote auf (10 %). Diese steigt jedoch kontinuierlich an bis zu einer Quote von 57 % bei den Haushalten mit Haupteinkommensbezieher im Alter von 60 bis 64 Jahren, danach nimmt die Eigentümerquote wieder ab. Diese Steigerung der Eigentümerquote mit dem Lebensalter ist zwar auch im Osten erkennbar, jedoch nur bis zur Altersgruppe der 50- bis 59-Jährigen, bei denen 41 % der Haushalte in der eigenen Wohnung lebten. Die 60- bis 64-Jährigen wohnten hingegen nur zu 39 % in Wohneigentum, die Altersgruppe der über 64-Jährigen nur zu 29 %. Bei den heute über 60-Jährigen handelt es sich um die Altersgruppe, für die nach 1989 der Schritt zum Wohneigentum nicht mehr relevant war, beispielsweise aus finanziellen Gründen, weil die Erwerbsphase bereits beendet war oder Kinder bereits den Haushalt verlassen hatten. Es liegt also derzeit noch eine grundsätzlich unterschiedliche Akkumulation von Wohneigentum über die Kohorten in Ost und West vor. In den nächsten Jahren wird sich diese vermutlich, wenn auch nicht im Niveau, so doch im Trend, angleichen.

Zwischen dem Haushaltsnettoeinkommen und dem Vorhandensein von Wohneigentum gibt es eine starke Wechselwirkung: Je höher das dem Haushalt zur Verfügung stehende Nettoeinkommen ist, desto eher wird Wohneigentum erworben. Im Westen wohnten 2006 über zwei Drittel (70 %) der Haushalte mit einem verfügbaren monatlichen Einkommen von 3 200 Euro oder mehr in Wohneigentum, im Osten waren es mit 61 % kaum weniger. Bei den Haushalten mit niedrigen Einkommen ist eine größere Differenz zwischen Ost und West zu beobachten. Während im Westen jeder vierte Haushalt mit weniger als 1 500 Euro Nettoeinkommen im eigenen Heim wohnte, waren es in den neuen Ländern und Berlin nur 17 %.

Haushalte im Osten leben in kleineren Wohnungen

Den Haushalten standen im Jahr 2006 insgesamt durchschnittlich 90,2 m² Wohnfläche zur Verfügung, 94,0 m² im Westen und 76,5 m² im Osten (das entsprach 81 % der durchschnittlichen Wohnfläche der westdeutschen Haushalte). Die durchschnittliche Wohnfläche stieg mit der Zahl der Haushaltsmitglieder an. Dabei nahm die Wohnfläche ab der dritten Person im Haushalt im Osten relativ etwas stärker zu als im Westen, wenn auch auf niedrigerem absoluten Niveau.

Noch deutlicher ist dieser Zusammenhang bei Haushalten mit Kind(ern) zu beobachten: Mit der Kinderzahl nahm auch die durchschnittliche Wohnfläche, die dem Haushalt zur Verfügung steht, zu. Auch hier lagen zwar die Wohnflächen

6) Siehe Winter, H.: „Wohnsituation der Haushalte 1998“ in WiSta 10/1999, hier: S. 782, sowie Vorndran, I.: „Wohnsituation in Deutschland im April 2002“ in WiSta 12/2003, hier: S. 1128.

Tabelle 7: Haushalte¹⁾ nach Haushaltsstruktur und Art der Nutzung der Wohneinheit
Ergebnis der Mikrozensus-Zusatzerhebung 2006

Gegenstand der Nachweisung	Insgesamt	Eigentümer		Hauptmieter		Untermieter	
	1 000		%	1 000	%	1 000	%
Deutschland							
Haushalte insgesamt	36 984 ³⁾	15 128	40,9	21 240	57,4	616	1,7
Haushalte mit							
1 Person	14 380	3 542	24,6	10 327	71,8	510	3,5
2 Personen	12 644	6 050	47,8	6 527	51,6	67	0,5
3 und mehr Personen	9 960	5 536	55,6	4 386	44,0	39	0,4
Haushalte mit Haupteinkommens- bezieher von ... bis ... Jahren							
unter 30	4 053	358	8,8	3 392	83,7	303	7,5
30 – 39	6 041	1 811	30,0	4 120	68,2	110	1,8
40 – 49	7 540	3 354	44,5	4 108	54,5	77	1,0
50 – 59	6 130	3 129	51,0	2 955	48,2	46	0,7
60 – 64	2 567	1 371	53,4	1 180	45,9	17	0,6
65 und mehr	10 653	5 104	47,9	5 485	51,5	63	0,6
Haushalte mit monatlichem Haushaltsnettoeinkommen ²⁾ von ... bis unter ... EUR							
unter 1 500	13 944	3 249	23,3	10 243	73,5	452	3,2
1 500 – 3 200	14 997	6 794	45,3	8 084	53,9	120	0,8
3 200 und mehr	5 572	3 824	68,6	1 727	31,0	21	0,4
Früheres Bundesgebiet ohne Berlin							
Haushalte zusammen	29 048	12 749	43,9	15 848	54,6	451	1,6
Haushalte mit							
1 Person	11 133	3 089	27,7	7 685	69,0	358	3,2
2 Personen	9 812	5 026	51,2	4 727	48,2	58	0,6
3 und mehr Personen	8 104	4 634	57,2	3 435	42,4	35	0,4
Haushalte mit Hauptein- kommensbezieher von ... bis unter ... Jahren							
unter 30	3 027	295	9,7	2 525	83,4	208	6,9
30 – 39	4 843	1 510	31,2	3 252	67,1	82	1,7
40 – 49	5 970	2 768	46,4	3 141	52,6	61	1,0
50 – 59	4 813	2 587	53,7	2 190	45,5	36	0,8
60 – 64	2 009	1 154	57,4	841	41,9	14	0,7
65 und mehr	8 387	4 437	52,9	3 900	46,5	51	0,6
Haushalte mit monatlichem Haushaltsnettoeinkommen ²⁾ von ... bis unter ... EUR							
unter 1 500	10 057	2 584	25,7	7 163	71,2	311	3,1
1 500 – 3 200	11 921	5 637	47,3	6 183	51,9	101	0,8
3 200 und mehr	4 852	3 384	69,7	1 449	29,9	19	0,4
Neue Länder und Berlin							
Haushalte zusammen	7 936	2 378	30,0	5 393	68,0	165	2,1
Haushalte mit							
1 Person	3 247	453	14,0	2 642	81,4	152	4,7
2 Personen	2 832	1 023	36,1	1 800	63,6	9	0,3
3 und mehr Personen	1 856	902	48,6	951	51,2	/	/
Haushalte mit Hauptein- kommensbezieher von ... bis unter ... Jahren							
unter 30	1 027	64	6,2	868	84,5	95	9,3
30 – 39	1 198	301	25,1	869	72,5	28	2,3
40 – 49	1 570	587	37,4	967	61,6	17	1,1
50 – 59	1 316	542	41,2	765	58,1	9	0,7
60 – 64	559	217	38,9	339	60,6	/	/
65 und mehr	2 266	667	29,4	1 586	70,0	13	0,6
Haushalte mit monatlichem Haushaltsnettoeinkommen ²⁾ von ... bis unter ... EUR							
unter 1 500	3 887	665	17,1	3 081	79,2	141	3,6
1 500 – 3 200	3 077	1 156	37,6	1 901	61,8	19	0,6
3 200 und mehr	720	440	61,2	278	38,6	/	/

1) In Gebäuden mit Wohnraum ohne Wohnheime. – 2) Nur Haushalte mit Angabe zum Einkommen. – 3) Die hochgerechnete Zahl der Haushalte weicht aufgrund der unterschiedlichen Hochrechnungsverfahren von der Zahl der Haushalte in der Mikrozensus-Basiserhebung ab (siehe Kapitel 1 im Text).

der Haushalte im Westen in der absoluten Größe über denjenigen der Haushalte im Osten. Während aber im Osten ein Haushalt mit vier und mehr Kindern eine um 59 % größere Fläche als ein Haushalt ohne Kind bewohnte, war die Wohn-

fläche eines entsprechenden Haushaltes im Westen nur um 52 % größer. Zu beachten ist dabei aber, dass im Westen auch die Wohnfläche eines Haushalts ohne Kind bereits relativ groß ist.

Tabelle 8: Haushalte¹⁾ nach Haushaltsstruktur und Wohnfläche
Ergebnis der Mikrozensus-Zusatzerhebung 2006
Durchschnittliche Wohnfläche in m²

Gegenstand der Nachweisung	Deutschland	Früheres Bundesgebiet ohne Berlin	Neue Länder und Berlin
Haushalte insgesamt	90,2	94,0	76,5
Haushalte mit			
1 Person	68,0	70,6	59,0
2 Personen	94,4	98,7	79,8
3 Personen	106,9	110,4	95,2
4 Personen	121,6	124,2	107,5
5 und mehr Personen	133,8	135,9	116,9
Haushalte ohne Kind ²⁾	84,5	88,0	72,3
mit 1 Kind	102,5	106,2	89,8
mit 2 Kindern	117,6	120,1	102,3
mit 3 Kindern	125,2	127,6	106,7
mit 4 und mehr Kindern ...	131,4	133,9	114,6
Haushalte mit monatlichem Haushaltsnettoeinkommen ³⁾ von ... bis unter ... EUR			
unter 500	56,2	58,2	50,5
500 – 1 500	68,8	71,2	62,5
1 500 – 3 200	94,1	96,5	84,5
3 200 und mehr	128,7	130,7	115,4

1) Eigentümer- und Hauptmieterhaushalte in Wohngebäuden (ohne Wohnheime). – 2) Kinder unter 18 Jahren. – 3) Nur Haushalte mit Angabe zum Einkommen.

Finanzielle Belastung der Haushalte durch Mieten im Osten geringer

Die Mietbelastung eines Haushaltes bezeichnet den Anteil am Haushaltsnettoeinkommen, der für die Bruttokaltmiete aufgewendet werden muss. Da im Mikrozensus keine exakten Einkommensbeträge, sondern lediglich Einkommensklassen erhoben wurden, musste für die Berechnung der Mietbelastung eine Hilfsgröße für das Einkommen herangezogen werden. Dazu wurden die Beträge verwendet, die genau in der Mitte der Einkommensklassen liegen. Für alle Haushalte, die für ihr Haushaltsnettoeinkommen die Klasse „1 500 bis 1 700 Euro“ angegeben hatten, ging beispielsweise ein Einkommen von 1 600 Euro in die Berechnung ein. Da das Einkommen nur relativ grob ermittelt wird, sind auch die Aussagen zur Mietbelastung mit einer gewissen Unschärfe behaftet. In die Analysen sind nur solche Hauptmieterhaushalte einbezogen worden, die sowohl bei der Miete als auch beim Haushaltsnettoeinkommen eine Angabe gemacht haben.

Insgesamt mussten die Hauptmieterhaushalte in Deutschland 2006 durchschnittlich 23% ihres Haushaltsnettoeinkommens für die Miete aufwenden. Dieser Anteil ist seit 2002⁷⁾ praktisch konstant geblieben. Die Mietbelastungs-

Tabelle 9: Hauptmieterhaushalte¹⁾ nach Haushaltsgröße und Mietbelastung
Ergebnis der Mikrozensus-Zusatzerhebung 2006

Haushaltsgröße	Hauptmieter- haushalte mit Miet- und Einkommens- angaben insgesamt	Davon mit einer monatlichen Mietbelastung von ... bis unter ... %							Durch- schnittliche Miet- belastung
		unter 15	15 – 20	20 – 25	25 – 30	30 – 35	35 – 40	40 und mehr	
		%							
1 000									
Deutschland									
Insgesamt	16 546	12,2	16,7	18,5	16,1	12,5	9,0	15,0	22,8
Haushalte mit									
1 Person	8 008	7,7	11,4	15,8	16,7	14,6	11,7	22,1	26,3
2 Personen	5 112	16,7	22,4	21,0	14,9	10,1	6,4	8,5	20,7
3 Personen	1 892	16,6	20,8	20,2	15,9	11,4	6,6	8,4	21,1
4 Personen	1 122	16,2	20,5	22,0	16,6	11,0	6,4	7,2	21,2
5 und mehr Personen	412	13,7	18,3	22,7	18,2	12,0	7,2	8,1	22,0
nachrichtlich:									
Haushalte mit Kind(ern) ²⁾ ...	3 344	11,2	16,8	19,9	17,6	13,7	8,9	11,9	23,2
Früheres Bundesgebiet ohne Berlin									
Zusammen	11 959	12,0	16,2	18,3	16,1	12,7	9,1	15,6	23,0
Haushalte mit									
1 Person	5 751	8,1	11,5	15,6	16,4	14,4	11,5	22,5	26,2
2 Personen	3 570	16,2	21,3	20,4	15,0	10,7	6,9	9,5	20,9
3 Personen	1 392	15,3	19,7	20,5	16,2	12,0	7,0	9,4	21,5
4 Personen	899	15,1	19,9	22,0	17,1	11,4	6,6	7,8	21,6
5 und mehr Personen ...	347	13,5	18,1	22,7	18,0	11,9	7,3	8,5	22,2
nachrichtlich:									
Haushalte mit Kind(ern) ²⁾ .	2 554	10,7	16,3	20,1	17,5	13,8	9,0	12,5	23,4
Neue Länder und Berlin									
Zusammen	4 586	12,7	17,9	19,0	16,2	12,2	8,7	13,3	22,4
Haushalte mit									
1 Person	2 257	6,7	11,2	16,2	17,6	15,1	12,2	21,0	26,7
2 Personen	1 541	17,8	25,0	22,4	14,5	8,9	5,3	6,2	20,2
3 Personen	500	20,4	24,1	19,4	15,2	9,8	5,5	5,6	19,7
4 Personen	224	20,5	23,0	22,0	14,7	9,7	5,2	5,0	19,6
5 und mehr Personen ...	65	14,4	19,3	22,3	19,1	12,4	/	/	21,4
nachrichtlich:									
Haushalte mit Kind(ern) ...	791	12,4	18,5	19,4	18,0	13,4	8,4	9,8	22,3

1) In Mietwohnungen in Gebäuden mit Wohnraum ohne Wohnheime. – 2) Kinder unter 18 Jahren.

7) Zur Berechnung der Mieten aus dem Jahr 2002 siehe die Anmerkungen in Kapitel 1.

quote ist bei allein lebenden Personen höher als bei Mehrpersonenhaushalten, in denen meist auch mehrere Personen zum Einkommen beitragen, die Miete jedoch nicht linear mit der Größe der Wohnung steigt (siehe Kapitel 2, Abschnitt zu Mieten). Eine allein lebende Person musste 2006 mehr als ein Viertel (26 %) ihres Einkommens für die Miete aufwenden, ein Zweipersonen-, Dreipersonen- oder Vierpersonenhaushalt jedoch nur ein Fünftel (21 %) des Haushaltsnettoeinkommens. Dabei ist die Mietbelastung der Haushalte im Osten, mit Ausnahme der Einpersonenhaushalte, immer noch etwas niedriger als die der Haushalte im Westen. Während allerdings im Westen die durchschnittliche Mietbelastung seit 2002 praktisch gleich geblieben ist, ist sie im Osten von 21 auf 22 % angestiegen.

Zu beachten ist, dass es sich hierbei um die durchschnittliche Mietbelastung der jeweiligen Haushalte handelt. Mehr als jeder fünfte Einpersonenhaushalt (22 %) hat eine Mietbelastung von 40 % und mehr. Bei den Vierpersonenhaushalten sind es dagegen nur 7 %, die eine Mietbelastung in dieser Höhe haben. [uu](#)

Betriebswirt (grad.) Lothar Fiege

Gewerblicher Luftverkehr 2007

Verstärkter Zuwachs beim Passagierverkehr

Das gesamte Passagiervolumen auf deutschen Flughäfen stieg im Jahr 2007 gegenüber dem Vorjahr um 6,3 % auf 164,1 Mill. Fluggäste an. Die Luftfahrtstatistik wird auf 25 ausgewählten deutschen Flughäfen detailliert erhoben (siehe Schaubild 1). Das im Vergleich zum Vorjahr höhere Wachstum ist sowohl auf die Entwicklung im innerdeutschen Luftverkehr zurückzuführen als auch auf die Zunahme der Zahl der Auslandspassagiere. Der innerdeutsche Luftverkehr verzeichnete 24,1 Mill. Passagiere, das waren 6,3 % mehr als im Vorjahr (2006 gegenüber 2005: +3,9 %). Die Zahl der Auslandspassagiere (139,4 Mill.) entwickelte sich mit +6,2 % in ähnlicher Größenordnung. Im Jahr 2006 war eine Steigerung von 5,8 % verzeichnet worden.

Die traditionell große Passagiervolumina aufweisenden Flugrouten mit teilweise hohen Anteilen an Touristen entwickelten sich wie folgt: Nach Spanien reisten 11,0 Mill. Einsteiger aus Deutschland (+3,4 % gegenüber 2006), nach Italien 5,5 Mill. (+2,8 %), in die Türkei 5,0 Mill. (+7,2 %) und nach Griechenland 2,5 Mill. (+3,7 %). Im Interkontinentalverkehr erreichten nur die Vereinigten Staaten (4,8 Mill.; +8,6 %) und Ägypten (1,3 Mill.; +17,1 %) als Zielstaaten mehr als 1 Million Passagiere aus Deutschland.

Das Luftfrachtaufkommen auf den 25 ausgewählten Flughäfen stieg gegenüber 2006 um 5,3 % auf 3,3 Mill. t; etwa 98 % dieser Tonnage (3,2 Mill. t; +4,8 %) wurden dabei im grenzüberschreitenden Verkehr transportiert. Die Luftpost-Tonnage entsprach mit 120 000 t dem Vorjahreswert.

Vorbemerkung

Im Rahmen der Luftfahrtstatistik werden sämtliche von in- und ausländischen Fluggesellschaften in Deutschland

durchgeführten Flüge und die damit erbrachten Verkehrsleistungen erfasst. Kontinuierlich und weitgehend automatisiert wird eine detaillierte Verkehrsleistungserhebung monatlich auf 25 großen Flugplätzen in Deutschland durchgeführt. Auf diesen Flugplätzen werden mehr als 99 % des gesamten Fluggastvolumens und des Frachtaufkommens auf deutschen Flugplätzen erbracht. Die jährliche Erhebung

Gesetzliche Grundlagen

Durch eine im Jahr 2003 in Kraft getretene EU-Verordnung¹⁾ zur Luftfahrtstatistik wurde ab 2004 der Meldekreis dieser Statistik erweitert: An das Statistische Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) sind danach die Ergebnisse von Flugplätzen mit mehr als 150 000 Passagiereinheiten jährlich (ein- oder aussteigender Passagier bzw. 100 kg ein- oder ausgeladene Fracht/Post) zu melden. Am 1. Januar 2004 ist eine Änderung des Verkehrsstatistikgesetzes in Kraft getreten, die auch für die nationale Luftfahrtstatistik diesen Schwellenwert vorsieht. Mit der neuen Abschnidegrenze wurden daher ab dem Berichtsjahr 2005 zunächst 24 Flughäfen in die tiefgegliederte Monatsstatistik aufgenommen. Damit wurden rund 99 % des Passagier- und des Frachtaufkommens sehr detailliert erfasst. Ab dem Berichtsjahr 2006 bestand für den Flughafen Rostock eine Meldepflicht, sodass nunmehr die Leistungen von 25 „Großflughäfen“ in die Ergebnisse der Luftfahrtstatistik integriert sind. Für das Berichtsjahr 2008 wird sich der Meldekreis um zwei weitere Flughäfen erweitern (Memmingen im Allgäu, Zweibrücken in Rheinland-Pfalz).

1) Verordnung (EG) Nr. 1358/2003 der Kommission vom 31. Juli 2003 zur Durchführung der Verordnung (EG) Nr. 437/2003 des Europäischen Parlaments und des Rates über die statistische Erfassung der Beförderung von Fluggästen, Fracht und Post im Luftverkehr und zur Änderung der Anhänge I und II der genannten Verordnung (Amtsbl. der EU Nr. L 194, S. 9).

Schaubild 1

Die 25 ausgewählten deutschen Flughäfen, die für die Luftfahrtstatistik 2007 monatlich befragt wurden



des gewerblichen Luftverkehrs auf etwa 250 sonstigen Flugplätzen erfasst zusätzlich rund 0,8 Mill. ein- bzw. aussteigende Fluggäste. Nachfolgend wird der Luftverkehr 2007 auf den 25 ausgewählten Flughäfen beschrieben.

9,6 Mill. mehr Passagiere auf deutschen Flughäfen

Beim Personenverkehr, dem bedeutendsten Tätigkeitsfeld der Luftfahrt, konnte sich im Jahr 2007 der bereits 2006 zu beobachtende Aufwärtstrend mit verstärkter Tendenz fort-

setzen. Mit insgesamt 164,1 Mill. (+ 6,3 %) nutzten nahezu 10 Mill. Passagiere mehr als 2006 die Beförderungsangebote der Luftfahrtgesellschaften. Im Verkehr zwischen deutschen Flugplätzen wurde ein Verkehrszuwachs um 6,3 % auf 24,1 Mill. Passagiere (48,2 Mill. ein- und aussteigende Passagiere) registriert.

Der Flughafen Frankfurt am Main – einer der bedeutenden internationalen Hubs in der europäischen Luftfahrt – konnte seine herausragende Stellung in der deutschen Luftfahrt mit 53,9 Mill. abgefertigten Ein- und Aussteigern halten. Am Gesamtpassagieraufkommen hatte Frankfurt einen Anteil

Tabelle 1: Überblick über das Fluggeschehen 2007

Verkehrsart	Personen- verkehr	Luftfracht	Luftpost	Flüge
	Mill.	1 000 t		1 000
Verkehr innerhalb Deutschlands	24,1	74,2	31,9	361
Verkehr mit dem Ausland	139,4	3 224,8	87,4	1 479
Einsteiger/Einladung/ Abgang	69,7	1 647,7	44,6	740
Aussteiger/Ausladung/ Ankunft	69,8	1 577,2	42,8	740
Durchgangsverkehr	0,6	49,7	0,7	X ¹⁾
Insgesamt ...	164,1	3 348,8	120,0	1 840
Veränderung gegenüber 2006 in %				
Verkehr innerhalb Deutschlands	+6,3	+1,7	-0,9	-0,8
Verkehr mit dem Ausland	+6,2	+4,8	-0,1	+4,5
Einsteiger/Einladung/ Abgang	+6,1	+6,1	-2,0	+4,5
Aussteiger/Ausladung/ Ankunft	+6,3	+3,5	+1,9	+4,4
Durchgangsverkehr	+17,0	+67,4	+106,5	-
Insgesamt ...	+6,3	+5,3	-0,1	+3,4

1) 1,08 Mill. Überflüge (Quelle: DFS Deutsche Flugsicherung GmbH).

von 29 %. Im Vergleich zum Vorjahr (30 %) ist dieser Anteil leicht zurückgegangen. Der zweitwichtigste deutsche Flughafen ist München mit 33,8 Mill. Passagieren (Anteil: 18 %),

gefolgt von Düsseldorf mit 17,8 Mill. (Anteil: 9 %), Berlin-Tegel mit 13,3 Mill. (Anteil: 7 %) und Hamburg mit 12,7 Mill. Fluggästen (Anteil: 7 %).

In der Luftfracht erreichte Frankfurt mit 2,1 Mill. t einen noch höheren Verkehrsanteil als in der Passagierluftfahrt; 61 % aller in Deutschland an Bord von Flugzeugen verladenen Güter wurden dort umgeschlagen. Zweitbedeutendster Flughafen war Köln/Bonn mit 703 700 t Luftfracht (Anteil: 21 %). Die insgesamt in oder aus Flugzeugen ein- oder ausgeladene Gütermenge lag im Jahr 2007 mit 3,4 Mill. t um 4,7 % über dem Ergebnis von 2006.

6,2 % mehr Fluggäste im Auslandsverkehr

Wie in den Vorjahren benutzten mehr als vier Fünftel (85 %) aller Fluggäste das Flugzeug für Auslandsreisen. Der grenzüberschreitende Luftverkehr insgesamt nahm 2007 im Vergleich zum Vorjahr um 6,2 % auf 139,4 Mill. Passagiere zu, wobei jeweils rund die Hälfte der Fluggäste ein- bzw. ausreiste.

Zur übersichtlicheren Darstellung der Verkehrsströme beziehen sich die folgenden Vergleiche nur auf die 69,7 Mill.

Schaubild 2

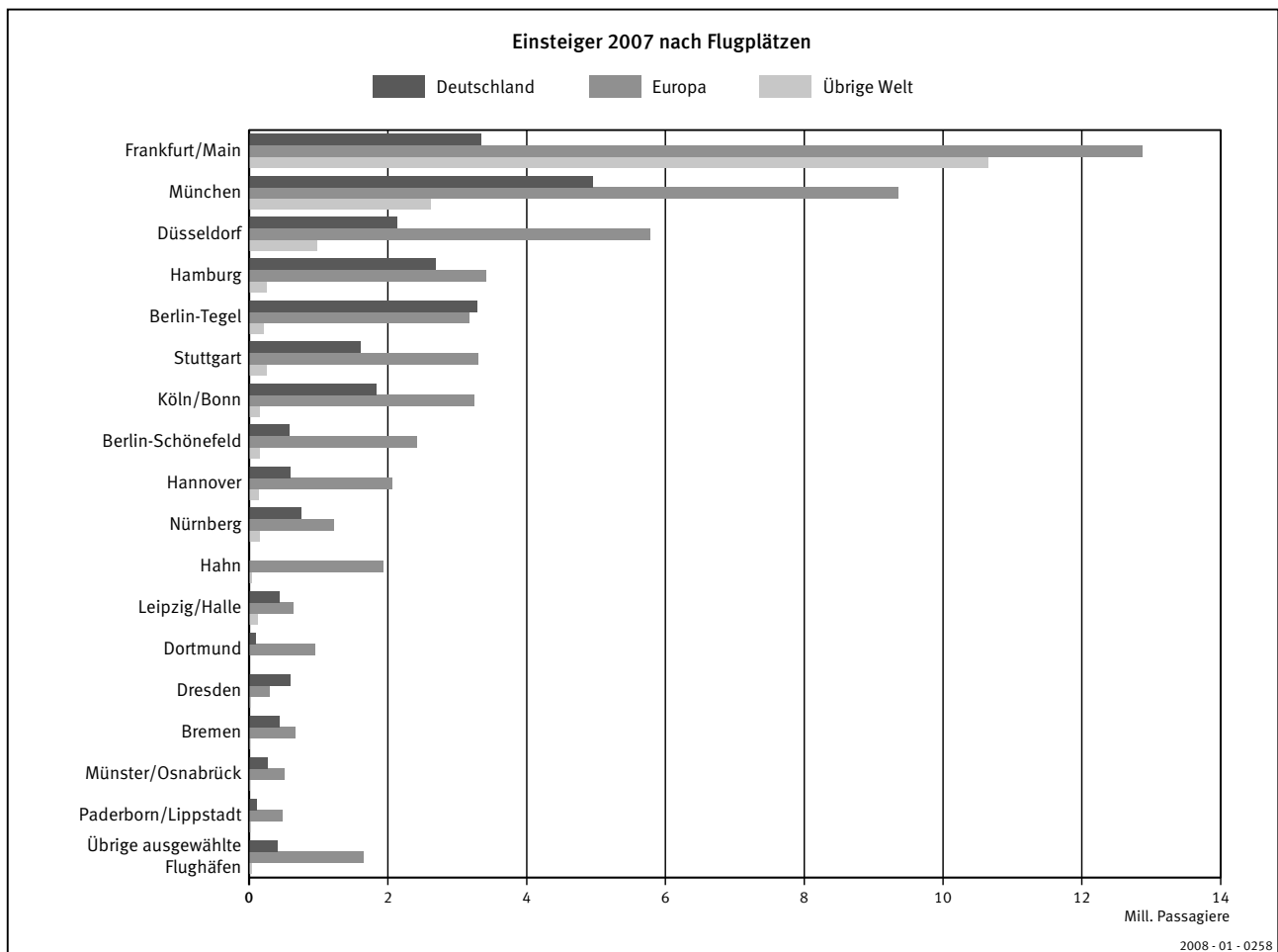


Tabelle 2: Gewerblicher Luftverkehr auf ausgewählten Flugplätzen

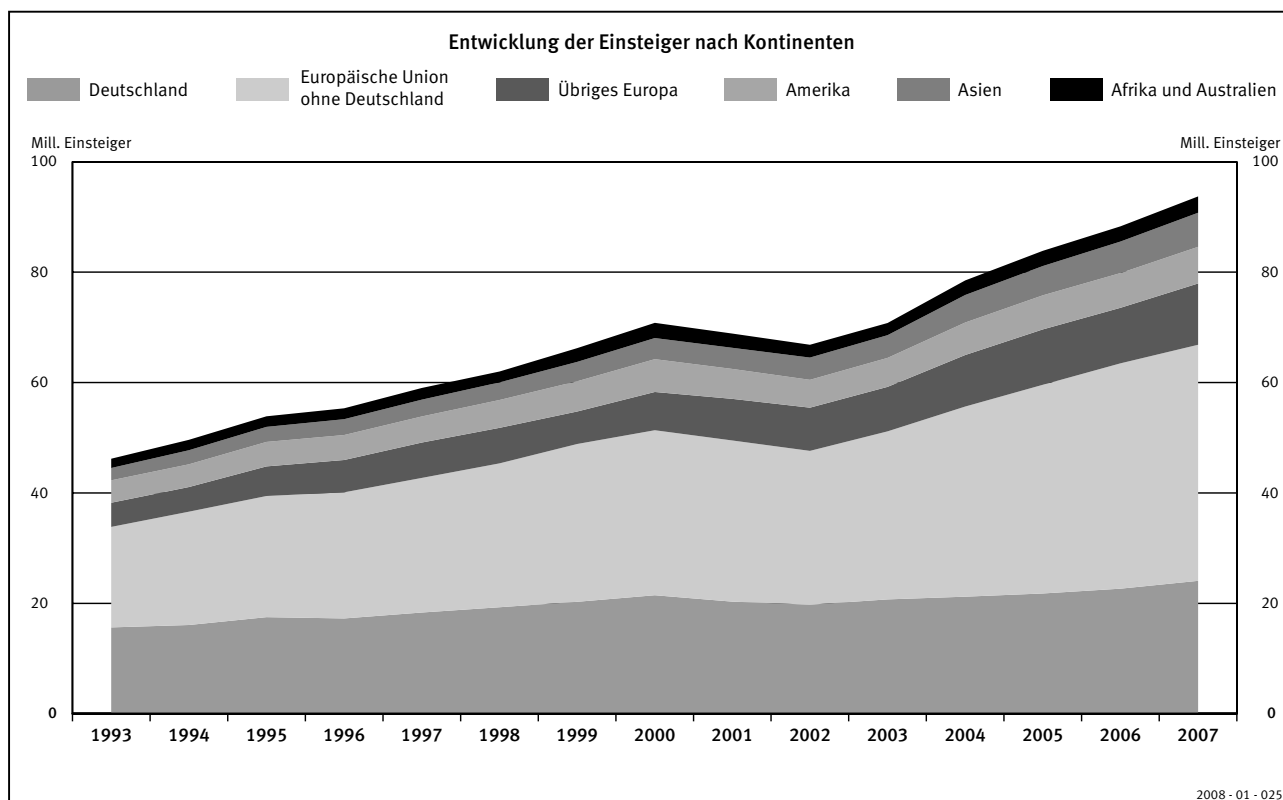
Flughafen	Starts und Landungen		Ein- und Aussteiger ¹⁾		Fracht Ein- und Ausladung ²⁾	
	2007	2007 gegen- über 2006	2007	2007 gegen- über 2006	2007	2007 gegen- über 2006
	1 000	%	1 000	%	1 000 t	%
Berlin-Schönefeld	57,8	-0,3	6 306,4	+4,9	3,9	+5,5
Berlin-Tegel	145,4	+8,3	13 331,2	+13,3	14,9	+10,0
Berlin-Tempelhof	23,5	-22,9	349,2	-44,8	0,4	+8,9
Bremen	36,2	+14,4	2 219,5	+32,3	0,8	-21,9
Dortmund	23,1	-2,8	2 090,4	+6,8	0,0	-7,7
Dresden	28,9	-0,9	1 804,2	+0,8	0,4	-23,8
Düsseldorf	223,6	+7,4	17 782,2	+7,7	57,6	-2,7
Erfurt	11,1	+0,6	305,1	-12,5	4,0	-14,6
Frankfurt/Main	485,5	+0,9	53 855,5	+2,8	2 068,3	+2,3
Friedrichshafen	12,1	-0,6	621,7	-1,3	0,0	-100,0
Hahn	34,6	+6,6	3 953,2	+12,7	111,7	-1,3
Hamburg	152,3	+4,0	12 690,1	+6,9	33,1	+3,9
Hannover	72,4	-4,1	5 587,4	-0,4	5,9	+15,3
Karlsruhe/Baden-Baden	23,0	-19,0	960,6	+18,1	1,2	+125,6
Köln/Bonn	138,6	-0,1	10 404,5	+6,0	703,7	+2,7
Leipzig/Halle	41,7	+23,8	2 359,4	+10,9	86,1	+221,0
Lübeck	6,6	-8,0	597,4	-9,3	0,0	X
München	411,2	+5,0	33 816,0	+10,5	250,8	+11,7
Münster/Osnabrück	26,8	-4,6	1 555,0	+3,5	0,0	-61,9
Niederrhein	6,9	+41,7	846,0	+45,2	0,0	X
Nürnberg	63,4	+1,0	4 230,2	+5,7	11,7	+4,9
Paderborn/Lippstadt	15,1	-0,3	1 208,8	-1,5	0,1	+14,8
Rostock	3,6	+11,9	171,1	+11,6	0,4	+24,3
Saarbrücken	10,7	-0,9	309,5	-18,6	0,0	+100,0
Stuttgart	145,9	+1,1	10 270,9	+2,5	18,0	-4,3
Insgesamt ...	2 200,1	+2,6	187 624,7	+6,2	3 372,8	+4,7

1) Passagiere auf jedem Ein- und Aussteigeflughafen gezählt. – 2) Einschl. Umladungen.

Auslandseinsteiger (+6,1%); dies sind Fluggäste, die von einem ausgewählten deutschen Flughafen mit Zielen im Ausland abfliegen. Von diesen internationalen Passagieren

waren 14,5 Mill. nicht dem deutschen Markt zuzuordnen; es handelt sich dabei um Umsteiger, die auf einem deutschen Flughafen aus dem Ausland kommend in das Ausland

Schaubild 3



Atlas der Luftverkehrsstatistik

Ergänzend zum klassischen Datenangebot der Luftfahrtstatistik wird vom Statistischen Bundesamt ein interaktiver Atlas zur Luftverkehrsstatistik angeboten, der den Luftverkehr zwischen Deutschland und dem Ausland darstellt; Daten zum inner-deutschen Flugbetrieb werden nicht abgebildet. Über ein Auswahlmenü können Einsteiger, Aussteiger, Reisende, eingeladene Fracht sowie ausgeladene Fracht (jeweils einschließlich Post) ausgewählt werden; Ergebnisse sind ab 2005 verfügbar. Der Atlas kann über die Internetseite des Statistischen Bundesamtes (www.destatis.de, Link: interaktive Anwendungen) aufgerufen werden oder öffnet sich direkt über die folgende Internetseite: <http://ims.destatis.de/luftverkehr/Default.aspx>.



umstiegen. Die bei den Einsteigern zu beobachtende Entwicklung kann analog auf die Auslandsaussteiger – also aus dem Ausland anfliegende Fluggäste – übertragen werden, da es sich bei Flugreisen fast ausschließlich um Hin- und Rückreisen handelt.

Zunahme um 5,8 % bei europäischen Zielen

Wichtigstes Ziel im Auslandsluftverkehr blieb – vor allem tourismusbedingt – Spanien mit 11,0 Mill. Passagieren aus Deutschland, das entsprach bei einer Steigerung um 3,4 % gegenüber dem Vorjahr. Charakteristisch für 2007 war dabei, dass die ausschließlich für den Flugtourismus relevanten Inselgruppen Balearn (4,2 Mill. Passagiere; +0,4 %) und Kanaren (2,5 Mill. Passagiere; – 4,9 %) eine Stagnation bzw. einen Rückgang zu verzeichnen hatten, während das spanische Festland (4,3 Mill. Passagiere) auf ein Plus von 12,6 % kam; die hier aufkommensstärksten Flughäfen der Metropolen Madrid und Barcelona (jeweils 1,2 Mill. Passagiere) legten dabei um 15,1 bzw. 12,8 % zu. Den auf den Balearn gelegenen aufkommensstärksten Zielflughafen im Auslandsverkehr mit Deutschland, Palma de Mallorca, flogen 3,8 Mill. Passagiere (+0,4 %) an, auf den Kanarischen Inseln war für den bedeutendsten Flughafen, Las Palmas/Gran Canaria (0,7 Mill. Passagiere), ein Minus von 5,1 % zu verzeichnen.

Die Türkei erzielte als gemischte Route, die von Geschäftsleuten, Touristen sowie von in Deutschland lebenden und arbeitenden türkischen Staatsangehörigen befliegen wird, mit insgesamt 5,0 Mill. Fluggästen ein Plus von 7,2 %, nach-

Tabelle 3: Einsteiger nach wichtigen ausländischen Streckenzielländern

Streckenziel (Rep. = Republik)	1990 ¹⁾	2000 ²⁾	2006 ³⁾	2007 ³⁾	2007 gegen- über 2006
	1 000				%
Europa	17 849	36 827	50 910	53 885	+ 5,8
darunter:					
Europäische Union	14 411	29 419	39 933	42 759	+ 4,7
Belgien	328	920	621	675	+ 8,8
Dänemark	394	777	1 010	1 052	+ 4,1
Estland	–	17	104	89	– 13,8
Finnland	231	415	654	768	+ 17,4
Frankreich	1 257	2 540	3 399	3 609	+ 6,2
Griechenland	1 440	2 531	2 367	2 455	+ 3,7
Irland	118	240	710	759	+ 6,9
Italien	1 205	2 798	5 314	5 460	+ 2,8
Lettland	4	24	180	241	+ 34,0
Litauen	–	55	111	130	+ 16,9
Luxemburg	59	123	95	105	+ 11,2
Malta	137	246	181	213	+ 17,8
Niederlande	551	1 312	1 345	1 300	– 3,3
Österreich	650	1 332	2 459	2 785	+ 13,2
Polen	113	372	1 164	1 288	+ 10,7
Portugal	387	1 008	1 140	1 195	+ 4,9
Schweden	252	535	1 088	1 201	+ 10,4
Slowakei	0	4	98	83	– 15,7
Slowenien	20	100	102	102	+ 0,2
Spanien	4 174	9 008	10 588	10 950	+ 3,4
Tschechische Rep. ...	86	293	558	558	– 0,0
Ungarn	158	415	757	744	– 1,7
Vereinigtes Königreich	2 758	4 121	5 706	5 750	+ 0,8
Zypern	89	233	182	178	– 2,5
Bulgarien	91	335	615	632	+ 2,7
Rumänien	31	126	299	435	+ 45,4
Norwegen	114	253	604	667	+ 10,4
Schweiz	1 013	1 664	2 362	2 628	+ 11,3
Serbien u. Montenegro	185	108	290	339	+ 17,0
Kroatien	246	237	509	551	+ 8,2
Mazedonien	–	100	30	29	– 2,3
Russische Föderation ..	216	603	1 176	1 399	+ 19,0
Türkei	1 518	3 720	4 652	4 987	+ 7,2
Ukraine	4	79	193	213	+ 10,6
Weißrussland	–	39	38	45	+ 18,1
Amerika	3 348	5 920	6 291	6 636	+ 5,5
darunter:					
Kanada	284	624	775	784	+ 1,2
Vereinigte Staaten	2 607	3 880	4 453	4 837	+ 8,6
Dominikanische Rep. ...	76	475	250	244	– 2,6
Mexiko	58	214	185	180	– 2,5
Argentinien	25	66	46	53	+ 14,6
Brasilien	107	233	270	238	– 11,9
Asien	1 717	3 849	5 702	6 158	+ 8,0
darunter:					
Israel	182	329	346	380	+ 9,6
Katar	2	16	151	222	+ 46,7
Saudi-Arabien	43	57	68	68	– 0,2
Vereinigte Arabische Emirate	38	208	675	791	+ 17,3
Indien	236	279	596	645	+ 8,2
China	45	284	711	776	+ 9,0
Hongkong (China)	146	252	313	326	+ 4,1
Japan	228	513	527	527	+ 0,1
Republik Korea	41	169	255	291	+ 14,5
Singapur	105	308	361	350	– 3,1
Thailand	193	433	541	584	+ 8,1
Australien	66	56	53	56	+ 6,7
Afrika	1 251	2 682	2 699	2 922	+ 8,3
darunter:					
Ägypten	213	869	1 078	1 262	+ 17,1
Marokko	126	206	178	215	+ 21,0
Tunesien	498	1 031	628	588	– 6,4
Südafrika	82	232	376	394	+ 4,8
Insgesamt ...	24 231	49 335	65 655	69 658	+ 6,1

1) Früheres Bundesgebiet. – 2) 17 ausgewählte deutsche Flughäfen. – 3) 25 ausgewählte deutsche Flughäfen.

dem im Vorjahr ein zweistelliges Minus (–12,9%) zu verzeichnen war; der insbesondere durch den Urlaubsverkehr frequentierte Flughafen Antalya (2,3 Mill. Passagiere), der in der Türkei das bedeutendste Ziel für den Luftverkehr aus Deutschland ist, kam auf einen Zuwachs von 5,3%.

Italien verzeichnete bei seinem Fluggastaufkommen aus Deutschland einen Zuwachs von 2,8% auf 5,5 Mill. Passagiere. In Analogie zur Entwicklung in Spanien verzeichneten in Griechenland (2,5 Mill. Passagiere; +3,7%) die auf dem Festland liegenden Flughäfen (1,3 Mill. Passagiere; +9,4%) Zuwächse, während für die Griechischen Inseln eine entsprechende positive Entwicklung des Passagieraufkommens nicht registriert wurde (1,2 Mill. Passagiere; –2,0%).

Wichtigstes Zielland in Afrika war Ägypten

Unter den afrikanischen Ländern, bei denen im Luftverkehr der Flugtourismus dominiert, konnte Ägypten mit 1,3 Mill. Passagieren (+17,1%) seinen ersten Platz weiter ausbauen; im Vergleich aller Zielländer im Interkontinentalverkehr belegt Ägypten damit nach den Vereinigten Staaten (4,8 Mill. Fluggäste) den zweiten Platz. Während wie erwähnt Palma de Mallorca unter allen Flugplätzen weltweit als Einzelflughafen das höchste Passagieraufkommen aus Deutschland erreichte, erzielte die ägyptische Destination Hurghada (0,7 Mill. Passagiere; +7,3%) die höchste Passagierzahl von sämtlichen aus Deutschland angeflogenen Zielen außerhalb Europas. Tunesien, bis 2002 Hauptzielland in Afrika, unterschritt nach einem Rückgang im Jahr 2006 (–4,1%) auch im Berichtsjahr (0,6 Mill. Passagiere; –6,4%) das Ergebnis des Vorjahres. Das Ferienzielland Marokko hingegen konnte beim Flugtourismus sein Aufkommen um mehr als ein Fünftel (+21,0%) auf 215 000 Fluggäste steigern. Südafrika erzielte 2007 eine Zunahme des Fluggastaufkommens aus Deutschland um 4,8% auf 394 000 Passagiere.

Amerikanischer Kontinent: 4,8 Mill. Passagiere flogen in die Vereinigten Staaten

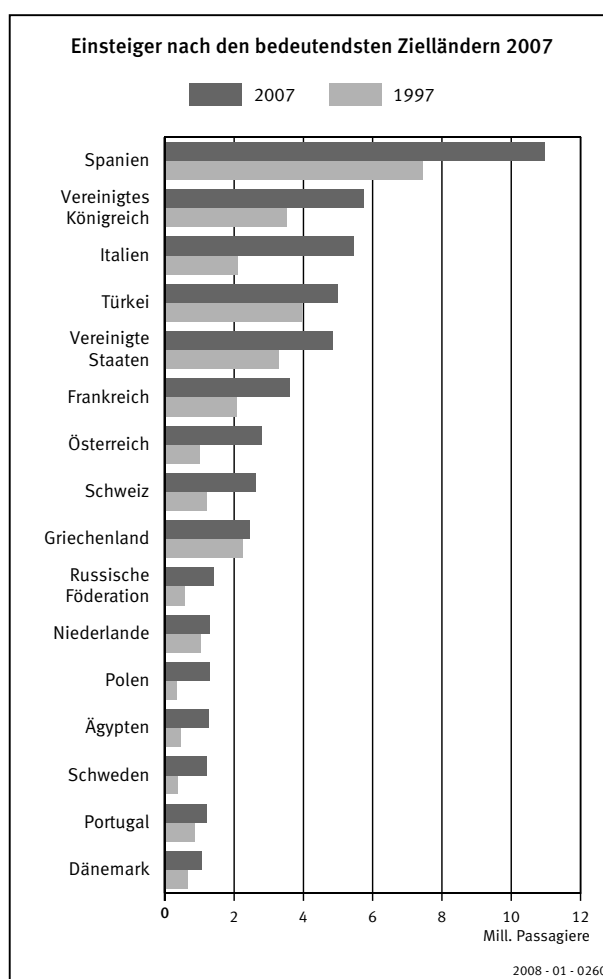
Auf der Transatlantikroute dominierten als Zielland die Vereinigten Staaten von Amerika mit 4,8 Mill. Passagieren (+8,6%). Bei den bedeutenden Flugzielen in den Vereinigten Staaten war die Entwicklung meist positiv; die am häufigsten angeflogene Metropole blieb mit einem Zuwachs von 11,9% auf 981 000 Passagiere New York. Chicago konnte mit insgesamt 591 000 Fluggästen ein Plus von 4,4% einfiegen, Washington erreichte mit 536 000 Fluggästen aus Deutschland ein Plus von 3,0% und Atlanta kam mit 375 000 Passagieren auf einen Zuwachs von 1,1%. San Francisco konnte sein Fluggastaufkommen aus Deutschland um 12,6% auf 398 000 Passagiere steigern, die Zuwachsrate hat sich damit im Vergleich zum Vorjahr (+5,6%) mehr als verdoppelt. Los Angeles konnte, nachdem 2006 ein Rückgang von 5,6% verzeichnet worden war, im Jahr 2007 eine Steigerung des Passagieraufkommens aus Deutsch-

land um 5,5% auf 289 000 Passagiere aufweisen. Ein weiteres wichtiges Ziel auf dem amerikanischen Kontinent war Kanada mit 784 000 Passagieren (+1,2%). Die Dominikanische Republik musste mit 244 000 Feriengästen ein Minus hinnehmen (–2,6%).

Vereinigte Arabische Emirate waren das bedeutendste Zielland in Asien

In Asien haben sich die Vereinigten Arabischen Emirate (791 000 Fluggäste) mit einem Wachstumsschub von 17,3% zum Hauptziel der von deutschen Flugplätzen zu diesem Kontinent reisenden Passagiere entwickelt, wobei die Flughäfen dieses Staates vermehrt als Umsteigedreh-scheibe in Richtung Fernost genutzt werden. Die Vereinigten Arabischen Emirate lösten damit China (ohne Hongkong) als bedeutendstes Zielland ab, das ein Volumen von 776 000 Passagieren (+9,0%) erreichte. Es folgten Indien (645 000 Passagiere; +8,2%) sowie in Fernost Thailand (584 000 Passagiere; +8,1%), Japan (527 000 Passagiere; +0,1%) und Singapur (350 000 Passagiere; –3,1%). Aufkommensstarke Länder im Nahen Osten waren weiterhin Israel (380 000 Passagiere; +9,6%) sowie Katar (222 000 Passagiere), das mit einem Plus von 46,7% den höchsten Zuwachs in Asien erreichte.

Schaubild 4



24,1 Mill. Passagiere im innerdeutschen Luftverkehr

Die Zahl der Inlandspassagiere auf den 25 deutschen Großflugplätzen stieg im Berichtsjahr 2007 um 1,4 Mill. auf insgesamt 24,1 Mill. Passagiere (+6,3%); dies waren – wie im Vorjahr – 15 % aller Passagiere, die auf deutschen Flugplätzen abgefertigt wurden.

München blieb wichtigster Flughafen im innerdeutschen Verkehr

Der Flughafen München konnte seine Position als bedeutendster Flughafen für das Inlandspassagieraufkommen weiter ausbauen. So flogen von München 4,9 Mill. Passagiere (+6,7%) zu einem deutschen Flughafen. Auf den drei Berliner Flughäfen wurden insgesamt 3,9 Mill. Inlandseinsteiger gezählt (+10,8%). Frankfurt erreichte 3,3 Mill. Inlandseinsteiger (–1,0%), gefolgt von Hamburg mit 2,7 Mill. (+8,8%) und Düsseldorf mit 2,1 Mill. Passagieren (+12,7%). Die herausragende Drehkreuzfunktion des Frankfurter Flughafens – weit vor allen anderen Flughäfen – wird indessen dadurch unterstrichen, dass von den genannten 3,3 Mill. Inlandseinsteigern 1,7 Mill. Fluggäste (–3,5%) Umsteiger waren, der entsprechende Wert für München belief sich auf 1,1 Mill. Umsteigepassagiere (+5,3%) mit Ziel in Deutschland.

Die meisten Passagiere flogen innerhalb Deutschlands zwischen München und Berlin

Die aufkommensstärkste innerdeutsche Flugverbindung stellte 2007 München – Berlin (Berliner Flughäfen) mit 1,8 Mill. Fluggästen (+6,4% gegenüber 2006) dar, gefolgt von den Relationen München – Hamburg (1,8 Mill. Fluggäste; +11,0%) und Berlin – Frankfurt (1,6 Mill. Fluggäste; +6,9%). Weitere innerdeutsche Flugverbindungen, die ein Gesamtvolumen von mehr als einer Million Flugpassagiere aufwiesen, waren im Jahr 2007 folgende Routen: München – Düsseldorf (1,5 Mill.; +12,2%), Köln/Bonn – Berlin (1,4 Mill.; +4,2%), Frankfurt – Hamburg (1,3 Mill.; +0,6%), Frankfurt – München (1,2 Mill.; –4,7%), Köln/Bonn – München (1,2 Mill.; +2,1%) sowie Berlin – Stuttgart (1,2 Mill.; +12,7%). Bei dieser Darstellung werden jeweils die Daten beider Reiserichtungen als Summe angegeben, um das Gesamtvolumen der Relationen darzustellen.

In einer Ausgabe des Online-Magazins des Statistischen Bundesamtes wurde der innerdeutsche Passagierluftverkehr mit dem Eisenbahnfernverkehr verglichen. Die Untersuchung ergab beispielsweise, dass im Jahr 2005 auf der Relation München – Berlin weitaus mehr Passagiere das Flugzeug als die Bahn benutzten. Bei attraktiveren Angeboten kann aber auch die Bahn dominieren, wie auf der Verbindung Frankfurt – Berlin.¹⁾

Tabelle 4: Die 20 wichtigsten Strecken im innerdeutschen Fluggastverkehr

Startflughafen – Landflughafen	Fluggäste 2007	Veränderung gegenüber 2006
	1 000	%
München – Berliner Flughäfen ¹⁾ .	918	+6,4
Berliner Flughäfen ¹⁾ – München	910	+6,4
Hamburg – München	880	+10,8
München – Hamburg	877	+11,1
Berliner Flughäfen ¹⁾ – Frankfurt/Main	826	+6,9
Frankfurt/Main – Berliner Flughäfen ¹⁾ .	824	+6,9
München – Düsseldorf	769	+12,6
Düsseldorf – München	760	+11,8
Köln/Bonn – Berliner Flughäfen ¹⁾ .	726	+4,2
Berliner Flughäfen ¹⁾ – Köln/Bonn	716	+4,2
Frankfurt/Main – Hamburg	655	+0,4
Hamburg – Frankfurt/Main	642	+0,8
Köln/Bonn – München	622	+2,1
München – Köln/Bonn	613	+2,2
Frankfurt/Main – München	609	–4,8
München – Frankfurt/Main	609	–4,6
Stuttgart – Berliner Flughäfen ¹⁾ .	591	+12,9
Berliner Flughäfen ¹⁾ – Stuttgart	588	+12,5
Düsseldorf – Berliner Flughäfen ¹⁾ .	457	+7,3
Berliner Flughäfen ¹⁾ – Düsseldorf	456	+7,1
Sonstige Relationen	20 060	+6,9
Insgesamt ²⁾ ...	48 158	+6,3

1) Tegel, Tempelhof, Schönefeld. – 2) Doppelerfassungen (Ein- und Aussteiger).

Luftfracht

Der seit 1980 beinahe kontinuierliche Anstieg des Luftfrachtaufkommens wurde nur im Jahr 2001 unterbrochen (–4,2%). Im Jahr 2007 stieg die Gesamttonnage gegenüber dem Vorjahr um 5,3% auf 3,3 Mill. t, eine im Vergleich zu 2006 (gegenüber 2005: +9,1%) moderatere Steigerung, die durch rückläufige Wachstumsraten in allen Verkehrsarten – abgesehen vom Durchgangsverkehr – ausgelöst wurde. Die Einladungen von Gütern in das Ausland stiegen 2007 um 6,1% (2006: +9,9%) auf insgesamt 1 647 700 t; die Ausladungen aus dem Ausland nahmen im gleichen Zeitraum um 3,5% (2006: +8,3%) auf 1 577 200 t zu.

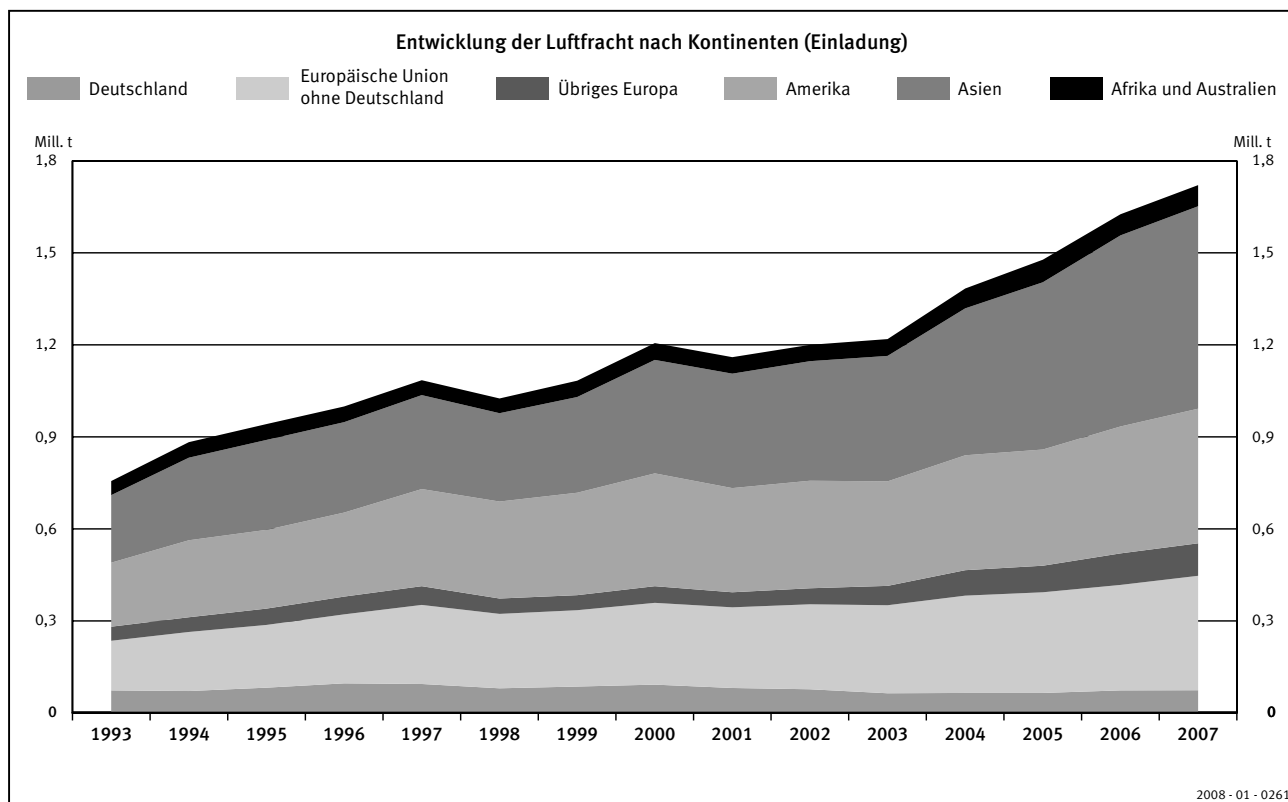
Das Frachtaufkommen innerhalb Deutschlands erreichte wegen der luftfahrttechnisch häufig unrentablen kurzen Entfernungen im gleichen Zeitraum nur rund 74 200 t (+1,7%, nach einem Plus von 12,1% im Vorjahr); hierbei handelt es sich erfahrungsgemäß zum überwiegenden Teil um Sammel- und Verteildienste zu internationalen Luftverkehren. Der größte Teil der Zubringer- und Verteildienste von internationaler Luftfracht über deutsche Flughäfen wird allerdings mit Lastkraftwagen abgewickelt (Trucking) und meist direkt zur deutschen Luftfrachtdrehlscheibe Frankfurt am Main gebracht. Diese Gütertransporte werden von der Luftfahrtstatistik nicht erfasst.

Vereinigte Staaten bedeutendster Handelspartner im Luftfrachtverkehr

Die wichtigste Route der Luftfracht ist traditionell der Nordatlantik; beim Gesamtverkehr in die Vereinigten Staaten wur-

1) Siehe Walter, K.: „Flugzeug oder Bahn – womit geht es auf Reisen?“, STATmagazin vom 21. Februar 2008, www.destatis.de, Pfad: Publikationen → STATmagazin (Stand: 15. April 2008).

Schaubild 5



den auf deutschen Flughäfen insgesamt 333 000 t (+5,1 %) eingeladen und 269 600 t (+10,8 %) ausgeladen; damit

sind die Vereinigten Staaten weltweit das mit Abstand führende Land im Warenaustausch mit Deutschland auf dem

Schaubild 6

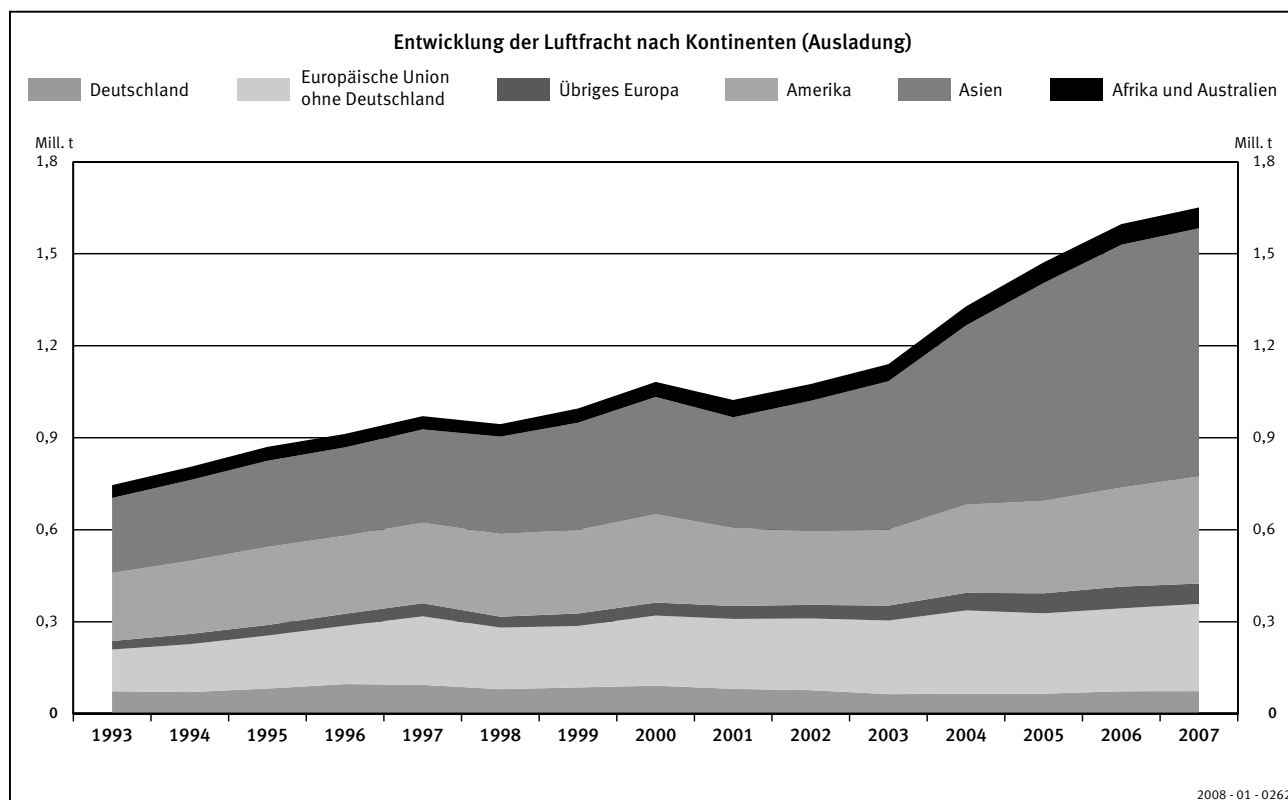


Tabelle 5: Luftfracht mit dem Ausland

Land	Einladungen		Ausladungen	
	2007 ¹⁾	2007 gegenüber 2006	2007 ¹⁾	2007 gegenüber 2006
	t	%	t	%
Europa	479 171	+7,3	350 663	+2,6
darunter:				
Europäische Union	372 951	+8,5	284 308	+5,1
darunter:				
Belgien	39 425	+5,4	27 994	+5,0
Dänemark	7 164	-0,3	6 516	-3,4
Finnland	5 337	-18,1	6 155	-28,5
Frankreich	51 574	+13,3	34 897	+10,9
Griechenland	9 762	+10,4	4 727	-5,3
Irland	8 469	-3,0	6 375	-14,2
Italien	35 788	+2,5	35 769	+13,3
Österreich	12 671	-3,2	9 571	-7,6
Portugal	14 504	+33,0	10 582	+4,7
Schweden	30 917	+5,3	25 819	+4,2
Spanien	44 775	+3,6	23 970	-2,0
Vereinigtes Königreich	70 137	+3,8	64 067	+0,5
Schweiz	8 056	-3,4	7 360	+2,1
Russische Föderation	45 984	+12,7	14 950	+52,6
Türkei	41 280	+9,6	38 121	-11,0
Afrika	66 403	+1,2	66 597	+1,3
darunter:				
Ägypten	15 202	+17,0	14 300	-9,3
Südafrika	37 237	-0,1	21 436	+5,6
Amerika	438 670	+5,9	349 399	+8,2
darunter:				
Kanada	39 067	-3,8	30 426	-4,8
Vereinigte Staaten	333 032	+5,1	269 572	+10,8
Mexiko	4 993	+38,7	3 460	+21,4
Brasilien	45 305	+19,5	32 011	+6,8
Asien	660 385	+6,0	809 662	+2,3
darunter:				
Israel	9 661	-6,6	10 353	+7,1
Saudi-Arabien	12 437	-3,2	2 103	+49,3
Vereinigte Arabische Emirate	107 314	+4,2	125 617	+0,0
Indien	73 931	+15,0	59 032	-1,6
Pakistan	4 107	-17,3	2 779	-25,3
China	94 492	+8,9	153 834	+2,7
Hongkong (China)	65 790	-5,8	122 046	+4,3
Japan	66 035	-0,6	71 944	-5,8
Republik Korea	75 757	+16,2	82 669	+6,4
Singapur	22 535	+4,0	25 507	+0,2
Thailand	18 326	+25,8	28 010	-2,4
Australien	3 055	-6,1	888	-46,6
Insgesamt ...	1 647 684	+6,1	1 577 208	+3,5

1) 25 ausgewählte deutsche Flughäfen.

Luftweg. Im Asienverkehr wurden im Luftfrachtsektor für China 94 500 t Frachteinladungen und 153 800 t Frachtausladungen (+8,9 bzw. +2,7 %) verzeichnet, die entsprechenden Werte für Hongkong beliefen sich auf 65 800 t Einladungen und 122 000 t Ausladungen (-5,8 bzw. +4,3 %). Die Republik Korea konnte ihre Position vor Japan im Frachtranking mit 75 800 t Einladungen und 82 700 t Ausladungen (+16,2 bzw. +6,4 %) ausbauen, Japan hingegen erreichte sowohl bei den Einladungen (66 000 t; -0,6 %) als auch bei den Ausladungen (71 900 t; -5,8 %) nicht die Vorjahresergebnisse.

Der Luftfrachtverkehr mit den Vereinigten Arabischen Emiraten, die vor allem über ihre Flughäfen Sharjah und Dubai eine Drehkreuzfunktion für Luftfracht im Europa-Asien-

verkehr übernommen haben, war 2007 durch eine Phase der Konsolidierung gekennzeichnet: Nachdem von 2003 bis 2006 sowohl die ein- als auch die ausgeladenen Mengen pro Jahr jeweils um etwa ein Drittel zugenommen hatten, erreichten die Vereinigten Arabischen Emirate 2007 gegenüber 2006 bei den Einladungen (107 300 t) ein Plus von 4,2 %, der Wert für die Ausladungen (125 600 t) entsprach dem Vorjahresergebnis. Die in den Vereinigten Arabischen Emiraten umgeschlagenen Gütermengen von und nach Deutschland sind großteils dem Frachtmarkt von Fernost zuzurechnen, sodass das Wachstum im Fernostverkehr nur teilweise von den Ergebnissen der dortigen Länder wiedergegeben wird.

In den zuvor genannten Gütermengen sind die auf deutschen Flughäfen von Flugzeug zu Flugzeug umgeladenen Güter sowohl als Ausladungen als auch als Einladungen enthalten. Die in der amtlichen deutschen Luftfahrtstatistik erfassten Mengen an Luftfracht entsprechen damit nicht dem Luftfrachtaufkommen mit Bestimmungs- bzw. Ursprungsland Deutschland, sondern den von und zu den deutschen Verkehrsflughäfen mit Flugzeugen beförderten Gütermengen. Der internationale Durchgangsverkehr mit Umladungen und die innerdeutschen Umladungen erhöhen somit die nachgewiesenen Umschlagsmengen (nach Schätzungen der Flughäfen waren vom oben aufgeführten Güteraufkommen, das auf deutschen Flughäfen umgeschlagen wurde, rund ein Drittel Umladungen). Andererseits bleibt – wie bereits ausgeführt – der Zu- und Ablauf von transkontinentaler Luftfracht mit Lastkraftwagen von und zu den im benachbarten Ausland gelegenen Flughäfen, wie zum Beispiel Amsterdam, Paris, Brüssel oder Zürich, in der deutschen Luftfahrtstatistik unberücksichtigt.

Luftpost

Das Luftpostaufkommen auf den deutschen Flughäfen erreichte insgesamt 120 000 t und entsprach damit in etwa dem Vorjahreswert (-0,1 %). Die innerdeutschen Postmengen (31 900 t) gingen um 0,9 %, die Einladungen in das Ausland (44 600 t) um 2,0 % zurück; die Ausladungen aus dem Ausland (42 800 t) stiegen um 1,9 %. In diesen Luftpostzahlen sind nur die durch die nationalen Postdienste aufgegebenen Mengen enthalten. Diejenigen „Postmengen“, die für Express- und Kurierdienste mit Flugzeugen befördert wurden, werden bei den Fluggesellschaften als Fracht erfasst und sind in den bereits genannten Luftfrachtzahlen enthalten.

Flugtätigkeit

Die Anzahl der gewerblichen Flüge auf den 25 ausgewählten deutschen Flugplätzen nahm 2007 um 3,4 % auf insgesamt 1,8 Mill. Flüge zu; in dieser Zahl nicht enthalten sind die zahlreichen, das Bundesgebiet nur überfliegenden Flugzeuge. Nach Angaben der DFS Deutsche Flugsicherung GmbH lag deren Zahl bei 1,1 Mill. Flügen²⁾. Die Zahl der

2) Siehe DFS Deutsche Flugsicherung GmbH: „Luftverkehr in Deutschland: Mobilitätsbericht 2007“, S. 27, Download über <http://www.dfs.de> (Stand: 15. April 2007).

Überflüge ist im Jahr 2007 mit +5,8% stärker gewachsen als die Zahl der in Deutschland gestarteten bzw. gelandeten Flugzeuge (+3,4%). Weiterhin nicht berücksichtigt sind in dieser Zahl die gewerblichen Starts auf den rund 250 deutschen sonstigen Flugplätzen. Deren Zahl lag 2007 bei rund 0,4 Mill. (2006: 0,5 Mill.).

Das Ergebnis zur Flugtätigkeit auf den 25 ausgewählten Flugplätzen repräsentiert rund drei Viertel aller gewerblichen Flüge in Deutschland; damit werden aber mehr als 99% des Passagier- und Frachtaufkommens abgedeckt. Im Inlandsverkehr wurde mit 361 000 Flügen eine Abnahme von 0,8% registriert, während der grenzüberschreitende Verkehr mit insgesamt 1,5 Mill. Starts und Landungen im Vergleich zum Vorjahr um 4,5% zunahm.

Beförderungsleistungen und Ladekapazitäten

Im gewerblichen Luftverkehr haben die in- und ausländischen Luftfahrtgesellschaften, die die 25 ausgewählten deutschen Verkehrsflughäfen anfliegen, in Deutschland eine Beförderungskapazität von insgesamt 10,7 Mrd. Tonnenkilometern (tkm) angeboten; das Kapazitätsangebot lag damit um 4,8% über dem des Vorjahres. In dieser Zahl enthalten sind 80,32 Mrd. Sitzplatzkilometer (ein Sitzplatzkilometer = 0,1 tkm). Die tatsächliche Beförderungsleistung erreichte in der Passagierluftfahrt 58,8 Mrd. Personenkilometer (+5,8%), im Frachttransport 1 209 Mill. tkm (+6,8%) und bei der Postbeförderung 41,3 Mill. tkm (+0,5%). Der durchschnittliche Auslastungsgrad aller Flugzeuge stieg um 0,8 Prozentpunkte auf 66,7% und bei der Passagierbeförderung um 0,9 Prozentpunkte auf 73,2%. [u](#)

Dipl.-Volkswirt Hubert Vorholt, Dipl.-Ing. Jens Dechent

Preisentwicklungen in der Bauwirtschaft 2007

Die Baukonjunktur in Deutschland hat im Jahr 2007 nicht an das kräftige Wachstum im Jahr zuvor anknüpfen können. Die Bauinvestitionen nahmen preisbereinigt im Vergleich zum Vorjahr um 2,3 % zu (2006 gegenüber 2005: + 4,3 %). Hierzu hat vor allem die nur schwache Zunahme der Investitionen im Wohnungsbau geführt (2007 gegenüber 2006: + 0,6 %), die Bauinvestitionen im Hochbau (ohne Wohnungsbau) nahmen mit + 5,7 % deutlich stärker zu als die im Wohnungsbau, die Bauinvestitionen im Tiefbau stiegen um 2,8 %.

Während sich das Wachstum der Bauinvestitionen 2007 im Vergleich zum Vorjahr abgeschwächt hat, hat sich der Preisauftrieb im Baugewerbe verstärkt. Wohngebäude waren 2007 im Jahresvergleich um 7,2 % teurer (2006 gegenüber 2005: + 2,3 %). Hier hat sich allerdings auch die zum 1. Januar 2007 von 16 auf 19 % erhöhte Umsatzsteuer ausgewirkt. Aber auch bei unveränderter Umsatzsteuer hätten sich die Preise mit + 4,5 % im Vergleich zu 2006 stark erhöht.

Die Baukosten (ohne Umsatzsteuer), das heißt die Preise der von den Bauunternehmen beim Bau von Wohngebäuden eingesetzten Produktionsfaktoren, nahmen mit + 2,8 % deutlich weniger stark zu als die entsprechenden Baupreise (+ 4,5 % ohne Umsatzsteuer).

Der neue Preisindex für Bauland weist für die ersten drei Quartale im Jahr 2007 im Vergleich zum entsprechenden Vorjahreszeitraum eine Zunahme der Preise für baureife Grundstücke um 3,8 % aus. Die Bauherren gaben im Durchschnitt rund 94 000 Euro für ein unbebautes, baureifes Grundstück aus. Berücksichtigt man neben den Kosten für Grundstück und Bauwerk auch Ausgaben für Außenan-

lagen, Baunebenkosten und Transferkosten, kam der Bau eines typischen Einfamilienhauses auf geschätzte Kosten in Höhe von rund 324 000 Euro.

Die Hypothekenzinsen betrugen 2007 durchschnittlich knapp 5 % (2006: 4,6 %). Der seit dem Jahr 2005 zu beobachtende Trend wieder steigender Zinsen hat sich damit im Jahr 2007 fortgesetzt.

Die Preise für die Instandhaltung von Wohngebäuden haben 2007 mit + 6,2 % im Vorjahresvergleich etwas weniger zugenommen als die für den Neubau von Wohngebäuden (+ 7,2 %). Bürogebäude sind mit + 7,3 %, gewerbliche Betriebsgebäude mit + 7,5 % geringfügig stärker im Preis gestiegen als Wohngebäude. Bei Straßen und Brücken im Straßenbau war der Preisauftrieb auf einem ähnlichen Niveau (+ 7,4 bzw. + 7,1 %), bei Ortskanälen war er etwas geringer (+ 6,3 %).

Überblick über die wirtschaftliche Entwicklung der Bauwirtschaft

Die Gesamtwirtschaft in Deutschland ist im Jahr 2007 erneut kräftig gewachsen. Das preisbereinigte Bruttoinlandsprodukt nahm im Vergleich zum Vorjahr um 2,5 % zu. Das Wachstum war allerdings ein wenig schwächer als im Jahr zuvor (2006 gegenüber 2005: + 2,9 %). Vom allgemeinen Wirtschaftswachstum im letzten Jahr hat die Bauwirtschaft jedoch nicht im gleichen Maße wie 2006 profitiert: 2007 nahmen die Bauinvestitionen im Vergleich zum Vorjahr preisbereinigt um 2,3 % zu, nach + 4,3 % von 2005 auf 2006. Gemessen an den fast ununterbrochen rückläufigen

Schaubild 1

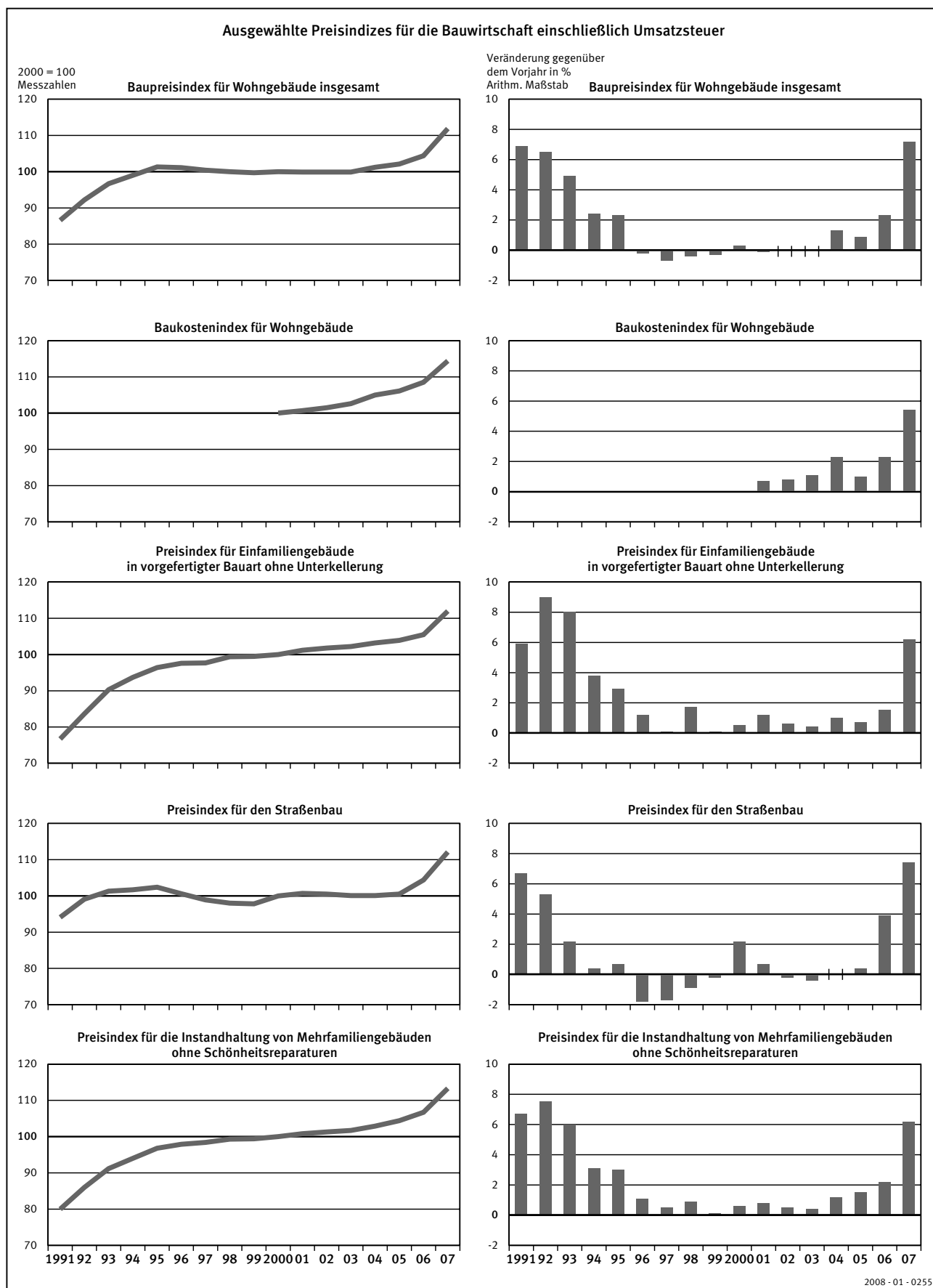


Tabelle 1: Ausgewählte Preisindizes für die Bauwirtschaft einschließlich Umsatzsteuer

Jahr	Wohngebäude				Nichtwohngebäude		Sonstige Bauwerke			Instandhaltung von Wohngebäuden
	konventionelle Bauart			vorgefertigte Bauart	Bürogebäude	Gewerbliche Betriebsgebäude	Straßenbau	Brücken im Straßenbau	Ortskanäle	Mehrfamiliengebäude, ohne Schönheitsreparaturen
	insgesamt	davon nach Abschnitten								
		Rohbau	Ausbau	Einfamiliengebäude ohne Unterkellerung						
2000 = 100										
1991 D	86,6	91,0	82,1	76,7	85,9	86,3	94,1	92,9	92,9	80,0
1992 D	92,2	96,6	87,6	83,6	91,1	91,5	99,1	97,3	98,9	86,0
1993 D	96,7	100,9	92,5	90,3	95,4	95,5	101,3	100,5	102,6	91,2
1994 D	99,0	103,0	95,3	93,7	97,6	97,5	101,7	101,8	103,8	94,0
1995 D	101,3	104,9	98,0	96,4	99,9	99,7	102,4	103,1	104,7	96,8
1996 D	101,1	103,8	98,7	97,6	100,0	100,0	100,6	102,5	103,0	97,9
1997 D	100,4	102,2	98,7	97,7	99,5	99,5	98,9	101,0	101,1	98,4
1998 D	100,0	100,9	99,1	99,4	99,5	99,6	98,0	100,4	100,1	99,3
1999 D	99,7	100,2	99,1	99,5	99,3	99,3	97,8	99,6	99,7	99,4
2000 D	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
2001 D	99,9	98,9	100,9	101,2	100,4	100,4	100,7	99,7	99,8	100,8
2002 D	99,9	98,2	101,4	101,8	100,5	100,6	100,5	99,2	99,5	101,3
2003 D	99,9	97,7	102,0	102,2	100,6	100,9	100,1	98,7	99,1	101,7
2004 D	101,2	98,8	103,4	103,2	102,1	102,5	100,1	100,7	99,1	102,9
2005 D	102,1	99,0	105,0	103,9	103,4	104,6	100,5	102,8	99,3	104,4
2006 D	104,4	101,5	107,1	105,5	105,8	107,2	104,4	105,4	102,0	106,7
2007 D	111,9	108,9	114,7	112,0	113,5	115,2	112,1	112,9	108,4	113,3
Veränderungen gegenüber dem Vorjahr in %										
1991 D	+6,9	+7,1	+6,3	+5,9	+6,4	+6,2	+6,7	+5,7	+7,4	+6,7
1992 D	+6,5	+6,2	+6,7	+9,0	+6,1	+6,0	+5,3	+4,7	+6,5	+7,5
1993 D	+4,9	+4,5	+5,6	+8,0	+4,7	+4,4	+2,2	+3,3	+3,7	+6,0
1994 D	+2,4	+2,1	+3,0	+3,8	+2,3	+2,1	+0,4	+1,3	+1,2	+3,1
1995 D	+2,3	+1,8	+2,8	+2,9	+2,4	+2,3	+0,7	+1,3	+0,9	+3,0
1996 D	-0,2	-1,0	+0,7	+1,2	+0,1	+0,3	-1,8	-0,6	-1,6	+1,1
1997 D	-0,7	-1,5	+0,0	+0,1	-0,5	-0,5	-1,7	-1,5	-1,8	+0,5
1998 D	-0,4	-1,3	+0,4	+1,7	+0,0	+0,1	-0,9	-0,6	-1,0	+0,9
1999 D	-0,3	-0,7	+0,0	+0,1	-0,2	-0,3	-0,2	-0,8	-0,4	+0,1
2000 D	+0,3	-0,2	+0,9	+0,5	+0,7	+0,7	+2,2	+0,4	+0,3	+0,6
2001 D	-0,1	-1,1	+0,9	+1,2	+0,4	+0,4	+0,7	-0,2	-0,2	+0,8
2002 D	+0,0	-0,7	+0,5	+0,6	+0,1	+0,2	-0,2	-0,5	-0,3	+0,5
2003 D	+0,0	-0,5	+0,6	+0,4	+0,1	+0,3	-0,4	-0,5	-0,4	+0,4
2004 D	+1,3	+1,1	+1,4	+1,0	+1,5	+1,6	+0,0	+2,0	+0,0	+1,2
2005 D	+0,9	+0,2	+1,5	+0,7	+1,3	+2,0	+0,4	+2,1	+0,2	+1,5
2006 D	+2,3	+2,5	+2,0	+1,5	+2,3	+2,5	+3,9	+2,5	+2,7	+2,2
2007 D	+7,2	+7,3	+7,1	+6,2	+7,3	+7,5	+7,4	+7,1	+6,3	+6,2

Bauinvestitionen zwischen 1995 und 2005 ist aber auch die geringere Zunahme im Jahr 2007 aus Sicht der Bauwirtschaft als positiv zu werten.

Im Wohnungsbau erhöhten sich die Investitionen im Jahr 2007 im Vergleich zum Durchschnitt aller Bauinvestitionen nur geringfügig (preisbereinigt +0,6 %, nach +4,3 % von 2005 auf 2006). Vorzieheffekte aufgrund des Wegfalls der Eigenheimzulage Ende 2005 und der Erhöhung des Umsatzsteuersatzes von 16 auf 19 % zum 1. Januar 2007 hatten 2006 zu einem starken Anstieg der Aktivitäten im Wohnungsbau geführt. In der nächsten Zeit ist jedoch ein Rückgang der Bauinvestitionen möglich, da die in der Bautätigkeitsstatistik nachgewiesenen Baugenehmigungen für Wohngebäude von 2006 auf 2007 – gemessen an der Summe der Wohn- und Nutzflächen – mit –29,3 % drastisch zurückgegangen sind. Bei Wohngebäuden mit einer oder zwei Wohnungen war dieser Rückgang noch etwas stärker ausgeprägt (–34,8 %), bei Wohngebäuden mit drei oder mehr Wohnungen dagegen schwächer (–11,2 %).

Bei den genehmigten Einfamilienhäusern in Fertigteilbauweise (Wohngebäude mit einer Wohnung) nahm 2007 die Summe der Wohn- und Nutzflächen mit –32,2 % etwas schwächer ab als bei Einfamilienhäusern insgesamt (–34,5 %). Dadurch stieg der Marktanteil von Einfamilien-Fertighäusern – gemessen an den Flächen – 2007 auf 14,8 % (2006: 14,3 %).

Die Bauinvestitionen im Hochbau (ohne Wohnungsbau) nahmen von 2006 auf 2007 überdurchschnittlich zu (+5,7 %). Gemessen an den in der Bautätigkeitsstatistik nachgewiesenen Nutzflächen waren die Bauaktivitäten 2007 bei Bürogebäuden im Vergleich zum Vorjahr deutlich größer als bei nichtlandwirtschaftlichen Betriebsgebäuden (2007 gegenüber 2006: Bürogebäude +24,0 %, nichtlandwirtschaftliche Betriebsgebäude +11,4 %).

Die Bauinvestitionen im Tiefbau nahmen 2007 mit +2,8 % weniger stark zu als die im Hochbau (ohne Wohnungsbau) und stärker als die im Wohnungsbau. An der Entwicklung

des Auftragseingangs im Bauhauptgewerbe (Betriebe mit 20 und mehr Beschäftigten) lässt sich ablesen, dass 2007 innerhalb des Tiefbaus die Nachfrage nach Straßenbauleistungen weniger stark zugenommen hat (+4,0 %) als die für sonstige Tiefbauleistungen (+8,3 %).

Vor dem Hintergrund dieser wirtschaftlichen Entwicklung wird im Folgenden über die im Jahr 2007 beobachtete Preisentwicklung beim Neubau sowie bei der Instandhaltung von Wohngebäuden berichtet. Im Anschluss wird noch auf die Preisentwicklung beim sonstigen Hochbau sowie beim Tiefbau eingegangen.

Neubau von Wohngebäuden

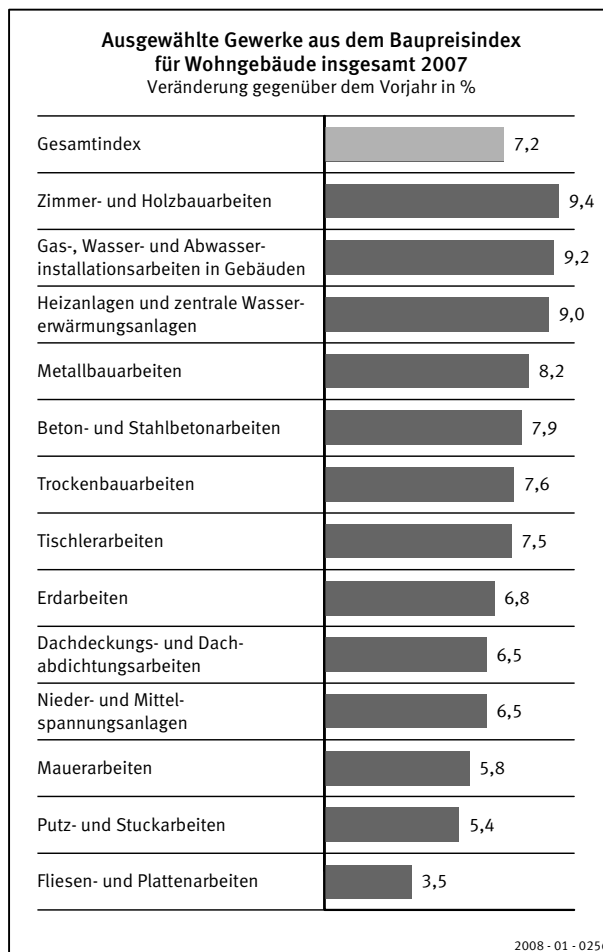
Individueller Neubau – Bauen mit dem Architekten

Die oben beschriebene, lediglich geringfügig erhöhte Nachfrage nach Bauleistungen im Wohnungsbau hat sich im Jahr 2007 nicht entsprechend in der Preisentwicklung für neu erstellte, konventionell gefertigte Wohngebäude niederschlagen. Nachdem die Preise bis 2004 acht Jahre lang stagniert hatten oder zurückgegangen waren – abgesehen von einem geringen Anstieg im Jahr 2000 (+0,3 %) –, sind sie seit 2004 jeweils gegenüber dem Vorjahr gestiegen (2004: +1,3 %, 2005: +0,9 %, 2006: +2,3 %), ein Trend, der sich im Jahr 2007 sogar verstärkt fortgesetzt hat. Gegenüber 2006 sind die Preise für den Neubau von Wohngebäuden in konventioneller Bauart um 7,2 % gestiegen. Dies ist die höchste Jahresteuersatzrate seit 26 Jahren (1980 gegenüber 1979: +10,7 %). Hier wirkt sich allerdings auch die zum 1. Januar 2007 von 16 auf 19 % erhöhte Umsatzsteuer aus. Aber auch ohne die veränderte Umsatzsteuer haben sich die Preise um 4,5 % und damit annähernd doppelt so stark erhöht wie von 2005 auf 2006.

Für ein Einfamiliengebäude (konventionelles Wohngebäude mit einer Wohnung) wurden 2007 laut Bautätigkeitsstatistik rund 178 000 Euro ausgegeben. Der Preisindex für Einfamiliengebäude in konventioneller Bauart lag wie der für Wohngebäude insgesamt im Jahr 2007 um 7,2 % über dem Stand des Jahres 2006. Auch die Preise für konventionell gefertigte Mehrfamiliengebäude stiegen von 2006 auf 2007 um 7,2 %.

Die Preise für den Bauabschnitt der Rohbauarbeiten bei konventionell erstellten Wohngebäuden nahmen im Jahresdurchschnitt 2007 um 7,3 % zu, die zur Erbringung der Ausbauarbeiten um 7,1 %. Wie im Jahr zuvor stiegen die Preise für die Erstellung der Rohbauarbeiten damit erneut stärker – wenn auch nur geringfügig – als die Preise für die Ausbauarbeiten (2006 gegenüber 2005: Rohbauarbeiten +2,5 %, Ausbauarbeiten +2,0 %). Dieses Phänomen war zuvor zuletzt im Jahr 1991 zu beobachten gewesen. Unter den 36 im Preisindex für konventionell errichtete Wohngebäude nachgewiesenen Bauarbeiten gab es im Jahr

Schaubild 2



2007 im Vergleich zum Jahr 2006 die höchsten Preissteigerungen bei Verglasungsarbeiten (+13,9 %), bei Klempnerarbeiten (+11,6 %), bei Stahlbauarbeiten (+10,7 %) sowie bei Dämmarbeiten an technischen Anlagen (+10,2 %). Am geringsten stiegen die Preise für Förder-, Aufzugsanlagen, Fahrtreppen und -steige (+3,4 %), Fliesen- und Plattenarbeiten (+3,5 %), Maler- und Lackierarbeiten sowie Betonwerksteinarbeiten (jeweils +4,2 %) als auch für Tapezierarbeiten (+4,4 %). Preisrückgänge konnten im Jahr 2007 nicht beobachtet werden.

Spürbar geringer als die Baupreise im konventionellen Wohnungsbau stiegen im Jahresdurchschnitt 2007 die entsprechenden Baukosten, das heißt die Preise der beim Neubau von Wohngebäuden von den Bauunternehmen eingesetzten Produktionsfaktoren. Der Kostenindex (ohne Umsatzsteuer) für den Neubau von Wohngebäuden¹⁾ lag im Jahr 2007 um 2,8 % über dem Stand des Vorjahres. Nachdem im Jahresdurchschnitt 2006 bereits eine parallele Entwicklung der Baukosten und der zugehörigen, von den Bauherren zu zahlenden Baupreise beobachtet werden konnte (2006 gegenüber 2005: jeweils +2,3 %), sind die Baukosten im Jahr 2007 erstmals seit dem Jahr 2000 weniger stark angestiegen

1) Der Kostenindex für den Neubau von Wohngebäuden ist seit März 2006 verfügbar (siehe Dechent, J.: „Zur Entwicklung eines Baukostenindex“ in WiSta 2/2006, S. 172 ff.). Ergebnisse hierzu erscheinen – zusammen mit den Indizes für Bauleistungspreise sowie Preisindizes für Fertighäuser – in der Fachserie 17 „Preise“, Reihe 4 „Preisindizes für die Bauwirtschaft“ des Statistischen Bundesamtes (www.destatis.de/publikationen). Die Zeitreihen zu den Kostenindizes für Wohngebäude sind rückwirkend erst ab dem Jahr 2000 verfügbar.

als die entsprechenden Baupreise (+4,5 % ohne Umsatzsteuer). Der geringere Anstieg der Baukosten im Vergleich zu der Zunahme der Baupreise fiel mit einer Differenz von 1,7 Prozentpunkten dabei sogar auffallend deutlich aus. In den Jahren zuvor (2000 bis 2005) hatten sich die Baukosten für Wohngebäude stets – teilweise sogar bedeutend – stärker erhöht als die entsprechenden Baupreise. Von 2000 bis 2005 verzeichnete der Kostenindex für den Neubau von Wohngebäuden einen Anstieg um 6,1 %, während die Baupreise im gleichen Zeitraum lediglich um 2,1 % zunahmen.

Die Preise der beiden von den Bauunternehmen im Bauprozess zur Ausführung der Bauarbeiten eingesetzten Hauptproduktionsfaktoren – Material und Arbeit – entwickelten sich im Jahr 2007 erneut stark unterschiedlich: Während sich die Materialkosten im Jahresdurchschnitt 2007 nach dem bereits kräftigen Anstieg vom Vorjahr (2006 gegenüber 2005: +4,5 %) nochmals deutlich um 4,6 % erhöhten, blieben die Arbeitskosten²⁾ in derselben Zeitspanne unverändert ($\pm 0,0\%$). Der seit dem Jahr 2004 zu beobachtende rückläufige Trend der Arbeitskosten hat sich somit vorerst nicht weiter fortgesetzt. Seit dem Jahr 2000 hatten sich die Material- und die Arbeitskosten beachtlich unterschiedlich und oftmals sogar gegenläufig entwickelt (2006 gegenüber 2005: Materialkosten: +4,5 %, Arbeitskosten: –1,0 %). Der überdurchschnittlich starke Anstieg der Materialkosten resultierte vor allem aus den kräftig angestiegenen Preisen für Metalle (insbesondere für Eisen, Stahl, Kupfer und Aluminium) sowie für Glas und Holz.

Tabelle 2: Kostenindizes für den Neubau von Wohngebäuden ohne Umsatzsteuer

Jahr	Baukosten insgesamt		Materialkosten		Arbeitskosten ¹⁾	
	2000 = 100	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	2000 = 100	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	2000 = 100	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %
2000 D	100	–	100	–	100	–
2001 D	100,7	+0,7	99,7	–0,3	102,0	+2,0
2002 D	101,5	+0,8	99,7	+0,0	104,3	+2,3
2003 D	102,6	+1,1	99,9	+0,2	106,8	+2,4
2004 D	105,0	+2,3	104,4	+4,5	106,3	–0,5
2005 D	106,1	+1,0	106,4	+1,9	105,8	–0,5
2006 D	108,5	+2,3	111,2	+4,5	104,7	–1,0
2007 D	111,5	+2,8	116,3	+4,6	104,7	+0,0

1) Arbeitskostenindex für das Baugewerbe, kalender- und saisonbereinigt nach dem Berliner Verfahren, Version 4.1 (BV4.1).

Durch den beachtlich stärkeren Anstieg der *Baupreise*, also der Preise, die die Bauunternehmen für ihre Leistungen am Markt erzielen, verglichen mit dem Anstieg der *Baukosten*, das heißt der Aufwendungen, die den Bauunternehmen für die Erbringung ihrer Leistungen entstehen, haben sich die sektoralen Terms of Trade der Wohnungsbauwirtschaft³⁾ im

Jahr 2007 im Vergleich zum Vorjahr erstmals seit dem Jahr 2000 spürbar zugunsten der Bauunternehmen entwickelt (+1,7 %). Die ermittelte Entwicklung von Baupreisen und -kosten lässt darauf schließen, dass es den Bauunternehmen im Jahr 2007 anscheinend möglich war, die gestiegenen Baukosten nicht nur vollends auf die Vertragspartner oder Bauherren zu überwälzen, sondern die Baupreise mehrheitlich sogar deutlich darüber hinaus zu erhöhen. Bereits im Jahr 2006 hatte sich die aus Sicht der Bauunternehmen deutlich negative Entwicklung der Terms of Trade, das heißt einer scherenartigen Auseinanderentwicklung von Kosten und am Markt durchsetzbaren Preisen, nicht mehr fortgesetzt (2006 gegenüber 2005: $\pm 0,0\%$). Von 2000 bis 2005 waren die Terms of Trade der Wohnungsbauwirtschaft zulasten der Bauunternehmen um 3,8 % zurückgegangen.

Tabelle 3: Terms of Trade der Wohnungsbauwirtschaft

Jahr	Index der		Terms of Trade der Wohnungsbauwirtschaft	
	Baupreise ¹⁾	Baukosten ¹⁾	2000 = 100	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %
2000 D	100	100	100	–
2001 D	99,9	100,7	99,2	–0,8
2002 D	99,9	101,5	98,4	–0,8
2003 D	99,9	102,6	97,4	–1,0
2004 D	101,2	105,0	96,4	–1,0
2005 D	102,1	106,1	96,2	–0,2
2006 D	104,4	108,5	96,2	$\pm 0,0$
2007 D	109,1	111,5	97,8	+1,7

1) Ohne Umsatzsteuer.

Neben den Ausgaben für das Bauwerk als solches stellen für die Bauherren die Ausgaben für das Grundstück einen weiteren erheblichen Kostenblock dar. Die Bauherren gaben im Jahr 2007 – nach den zurzeit in der Statistik der Kaufwerte für Bauland vorliegenden Ergebnisse für die ersten drei Quartale – je Erwerbsfall eines unbebauten, baureifen Grundstücks im Durchschnitt 119 700 Euro aus. Für baureife Grundstücke in Wohngebieten in offener Bauweise, die für den Bau von Einfamilienhäusern typischerweise gekauft werden, betrugen die Ausgaben 94 000 Euro. Dies waren rund 3 700 Euro bzw. 4,1 % mehr als im vergleichbaren Vorjahreszeitraum. Die Grundstücke hatten im Durchschnitt eine Größe von 774 m² und waren damit um 19 m² bzw. 2,5 % größer als ein Jahr zuvor. Das Preisniveau für baureifes Land lag in den ersten drei Monaten des Jahres 2007 um 3,8 % über dem im gleichen Zeitraum des Vorjahres.⁴⁾

Berücksichtigt man neben den Kosten für Grundstück und Bauwerk auch Ausgaben für Außenanlagen, Baunebenkosten und Transferkosten wie Grunderwerbsteuer, Gebühren für Notare und Grundbucheintragungen, kam der Bau eines typischen Einfamilienhauses auf geschätzte Kosten in Höhe

2) Arbeitskostenindex für das Baugewerbe. Dabei wird unterstellt, dass die Ergebnisse des Arbeitskostenindex für das Baugewerbe näherungsweise auch für den Bereich des Wohnungsbaus gelten (nach den Ergebnissen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen entfallen rund 60 % der Bauinvestitionen auf den Wohnungsbausektor).

3) Die sektoralen Terms of Trade der Wohnungsbauwirtschaft errechnen sich als Relation aus dem Baupreisindex für Wohngebäude und dem Baukostenindex für Wohngebäude.

4) Das Statistische Bundesamt berechnet seit kurzem einen Preisindex für Bauland, der – anders als die in der Statistik der Kaufwerte für Bauland ausgewiesenen Kaufwerte – Strukturänderungen im Zeitablauf weitgehend ausschließt und damit die Entwicklung der Preise für baureifes Land widerspiegelt; siehe Vorholt, H.: „Entwicklung eines Preisindex für Bauland“ in WiSta 2/2008, S. 142 ff. Aktuelle Ergebnisse für den Preisindex für Bauland erscheinen in der Fachserie 17 „Preise“, Reihe 4 „Preisindizes für die Bauwirtschaft“ des Statistischen Bundesamtes (www.destatis.de/publikationen).

von rund 324 000 Euro. Ein Großteil dieser Investitionen wird nicht nur mit Eigenkapital, sondern auch mit Fremdkapital finanziert. Aus der Sicht der Bauherren ist daher neben der Entwicklung der Baupreise, der Preise für Bauland und der sonstigen Baukosten auch die Entwicklung der Hypothekenzinsen ein weiterer entscheidender Faktor der individuellen finanziellen Belastung. Die Zinsen für längerfristige Wohnungsbaukredite an private Haushalte mit einer anfänglichen Zinsbindung von über fünf bis einschließlich zehn Jahren betrugen im Jahr 2007 durchschnittlich knapp 5,0 %. In den Jahren zuvor hatten die Zinsen für längerfristige Hypothekenkredite noch deutlich unter der 5 %-Marke gelegen (2006: 4,6 %, 2005: 4,3 %). Der seit dem Jahr 2005 zu beobachtende Trend wieder steigender Zinsen hat sich somit im Jahr 2007 fortgesetzt. Allerdings lagen die Zinsen für längerfristige Hypothekendarlehen auch im Jahresdurchschnitt 2007 weiterhin auf einem historisch gesehen sehr niedrigen Niveau.⁵⁾ Dennoch hat der Anstieg der Hypothekenzinsen (+ 0,4 Prozentpunkte gegenüber 2006) die durch die höheren Preise für neue Wohngebäude (2007 gegenüber 2006: + 7,2 %) gestiegene finanzielle Belastung der Bauherren noch weiter verstärkt.

Fertigteilhochbau

Der starke Einbruch der Nachfrage nach standardisierten Fertighäusern (sogenannten Typenhäusern) wirkte sich im Jahr 2007 nicht entsprechend auf die Preisentwicklung in diesem Sektor aus. Ganz im Gegenteil: Die Entwicklung der Preise hat sich im Jahr 2007 deutlich von der aus Sicht der Fertighaushersteller ungünstigen Marktentwicklung entkoppelt. So verzeichnete der Preisindex für vorgefertigte Einfamiliengebäude ohne Unterkellerung im Jahresabstand einen Anstieg um + 6,2 %. Dies war die höchste jährliche Preissteigerungsrate seit 13 Jahren (1993 gegenüber 1992: + 8,0 %). Allerdings ist die Zunahme erneut geringer ausgefallen als der Anstieg der Preise für vergleichbare, konventionell errichtete Einfamilienhäuser (+ 7,2 % gegenüber dem Vorjahr). Damit setzte sich der seit dem Jahr 2004 zu beobachtende Trend weniger stark zunehmender Preise für vorgefertigte verglichen mit konventionell erstellten Einfamilienhäusern auch im Jahr 2007 fort (2006 gegenüber 2005: vorgefertigte Einfamiliengebäude + 1,5 %, konventionelle Einfamiliengebäude + 2,3 %). Im mittelfristigen Vergleich von 2000 bis 2007 haben sich die Preise für vorgefertigte Einfamilienhäuser und konventionell erstellte Einfamiliengebäude dagegen annähernd gleich entwickelt (2007 gegenüber 2000: + 12,0 % bzw. + 11,9 %).

Schlüsselfertiger Wohnungsbau

Neben dem sogenannten individuellen Bauen, das heißt dem klassischen Bauen unter Einschaltung einer Architektin oder eines Architekten und der damit verbundenen Inanspruchnahme einzelner Bauleistungen von Bauunternehmen („Eigenbau“), und dem Kauf eines Fertighauses bei einem Fertighaushersteller existiert noch das Marktsegment des schlüsselfertigen Wohnungsbaus. Der Erwerb

eines schlüsselfertig erstellten Hauses oder einer Wohnung erfolgt hierbei direkt beim Bauträger. Als Bauträger treten im Regelfall gewerblich tätige Unternehmen auf, die Grundstücke kaufen, bebauen und als Gesamtobjekte wieder verkaufen. Als Bauherren gegenüber Behörden sowie ausführenden Handwerkern und Bauunternehmen fungieren in diesem Fall nicht die künftigen Erwerber, sondern die Bauträger.

Im Unterschied zum konventionellen Hausbau sowie zum Erwerb eines Fertighauses spielt beim Preisbildungsprozess für ein schlüsselfertig erbautes Objekt noch der Gewinn des Bauträgers als zusätzlich zu beachtendes Preiselement eine nicht zu unterschätzende Rolle. Es ist nämlich davon auszugehen, dass diese zusätzlichen Vermarktungs- bzw. Gewinnaufschläge des Bauträgers je nach Konjunkturlage deutlich schwanken.

In Bezug auf die Preisentwicklung des schlüsselfertigen Wohnungsneubaus werden Preisindizes zurzeit lediglich unregelmäßig berechnet und veröffentlicht. Im Rahmen eines vom Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) initiierten Pilotprojektes zur Entwicklung eines Häuserpreisindex konnte das Statistische Bundesamt Anfang 2008 aktualisierte Pilotergebnisse auf Vierteljahresbasis für den Siebenjahreszeitraum 2000 bis 2006 veröffentlichen⁶⁾. Verglichen mit den nennenswerten Preissteigerungen beim Neubau von konventionell erstellten Einfamiliengebäuden („Eigenbau“, 2006 gegenüber 2000: + 4,4 %) sowie bei neu errichteten Fertighäusern („Fertigteilbau“, 2006 gegenüber 2000: + 5,5 %) entwickelten sich die Preise für das schlüsselfertige Bauen zwischen 2000 und 2006 beachtlich rückläufig. Auf Basis der Jahresergebnisse nahmen die Preise im genannten Zeitraum um 6,9 % ab. Ergebnisse für das Jahr 2007 liegen derzeit noch nicht vor, sollen aber voraussichtlich in der zweiten Jahreshälfte 2008 veröffentlicht werden. Die Planungen des Statistischen Bundesamtes sehen darüber hinaus vor, möglichst bald eine laufende vierteljährliche Berechnung und Veröffentlichung eines Preisindex für den schlüsselfertigen Neubau von Wohngebäuden zu erreichen. Damit würde dann eine weitere Lücke bei der Darstellung von Preisentwicklungen im Bau- und Immobiliensektor durch das Statistische Bundesamt geschlossen.

Instandhaltung von Wohngebäuden

Die Instandhaltung von Wohngebäuden dient dazu, die bestimmungsmäßige Gebrauchstauglichkeit dieser Gebäude dauerhaft zu gewährleisten, indem die durch Abnutzung, Alterung und Witterungseinwirkung entstehenden baulichen und sonstigen Mängel oder Schäden beseitigt werden. Hierzu gehören beispielsweise der Ersatz schadhafter Fenster oder Rollläden, die Erneuerung beschädigter Bodenbeläge, die Behebung von Mängeln an der Dachdeckung bzw. -abdichtung oder der Austausch schadhafter Sanitäröbekte.

5) Siehe Deutsche Bundesbank unter <http://www.bundesbank.de> (Pfad: Statistik → Zinsen, Renditen → EWU-Zinsstatistik → Zeitreihen; Stand: 10. April 2008).

6) Siehe Dechent, J.: „Häuserpreisindex – Projektfortschritt und erste Ergebnisse für bestehende Wohngebäude“ in WiSta 1/2008, S. 69 ff.

Die Preise für die Instandhaltung von Mehrfamiliengebäuden – Schönheitsreparaturen sind dabei nicht berücksichtigt – verteuerten sich von 2006 auf 2007 um 6,2 %. Die Jahresteuersatzrate für die Instandhaltungsarbeiten fiel somit um einen Prozentpunkt geringer aus als die Preissteigerungsrate für konventionell erstellte Wohngebäude (2007 gegenüber 2006: + 7,2 %). Dennoch bedeutete dieser Preisanstieg im Jahr 2007 – auch bedingt durch die Erhöhung der Umsatzsteuer zum 1. Januar 2007 – eine nochmals spürbare Verteuerung der Preise für die Instandhaltung, verglichen mit der Zunahme der Preise im Jahr 2006 (2006 gegenüber 2005: + 2,2 %). Eine höhere Jahresteuersatzrate für die Instandhaltung von Wohngebäuden war zuletzt im Jahr 1992 (1992 gegenüber 1991: + 7,5 %) ermittelt worden.

Preise für bestehende Wohngebäude

Neben dem Erwerb von Wohngebäuden durch Neubau werden auch bestehende Wohngebäude und Wohnungen gekauft. Die Bedeutung dieses Marktsegments, des Kaufs von Bestandsimmobilien, wurde in den zurückliegenden Jahren – insbesondere auch wegen der von 1995 bis 2007) stark rückläufigen Neubauaktivität im Wohnungsbau – zunehmend größer.

Im Rahmen des bereits erwähnten Pilotprojektes zur preisstatischen Erfassung des selbst genutzten Wohneigentums⁷⁾ wurde unter anderem ein Preisindex für bestehende Wohnimmobilien entwickelt. Dieser bezieht sich auf den Erwerb von bestehenden, also gebrauchten Ein- und Zweifamiliengebäuden sowie Eigentumswohnungen durch private Haushalte. Anfang 2008 konnten erstmals Ergebnisse veröffentlicht werden, die die Preisentwicklung von gebrauchten Wohngebäuden im Zeitraum 2000 bis 2006 widerspiegeln. Ergebnisse für das Jahr 2007 werden voraussichtlich im dritten Quartal 2008 vorliegen. Im Jahresdurchschnitt 2006 lagen die Preise für gebrauchte Wohngebäude um 1,7 % unter dem Indexstand des Vorjahres, nachdem sie sich im Jahr 2005 noch um 1,0 % binnen Jahresfrist erhöht hatten. Im Zeitraum von 2000 bis 2006 verzeichnete der Preisindex für bestehende Wohngebäude einen Rückgang um insgesamt 3,0 %.

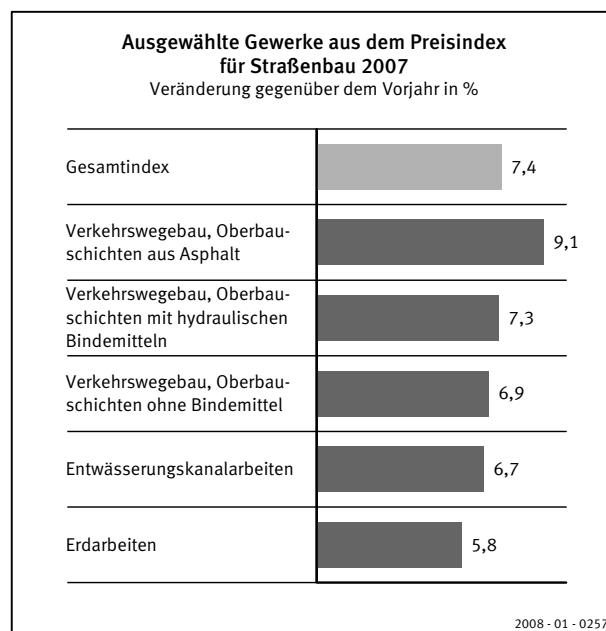
Neubau von Nichtwohngebäuden und von Tiefbauten

Die für die Bauunternehmen bedeutend günstigere Entwicklung der Investitionen im Hochbau (ohne Wohnungsbau) im Jahr 2007 im Vergleich zu der beim Neubau von Wohngebäuden schlug sich in der Preisentwicklung von neu erstellten Nichtwohngebäuden nicht entsprechend nieder. Die Preise für konventionell erstellte Bürogebäude nahmen im Jahr 2007 gegenüber dem Vorjahr mit 7,3 % und die für gewerb-

liche Betriebsgebäude mit + 7,5 % nur geringfügig stärker zu als die Preise für neu errichtete Wohngebäude (+ 7,2 %).

Innerhalb des Tiefbaus nahmen die Preise für den Straßenbau von 2006 auf 2007 um 7,4 % zu. Im Jahr zuvor waren die Preise für den Straßenbau im Jahresdurchschnitt im Vergleich zu allen anderen Preisindizes für die Bauwirtschaft überdurchschnittlich stark angestiegen (2006 gegenüber 2005: + 3,9 %).

Schaubild 3



Im Vergleich zum Vorjahr verteuerten sich im Jahr 2007 im Straßenbausektor insbesondere die Preise für den Verkehrswegebau mit Oberbauschichten aus Asphalt (+ 9,1 %) sowie für Metallbauarbeiten (+ 8,7 %).

Die Preise für Brücken im Straßenbau verteuerten sich von 2006 auf 2007 mit 7,1 % nur unwesentlich weniger stark als die Preise für den Straßenbau selbst. Der Preisindex für den Neubau von Ortskanälen nahm im Jahr 2007 mit + 6,3 % etwas geringer zu als die Preise in den übrigen Tiefbausegmenten. [u](#)

7) Von 2005 auf 2006 war zwar ein geringer Anstieg der Zahl der genehmigten Wohnungen in Wohngebäuden zu beobachten, jedoch dürfte dies auf Vorzieheffekte wegen der erwähnten Abschaffung der Eigenheimzulage zurückzuführen sein.

8) Siehe Dechent, J., Fußnote 6, sowie Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes vom 19. Februar 2008 „2006: Preise für bestehende Wohngebäude rückläufig“ unter www.destatis.de, Pfad: Presse → Pressemitteilungen.

Dipl.-Kaufmann Günther Elbel, Dipl.-Ing. Ök. Ute Egner

Verbraucherpreisstatistik auf neuer Basis 2005

Die wichtigsten Änderungen und ihre Auswirkungen auf die Ergebnisse

Im Februar 2008 hat das Statistische Bundesamt die Ergebnisse der Neuberechnung des Verbraucherpreisindex auf Basis der Verbrauchsgewohnheiten des Jahres 2005 vorgestellt. Im vorliegenden Beitrag werden die wesentlichen Änderungen der Umstellung des Wägungsschemas und ihre Auswirkungen auf die Ergebnisse beschrieben. Ausführlich wird auf wichtige methodische Verbesserungen bei der turnusmäßigen Überarbeitung des Verbraucherpreisindex – Erweiterung des Erhebungszeitraums, Einführung einer expliziten Geschäftstypengewichtung, Verbesserung beim Nachweis der Preisentwicklung im Gesundheitswesen – eingegangen.

Vorbemerkung

Die zentrale Aufgabe einer Preisindexberechnung ist es, Preisveränderungen unbeeinflusst von Mengen- oder Qualitätsveränderungen nachzuweisen. Um dieses Ziel zu erreichen, wird der Verbraucherpreisindex für Deutschland (VPI), wie alle anderen in Deutschland berechneten Preisindizes auch, auf der Basis einer konstanten Verbrauchsstruktur nach der Formel von Laspeyres berechnet. Die Notwendigkeit, Verbrauchsstrukturen konstant zu halten, steht dabei in einem gewissen Konflikt zu dem Ziel, jederzeit repräsentative Ergebnisse bereitzustellen.

Für die Zielerfüllung von entscheidender Bedeutung sind Warenkorb und Wägungsschema. Der Warenkorb, also die

Auswahl der Waren und Dienstleistungen, für die Preise erhoben werden und mit denen das gesamte Spektrum der Verbrauchsausgaben privater Haushalte in Deutschland repräsentativ abgebildet wird, wird in Deutschland sehr zeitnah aktualisiert. Bereits im Rahmen der monatlichen Preiserhebung entsteht ein gewisser Ersetzungsbedarf immer dann, wenn eine Gütervariante der Stichprobe in der Berichtsstelle nicht mehr angeboten wird oder deutlich an Bedeutung verliert. In solchen Fällen muss die Erhebungsposition ausgetauscht werden, dabei ist das Verhalten der Konsumenten möglichst exakt nachzubilden.¹⁾ Zusätzlich wird vor Beginn eines neuen Basisjahres darüber entschieden, in welchen Konsumbereichen die Stichprobe erweitert werden soll und wo eine Kürzung möglich ist. Dabei orientiert man sich an der Verbrauchsbedeutung der einzelnen Konsumbereiche. Eine derartige systematische Überprüfung der Stichprobe ist zuletzt im Herbst 2004 erfolgt und wird im Jahr 2009 für das Basisjahr 2010 erneut durchgeführt.

Das Wägungsschema enthält demgegenüber die Gewichte, mit denen die ermittelten Preisveränderungen einzelner Waren und Dienstleistungen in die Berechnung eines Gesamtindex eingehen. Da dieses Wägungsschema empirisch abgeleitet wird, kann seine Berechnung immer erst nach Abschluss des Basisjahres und nach Auswertung aller hierfür benötigten Statistiken durchgeführt werden. Die Einführung des Wägungsschemas für das Basisjahr 2005 in der Verbraucherpreisstatistik ist der zentrale Grund für die jetzt vorgelegte Neuberechnung des Verbraucherpreisindex.

1) Eine zusätzliche Erhebungsposition muss auch dann eingeführt werden, wenn eine bisher kostenfrei bereitgestellte Leistung in Zukunft mit einer Gebühr belegt wird. Im Jahr 2007 war ein solcher Fall mit der Einführung von Studiengebühren in einigen Bundesländern gegeben. Um sicherzustellen, dass die Preiserhöhung von Null auf einen positiven Betrag bereits als Preissteigerung nachgewiesen wird, muss die neue Erhebungsposition (Studiengebühr) mindestens einen Monat vor Umsetzung der Maßnahme in die Preiserhebung einbezogen werden.

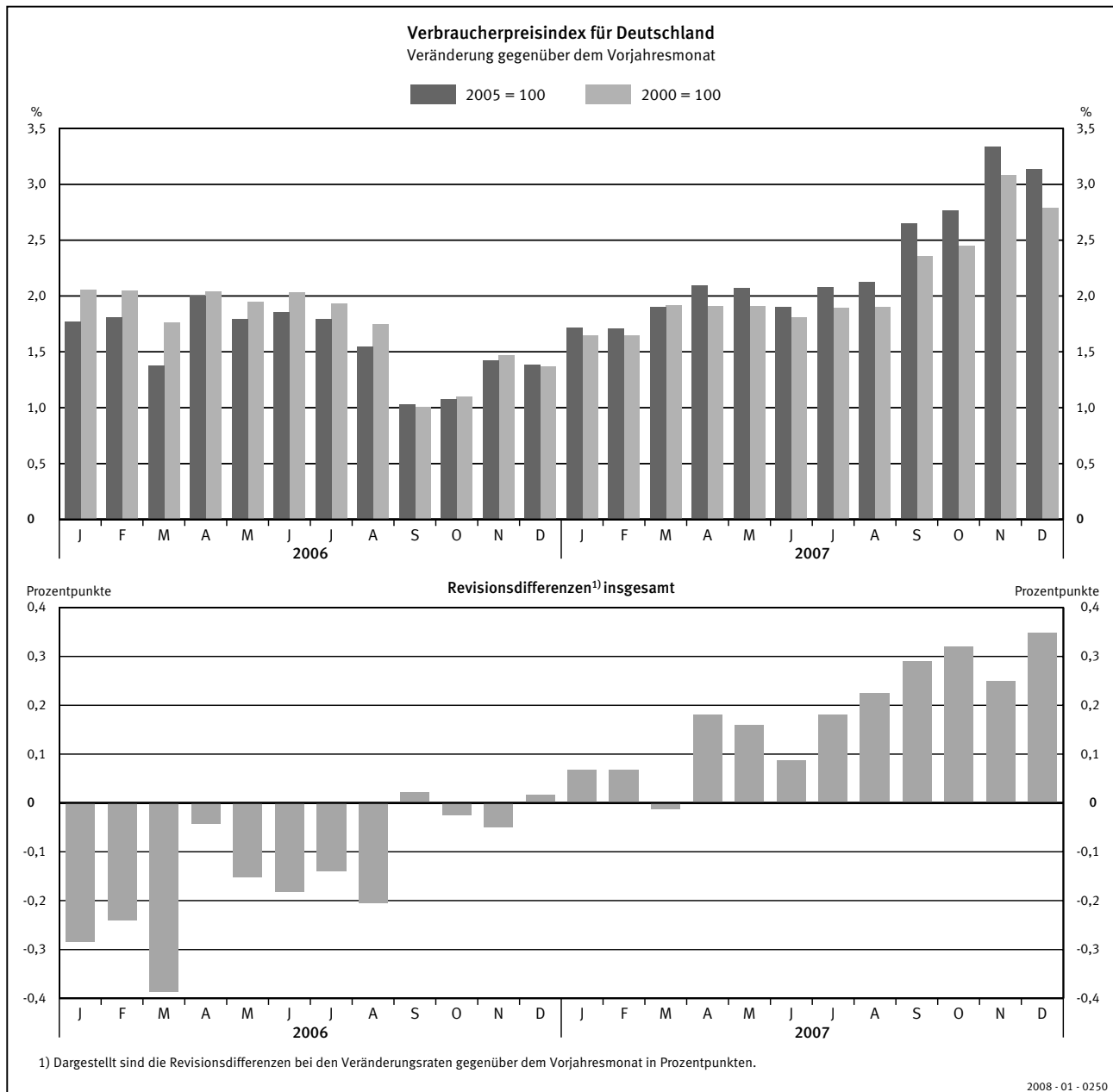
Änderungen in der Indexberechnung

Neben dieser turnusmäßigen Überarbeitung des Wägungsschemas wurden mit der Umstellung auf das neue Basisjahr methodische Verbesserungen umgesetzt. Besonders zu nennen sind dabei:

- die Erweiterung der Erhebungszeiträume, insbesondere für Waren und Dienstleistungen mit volatilen Preisen;
- die Einführung einer expliziten Gewichtung für die unterschiedlichen Geschäftstypen;
- der getrennte Nachweis der Preisentwicklung im Gesundheitswesen nach gesetzlich und privat Krankenversicherten.

Die Einführung eines neuen Wägungsschemas und die Umsetzung verbesserter Methoden für die Indexberechnung stören grundsätzlich den zeitlichen Vergleich der ermittelten Ergebnisse. Es ist in Deutschland deshalb bewährte Praxis, für eine gewisse Zeitspanne eine Neuberechnung der Ergebnisse unter Berücksichtigung der neuen Verbrauchsstrukturen und unter Verwendung der veränderten Methoden vorzunehmen. Aktuell werden ab Januar des neuen Basisjahres 2005 neu berechnete Ergebnisse veröffentlicht. Damit lassen sich rückwirkend für die Jahre 2006 und 2007 monatliche Teuerungsraten berechnen, die von Strukturverschiebungen und methodischen Änderungen unbeeinträchtigt sind. Ohne eine solche Neuberechnung von Vergangenheitswerten wären auch die aktuell berechneten monatlichen Teuerungsraten für das Jahr 2008 nur mit gewissen

Schaubild 1



Einschränkungen interpretierbar. Zusätzlich erlaubt ein Vergleich der neu berechneten und der alten Ergebnisse eine Abschätzung der Auswirkungen einzelner Maßnahmen auf die Ergebnisse. Dieser Beitrag enthält eine Beschreibung der einzelnen Maßnahmen und eine Analyse der Revisionsdifferenzen.

Auswirkung der Neuberechnung auf das Gesamtergebnis

Ein Vergleich der neu berechneten mit den bisher veröffentlichten Teuerungsdaten (siehe Schaubild 1, oberer Teil) ergibt, dass die grundsätzlichen Tendenzen der Preisentwicklung bestätigt werden. Die niedrigen Preissteigerungsraten im Herbst 2006 wie auch die Beschleunigung des Preisauftriebs insbesondere im zweiten Halbjahr 2007 zeigen sowohl die bisherige und als auch die neue Berechnung in ähnlicher Weise. Vergrößert man den Maßstab und sieht sich die Differenzen genauer an (siehe Schaubild 1, unterer Teil), so ergeben sich dennoch spürbare Unterschiede. Im Jahresdurchschnitt erfolgt im Jahr 2006 eine Korrektur der Teuerungsdaten um 0,14 Prozentpunkte nach unten, im Jahr 2007 um 0,18 Prozentpunkte nach oben.²⁾ Bei einer Betrachtung der monatlichen Teuerungsdaten wird dieser Trend noch deutlicher: Zu Beginn des Jahres 2006 liegt die Differenz bei –0,3 bis –0,4 Prozentpunkten und fällt bis zum Jahresende 2006 auf vernachlässigbare Größenordnungen. Bis zum Ende des Jahres 2007 baut sich eine Differenz mit umgekehrten Vorzeichen auf, deren Maximum bei über +0,3 Prozentpunkten liegt.

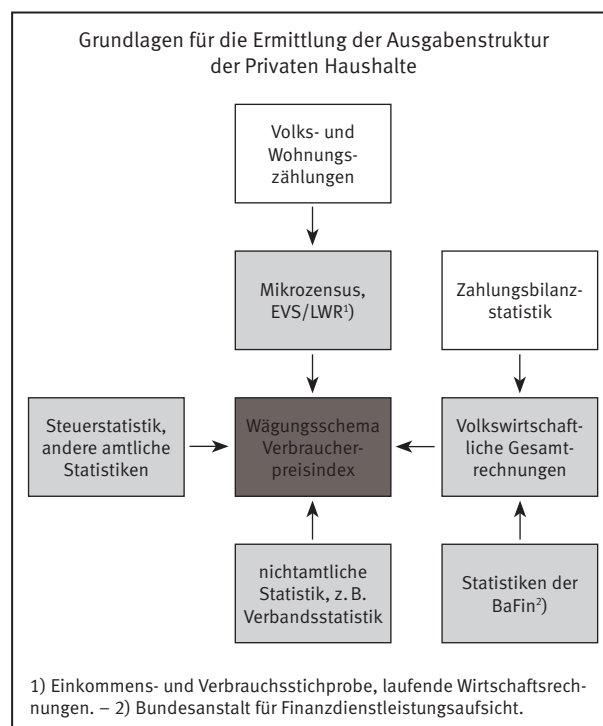
Üblicherweise wird erwartet, dass die Umstellung auf ein neues Basisjahr zu niedrigeren Teuerungsdaten führt. Dieser sogenannte Substitutionseffekt (Laspeyres-Effekt) wird damit begründet, dass Konsumenten ihr Verhalten an die veränderten Preisrelationen anpassen. Solche Auswirkungen auf die Ergebnisse könnten durch dieses Gesamtergebnis allenfalls für den Beginn des Untersuchungszeitraums bestätigt werden, offenbar überdecken aber die Auswirkungen der methodischen Änderungen diesen Effekt. Eine genauere Analyse erscheint daher dringend geboten.

Wichtige Veränderungen in den Verbrauchsausgaben und Auswirkung des neuen Wägungsschemas auf die Indexberechnung

Wie bereits erwähnt steht die Ermittlung eines neuen Wägungsschemas für die Waren und Dienstleistungen im Mittelpunkt jeder Indexneuberechnung. Darunter versteht man die Bestimmung der Gewichte, mit denen die Preisentwicklungen einzelner Güter in den Gesamtindex eingehen. Grundlage dafür sind empirisch ermittelte Ergebnisse von Haushaltsbefragungen, in diesem Fall sind das die Einkom-

mens- und Verbrauchsstichprobe (EVS) des Jahres 2003 und die Statistik der laufenden Wirtschaftsrechnungen (LWR) aus dem Jahr 2005. Mögliche Untererfassungen dieser Statistiken werden durch die ergänzende Verwendung von Ergebnissen der Steuerstatistiken ausgeglichen. Solche Untererfassungen in Haushaltsbefragungen sind insbesondere bei Tabakwaren und alkoholischen Getränken üblich. Eine weitere Differenzierung der Verbrauchsstrukturen erfolgt anhand ergänzend herangezogener Statistiken (z.B. der Gesundheitsberichterstattung, der Zulassungsstatistik des Kraftfahrt-Bundesamtes, der Statistiken verschiedener Marktregulierungs- und Aufsichtsbehörden). Auch nichtamtliche Statistiken wie Verbandsstatistiken oder Ergebnisse von Markt- und Wirtschaftsforschungsinstituten werden dafür verwendet. Verbleibende Lücken versucht das Statistische Bundesamt durch Nachfragen bei Verbänden oder großen Unternehmen zu schließen. Ergebnisse der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen werden insbesondere für die Umrechnung der Ergebnisse der unterschiedlichen Quellen auf die Konzepte der Verbraucherpreisstatistik verwendet (siehe Schaubild 2). Dabei geht es

Schaubild 2



zum Beispiel um die Umsetzung eines Inlandskonzeptes. In ihrer Wirkung bedeutendere Umrechnungen beziehen sich auf die Nettonachweisung des Haushaltssektors.³⁾ Ausführlichere Ergebnisse der sehr umfangreichen Berechnungen für das Wägungsschema 2005 enthält die Anhangtabelle auf S. 349 f.

²⁾ Hier und im Folgenden wird mit ungerundeten Ergebnissen gerechnet. Dies ist kein Hinweis auf eine besondere Rechengenauigkeit für diese Analyse, aber erforderlich, um kleinere Differenzen überhaupt darstellen zu können.

³⁾ Zur ausführlichen Beschreibung der Ableitung des Wägungsschemas siehe Elbel, G.: „Die Berechnung der Wägungsschemata für die Preisindizes für die Lebenshaltung“ in WiSta 3/1999, S. 171 ff. Die Ausführungen in diesem Beitrag sind im Wesentlichen auch heute noch gültig.

Veränderungen im Wägungsschema

COICOP-VPI ¹⁾	Bezeichnung	Gewichtung in Promille			Veränderung der Gewichte 2000 bis 2005		
		2000 = 100	2000 = 100 bewertet zu Preisen des Jahres 2005	2005 = 100	in Punkten	und zwar	
						preisbedingt	real
		1	2	3	4 (= Sp. 3 – Sp. 1)	5 (= Sp. 2 – Sp. 1)	6 (= Sp. 3 – Sp. 2)
01	Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	103,35	100,50	103,55	+0,20	–2,85	+3,05
02	Alkoholische Getränke, Tabakwaren	36,73	43,83	38,99	+2,26	+7,10	–4,84
03	Bekleidung und Schuhe	55,09	49,88	48,88	–6,21	–5,21	–1,00
04	Wohnung, Wasser, Strom, Gas und andere Brennstoffe	302,66	306,15	308,00	+5,34	+3,49	+1,85
05	Einrichtungsgegenstände (Möbel), Apparate, Geräte und Ausrüstungen für den Haushalt sowie deren Instandhaltung	68,54	64,45	55,87	–12,67	–4,09	–8,58
06	Gesundheitspflege	35,46	40,72	40,27	+4,81	+5,26	–0,45
07	Verkehr	138,65	145,89	131,90	–6,75	+7,24	–13,99
08	Nachrichtenübermittlung	25,21	21,96	31,00	+5,79	–3,25	+9,04
09	Freizeit, Unterhaltung und Kultur	110,85	102,19	115,68	+4,83	–8,66	+13,49
10	Bildungswesen	6,66	6,90	7,40	+0,74	+0,24	+0,50
11	Beherbergungs- und Gaststätten-dienstleistungen	46,57	46,68	43,99	–2,58	+0,11	–2,69
12	Andere Waren und Dienstleistungen	70,23	70,85	74,47	+4,24	+0,62	+3,62

1) Classification of Individual Consumption by Purpose (COICOP) in einer für Zwecke der Verbraucherpreisstatistik leicht abgewandelten Form. Diese Klassifikation entspricht weitgehend der deutschen Systematik der Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte (SEA).

Für den Vergleich zwischen den alten Verbrauchsstrukturen des Jahres 2000 und den neuen Strukturen aus dem Jahr 2005 werden in der Tabelle die Ausgabenanteile in einer groben Untergliederung nach den Abteilungen der Systematik der Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte (SEA) gegenübergestellt. Da sich nur „reale“ Verschiebungen in den Verbrauchsstrukturen auf die berechneten VPI-Ergebnisse auswirken⁴⁾, werden in dieser Tabelle zusätzlich die Verbrauchsstrukturen des Jahres 2000, umgerechnet auf die Preisrelationen des Jahres 2005, nachgewiesen. Zunächst fällt auf, dass sich die Verschiebungen in den Verbrauchsstrukturen in einem engen Rahmen bewegen. Der Anteil der Position „Einrichtungsgegenstände (Möbel), Apparate, Geräte und Ausrüstungen für den Haushalt sowie deren Instandhaltung“ (Abteilung 05 der SEA)⁵⁾ ist dabei noch am stärksten zurückgegangen, von rund 6,9 auf 5,6 % der gesamten Verbrauchsausgaben.

Der Ausgabenanteil für „Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke“ (01) hat sich gegenüber dem Jahr 2000 geringfügig erhöht. Damit wurde der langfristige Trend rückläufiger Gewichte in diesem Bereich vorerst gestoppt. Dies ist nicht auf die Preisentwicklung in diesem Bereich zurückzuführen, von 2000 bis 2005 wurden hier unterdurchschnittliche Preisveränderungen ermittelt. Offenbar geben die Haushalte wieder mehr Geld für höherwertige Lebensmittel aus.

Bei den „Alkoholischen Getränken und Tabakwaren“ (02) zeigt sich ein leichter Anstieg des Anteils an den Verbrauchsausgaben. Dieser ist offensichtlich nicht auf eine verstärkte Nachfrage nach diesen Waren zurückzuführen. Insbesondere Tabakwaren haben sich gegenüber dem Jahr 2000

stark verteuert (+49,5 %), wesentlich beeinflusst durch sechs Tabaksteuererhöhungen zwischen 2001 und 2005.⁶⁾ Gleichzeitig gingen die gekauften Mengen drastisch zurück. Bei Betrachtung der zugehörigen Unterpositionen wird deutlich, dass zusätzlich Verschiebungen der Verbrauchsausgaben hin zu preisgünstigeren Tabakwaren – von Zigaretten zu Feinschnitt – stattfanden. Die überproportionalen Teuerungsraten in dieser Abteilung wirken sich damit auf die neue Indexberechnung weniger stark aus als bisher.

Der Rückgang des Ausgabenanteils für „Bekleidung und Schuhe“ (03) von 5,5 % im Jahr 2000 auf jetzt etwa 4,9 % lässt sich dagegen weitgehend mit der Preisentwicklung begründen. In der realen Betrachtung ergibt sich nur ein minimaler Rückgang der Verbrauchsbedeutung um 0,1 Prozentpunkte. Auch die leichte Zunahme des Ausgabenanteils für „Wohnung, Wasser, Strom, Gas und andere Brennstoffe“ (04) von 30,3 auf 30,8 % ist überwiegend auf die Preisentwicklung, insbesondere bei der Haushaltsenergie, zurückzuführen.

Der oben erwähnte Rückgang des Ausgabenanteils für „Einrichtungsgegenstände für den Haushalt sowie deren Instandhaltung“ (05) ist nur etwa zu einem Drittel durch die unterdurchschnittliche Preisentwicklung in diesem Bereich zu erklären. In der Gesamtbetrachtung widerspricht das den theoretischen Erwartungen. Trotz niedrigerer relativer Preise ist hier ein Rückgang der Nachfrage zu vermelden.

Die Zunahme des Ausgabenanteils für die „Gesundheitspflege“ (06) ist im Gegensatz dazu ausschließlich preisbedingt. Durch die Gesundheitsreform im Jahr 2004 und die

4) Preisbedingte Strukturverschiebungen, die sich aus besonders hohen oder niedrigen Teuerungsraten für einzelne Gütergruppen ergeben, berücksichtigt ein nach der Laspeyres-Formel berechneter Preisindex automatisch.

5) In dieser Abteilung werden sehr unterschiedliche Güter zusammengefasst. Sie umfasst neben Möbeln z. B. Haushaltsgeräte, Glaswaren und Geschirr, Werkzeuge und Geräte für Haus und Garten sowie Verbrauchsgüter für die Haushaltsführung.

6) Siehe dazu den Themenkasten „Auswirkungen der Tabaksteuererhöhungen seit 2000“ in WiSta 10/2005, S. 1112.

damit verbundenen höheren Zuzahlungen für gesetzlich Krankenversicherte ergaben sich für diesen Bereich deutliche Verteuerungen⁷⁾, die den nominalen Ausgabenanteil erhöhten.

In der Abteilung 07 „Verkehr“ sind sowohl der Individualverkehr (z.B. Erwerb und Betrieb von Kraftfahrzeugen) als auch der öffentliche Personenverkehr zusammengefasst. Insbesondere bei Kraftstoffen (+ 22,1 %) und bei Verkehrsdienstleistungen (+ 15,7 %) wurden für den Zeitraum 2000 bis 2005 überdurchschnittliche Teuerungsraten ermittelt. Real ergibt sich daher ein deutlicher Ausgabenrückgang. Ein Grund dafür dürfte in etwas niedrigeren durchschnittlichen Fahrleistungen zu sehen sein, ein anderer Grund im Einsatz tendenziell verbrauchsärmerer Kraftfahrzeuge.⁸⁾

Für „Nachrichtenübermittlung“ (08) wurden zwischen 2000 und 2005 Preisrückgänge in erheblichem Ausmaß ermittelt (– 5,7 %), das betraf im Bereich der Telekommunikationsdienstleistungen insbesondere den Bereich Internet (etwa – 20 %). Gleichzeitig ist der Ausgabenanteil für Nachrichtenübermittlung von nominal 2,5 auf 3,1 % der gesamten Verbrauchsausgaben gestiegen, das entspricht den Erwartungen bezüglich des Substitutionseffekts, so wie dies für moderne Volkswirtschaften typisch ist. Konsumenten gaben 2005 gegenüber 2000 deutlich mehr für den Internetzugang und dessen Nutzung sowie für das Mobiltelefonieren aus, eine Größe, mit der das Kommunikationsverhalten der privaten Haushalte gemessen werden kann. Die Preisentwicklung für die Nachrichtenübermittlung (insbesondere für

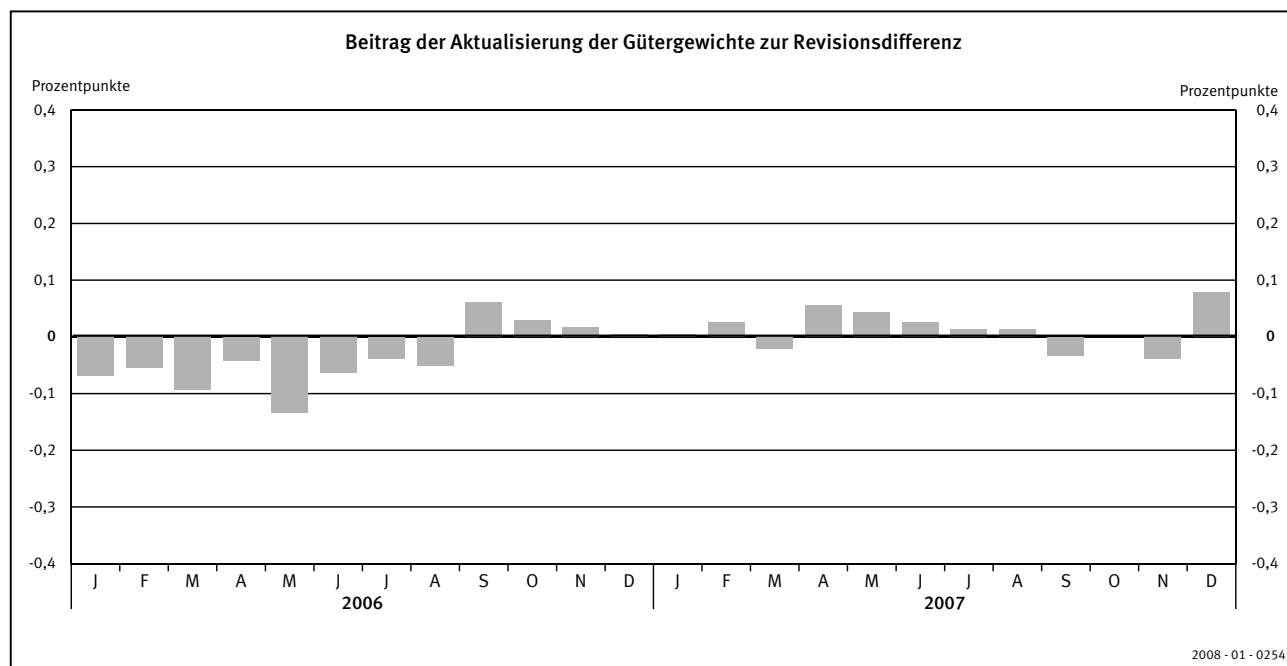
Telekommunikation) wirkt sich damit auf die aktuelle Indexberechnung stärker aus als bisher.

Ähnliches gilt für den Bereich „Freizeit, Unterhaltung und Kultur“ (09). Hier ergaben sich von 2000 bis 2005 erhebliche Preisrückgänge unter anderem bei den Informationsverarbeitungsgeräten (etwa – 60 %) oder den Foto- und Filmausrüstungen (etwa – 20 %). Entsprechende Rückgänge in den Ausgabenanteilen sind jedoch nicht zu verzeichnen. So liegt zum Beispiel der Ausgabenanteil für Informationsverarbeitungsgeräte jetzt bei etwa 0,7 % und damit nur 0,2 Prozentpunkte unter der bisherigen Marke; aufgrund der Preisentwicklung hätte sich aber ein deutlich niedrigerer Wert ergeben müssen. Hier hat offenbar nicht nur die Menge der gekauften Geräte zugenommen, sondern auch deren Qualität hat sich geändert; auf jeden Fall hat sich die Relation zwischen Desktop- und Laptop-Geräten deutlich zugunsten der Laptops verschoben. Für die gesamte Abteilung ergibt sich eine Erhöhung des Ausgabenanteils, die in Anbetracht der Preisentwicklung deutlichen Einfluss auf die Indexberechnung insgesamt haben müsste.

Für die Abteilungen 10 „Bildungswesen“, 11 „Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen“ und 12 „Andere Waren und Dienstleistungen“ ergaben sich nur geringe Verschiebungen in den Ausgabenanteilen.

Der Einfluss all dieser Strukturverschiebungen auf den Verbraucherpreisindex insgesamt lässt sich recht zuverlässig und genau abschätzen. Hierfür kann man die bisher ermittelten Preisveränderungen unter Beibehaltung der bisher verwendeten Methoden mit den neuen Gewichten zusam-

Schaubild 3



7) Siehe dazu den Themenkasten „Der Einfluss der Gesundheitspflege auf die Teuerungsraten“ in WiSta 2/2005, S. 162.

8) Dazu kommt ein rein technischer Grund: Nach der Systematik der Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte sind Garagenmieten, die zu einer Wohnung gehören, der Abteilung 03 (Wohnen) zuzuordnen. Für die Ermittlung des Wägungsschemas 2000 war diese Zuordnung aufgrund fehlender Basisdaten im Gegensatz zur aktuellen Berechnung nicht möglich. Dieser Wechsel in der Zuordnung einer Position beeinflusst zwar die Grobgewichtung, hat aber keinen Einfluss auf die berechneten Indexergebnisse insgesamt.

menfassen und mit den bisher berechneten Ergebnissen vergleichen.⁹⁾ Die Ergebnisse enthält Schaubild 3. Im Jahresdurchschnitt ergibt sich für das Jahr 2006 eine Korrektur der Preisveränderungsraten um 0,04 Prozentpunkte nach unten, für das Jahr 2007 eine Korrektur um 0,01 Prozentpunkt nach oben. Die Auswirkungen der neuen Verbrauchsstrukturen auf den Verbraucherpreisindex sind in der Summe also zu vernachlässigen. Damit stellt sich die Frage, warum der theoretisch erwartete Substitutionseffekt kaum sichtbar wird. Ein Erklärungsansatz dafür dürfte in der am Anfang dieses Beitrags erwähnten Praxis liegen, die aktuellen Gütervarianten jeweils sehr schnell in die Güterstichprobe (den Warenkorb) einzubeziehen. Da Substitutionseffekte vor allem zwischen sehr ähnlichen Gütern auftreten, werden diese durch die Praxis der amtlichen Indexberechnung offenbar sehr gut abgebildet.

Änderungen und Auswirkungen der methodische Verbesserungen

Da methodische Verbesserungen die berechneten Ergebnisse oft sehr viel stärker beeinflussen als die Aktualisierung des Wägungsschemas, versucht das Statistische Bundesamt diese möglichst immer zeitgleich mit einer Basisjahrmstellung und der damit verbundenen Neuberechnung der Ergebnisse einzuführen. Damit lassen sich in der Regel auch die Auswirkungen dieser methodischen Änderungen auf das Gesamtergebnis (und gegebenenfalls auf Teilergebnisse) quantifizieren.

Erweiterung des Erhebungszeitraums

Die Preiserhebung für die Verbraucherpreisstatistik findet in Deutschland traditionell monatlich in einer Zeitspanne von mehreren Tagen nahe der Monatsmitte statt. Ausnahmen von dieser Regel gibt es nur für wenige Teilbereiche, insbesondere ist hier die Preiserhebung für Kraftstoffe zu nennen. Diese Preiserhebung sollte in der Vergangenheit an einem zentral vorgegebenen Stichtag möglichst nahe am 15. jedes Monats erfolgen. Damit wurde sichergestellt, dass ein Vergleich der Verbraucherpreisindizes der Bundesländer nicht durch geringfügige Unterschiede in den Erhebungsterminen für ein Gut mit relativ hoher Verbrauchsbedeutung und sehr volatilen Preisen gestört wird.

Eine EU-Verordnung¹⁰⁾ zum Harmonisierten Verbraucherpreisindex (HVPI)¹¹⁾ regelt ab Januar 2008 die Erhebungszeiträume in Form von Mindeststandards in einer verbindlichen Form. Theoretisch gilt diese Verordnung nur für den HVPI, da aber der nationale Verbraucherpreisindex für Deutschland und der HVPI aus Daten der gleichen Preiserhebung abgeleitet werden, bekommt diese Verordnung auch Bedeutung für den VPI. In dieser Verordnung ist festgelegt, dass die monatliche Preiserhebung einen Zeitraum von mindestens einer Woche nahe der Monatsmitte umfassen

muss. Bei Gütern mit volatilen Preisen muss der Erhebungszeitraum noch weiter gestreckt werden.

Die deutsche Erhebungspraxis entsprach der generellen Regel der Verteilung der Erhebung über mindestens eine Woche bereits weitgehend, für fast alle Gütergruppen waren nur geringe organisatorische Maßnahmen erforderlich, um die Einhaltung der EU-Vorschriften sicherzustellen. Auswirkungen auf die Ergebnisse sind also von dort nicht zu erwarten. Für einige wenige Gütergruppen mussten aber besondere Vorkehrungen getroffen werden. Das betrifft insbesondere die Gütergruppen

- frisches Obst und Gemüse,
- Bekleidung,
- Mineralölprodukte und
- Pauschalreisen, Ferienwohnungen, Personenbeförderung im Luftverkehr.

Für frisches Obst und Gemüse sowie für Mineralölprodukte wurden die nationalen Erhebungsrichtlinien geändert. Hier ist ab Januar 2008 eine Verteilung der Preiserhebung über einen Zeitraum von drei Wochen (mindestens 8 Arbeitstage) vorgeschrieben. Systematische Einflüsse auf die Ergebnisse sind daraus nicht zu erwarten, es dürfte sich aber eine gewisse Glättung extremer Preisausschläge, insbesondere bei den Mineralölprodukten, ergeben. Eine nachträgliche Preiserhebung für die Jahre 2005 bis 2007 ist bei diesen Waren nicht realisierbar.

Bei der Bekleidung musste davon ausgegangen werden, dass die früher gesetzlich vorgeschriebenen Saisonschlussverkaufstermine vom Handel immer noch weitgehend eingehalten werden. Da der Winterschlussverkauf traditionell in der letzten Januar- und ersten Februarwoche stattfindet, der Sommerschlussverkauf üblicherweise in der letzten Juli- und ersten Augustwoche, könnte die Konzentration der Preiserhebung auf die Monatsmitte zu einer Untererfassung von Ausverkaufspreisen führen. Das wurde überprüft, indem in den Monaten Februar und August in einer Reihe von Bekleidungsgeschäften eine doppelte Preiserhebung während der und nach den üblichen Schlussverkaufstermine(n) durchgeführt wurde. Dabei haben sich nur in wenigen Einzelfällen Abweichungen ergeben, sodass besondere Maßnahmen für die Rückrechnung der Ergebnisse überflüssig waren. Für die Zukunft (ab Januar 2008) wird eine repräsentative Erfassung von Schlussverkaufspreisen sichergestellt, indem für einen Teil der Berichtsstellen im Bekleidungsbereich der Erhebungszeitraum auf die erste Woche des Monats vorverlegt wird.

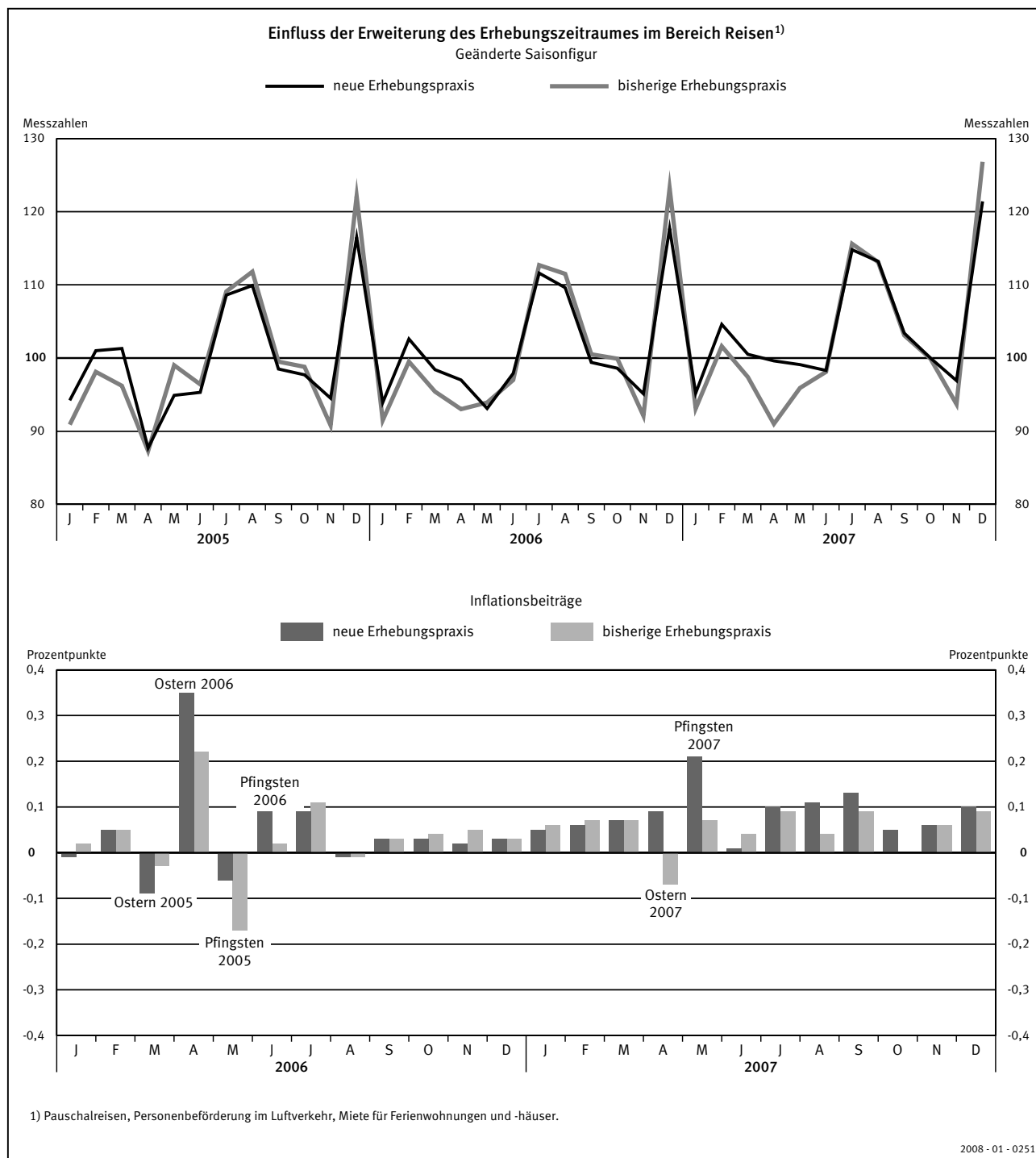
Für Pauschalreisen, die Personenbeförderung im Luftverkehr sowie für Mieten für Ferienwohnungen und -häuser galten bereits in der Vergangenheit längere Erhebungszeiträume (meist zwei Wochen um die Monatsmitte). Besondere Vorkehrungen wurden für den Monat Dezember getroffen, hier

9) Technisch muss man dafür die ermittelten Preismessziffern auf der Indexbasis 2000 auf die neue Indexbasis 2005 umrechnen (inflationieren).

10) Verordnung (EG) Nr. 701/2006 des Rates vom 25. April 2006 mit Durchführungsbestimmungen zur Verordnung (EG) Nr. 2494/95 im Hinblick auf den zeitlichen Rahmen der Preiserhebung für den harmonisierten Verbraucherpreisindex (Amtsbl. der EU Nr. L 122, S. 3).

11) Aktuelle Erläuterungen zum HVPI und zu den Unterschieden zwischen VPI und HVPI enthält das Internetangebot des Statistischen Bundesamtes (www.destatis.de, Pfad: Preise → Preisindizes – A bis Z → der Harmonisierte Verbraucherpreisindex).

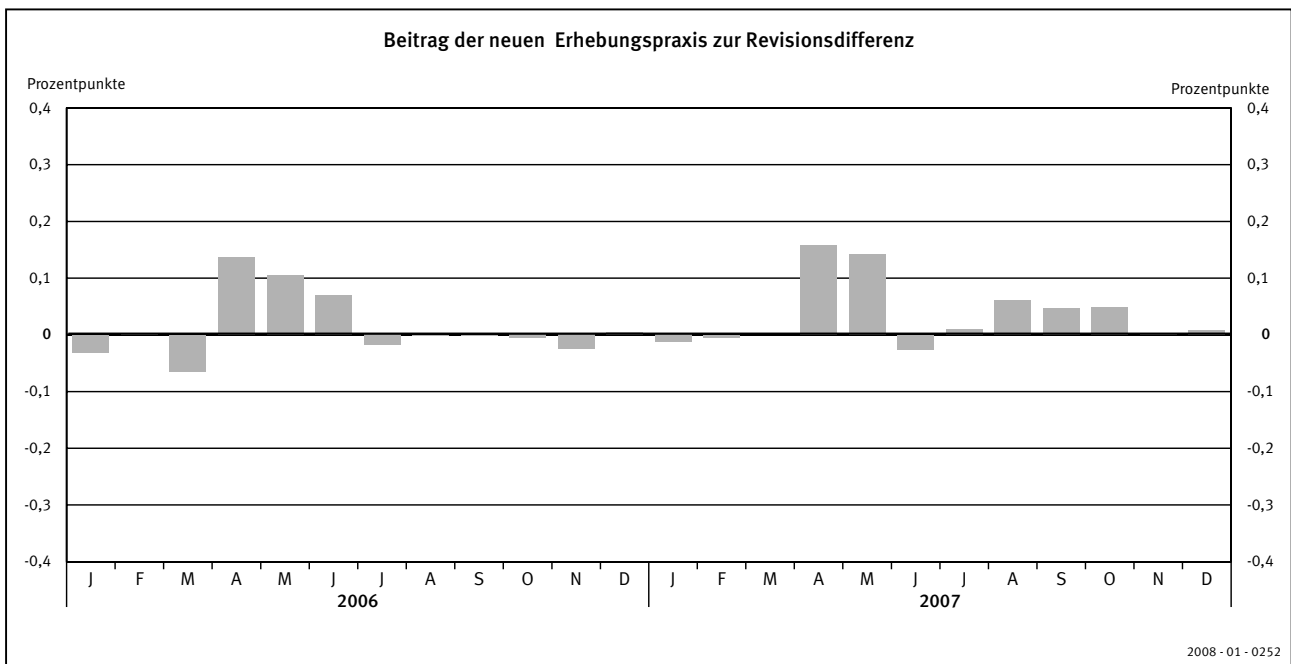
Schaubild 4



wurde sichergestellt, dass Reisen über die Weihnachtsfeiertage unabhängig von bestehenden Kalenderunregelmäßigkeiten immer in die Preiserhebung einbezogen wurden. Bezüglich der beweglichen Feiertage Ostern und Pfingsten wurden solche Vorkehrungen in der Vergangenheit nur teilweise getroffen. Jetzt wird sichergestellt, dass alle Haupt-, Zwischen- und Nebensaisonzeiten repräsentativ in der Stichprobe enthalten sind, auch die unterschiedlichen Ferientermine in den verschiedenen Bundesländern sind dabei berücksichtigt. Da diese Vorkehrungen einen deut-

lichen Einfluss auf die Ergebnisse haben und sich insbesondere die Saisonfigur ändert, ist in diesen Bereichen für den VPI eine nachträgliche Preiserhebung ab Januar 2005 durchgeführt worden. Die entsprechenden Ergebnisse ersetzen jetzt die früher erhobenen Preise. Der obere Teil des Schaubilds 4 stellt die bisherige der neuen Saisonfigur gegenüber. Dabei wird deutlich, dass die Saisonausschläge insgesamt etwas gedämpft werden, das gilt insbesondere für die Dezember-Ergebnisse. Im unteren Teil des Schaubilds 4 werden die Auswirkungen der bisher ermittelten Preisentwick-

Schaubild 5



lung der Reisen (einschl. Luftverkehr und Ferienwohnungen) auf die VPI-Teuerungsraten den neuen Ergebnissen gegenübergestellt. Besonders hinzuweisen ist hier auf die Auswirkungen der beweglichen Feiertage Ostern und Pfingsten, die nach der neuen Erhebungspraxis grundsätzlich immer einbezogen werden.

Schaubild 5 zeigt die Auswirkungen der Umstellung auf den Gesamtindex. Im Jahresdurchschnitt sind diese Auswirkungen zu vernachlässigen (+0,01 Prozentpunkte im Jahr 2006 und +0,03 Prozentpunkte im Jahr 2007), in einzelnen Monaten sind die Auswirkungen aber spürbar. Besonders betroffen sind – wie oben bereits erwähnt – die Monate März bis Juni, hier wirken sich die unterschiedliche Lage der Oster- und Pfingstfeiertage und deren jetzt bessere Abbildung im VPI aus.

Einführung einer expliziten Geschäftstypengewichtung

Die Repräsentativität der Stichprobe kann durch unterschiedliche Maßnahmen sichergestellt werden. Die Bereitstellung möglichst detaillierter Wägungsschemata garantiert die Repräsentativität der Stichprobe in der Güterdimension. Bezüglich der einzelnen Berichtsstellen wurde bisher auf eine ausschließlich implizite Gewichtung abgestellt, das heißt die Anzahl der ausgewählten Berichtsstellen hat letztlich deren Gewicht für die Indexberechnung bestimmt. Nur der Versandhandel (einschließlich des Internethandels) hatte in der Vergangenheit ein eigenes Gewicht erhalten, da in diesem Bereich eine zentrale Preiserhebung erfolgte. Mit der Umstellung auf das Basisjahr 2005 wird erstmals in der deutschen Verbraucherpreisstatistik eine explizite

Geschäftstypengewichtung eingeführt, die sehr stark nach einzelnen Gütergruppen differenziert.

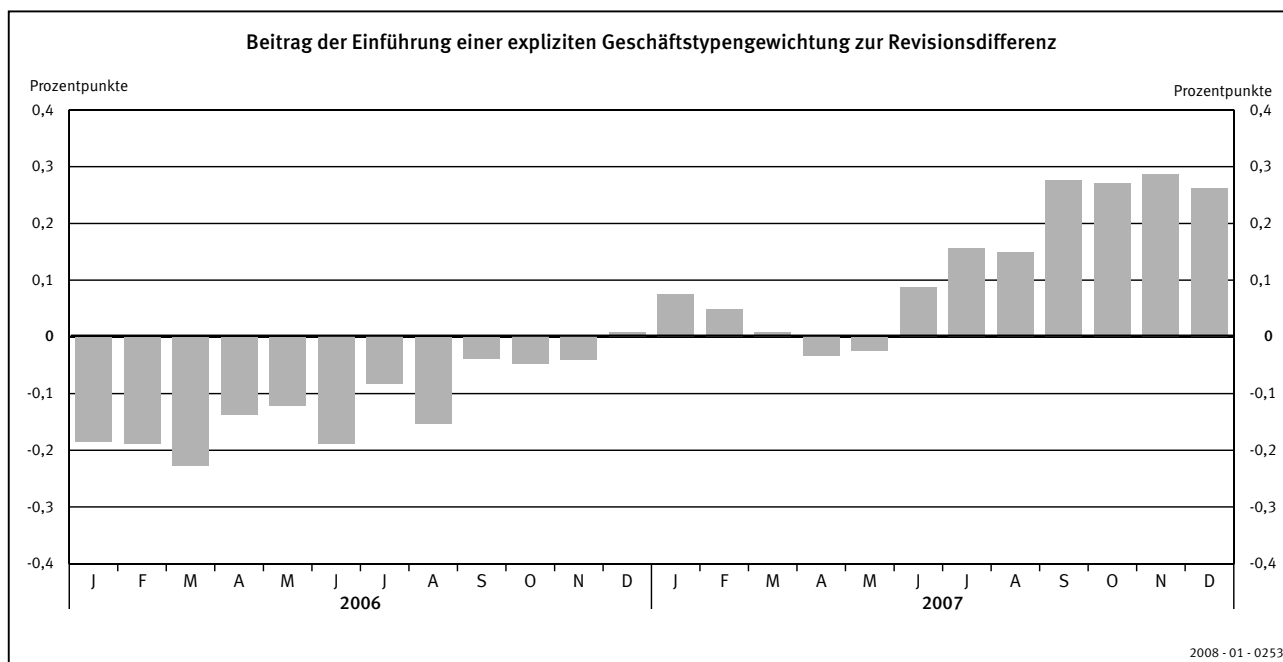
Folgende Geschäftstypen werden unterschieden:

- Warenhaus und Kaufhaus
- SB-Warenhaus und Verbrauchermarkt
- Supermarkt
- Fachmarkt, Discounter
- Fachgeschäft
- Sonstiger Einzelhandel (z. B. Tankstellenshops, Verkaufsstände)
- Öffentlicher und privater Dienstleistungsbetrieb, Wohnungsvermietung (z. B. Werkstätten, Friseursalons, Ärzte, Wohnungsunternehmen)
- Versandhandel und Internethandel

Die zentrale Quelle für die Ableitung der Geschäftstypengewichtung ist die „Jahreserhebung im Handel“ der amtlichen Handelsstatistik. Dort werden Sortimentsstrukturen für Unternehmen in einer Untergliederung nach der Wirtschaftszweigklassifikation erhoben. Die Zuordnung zu den einzelnen Geschäftstypen kann zum Teil anhand dieser Sortimentsstrukturen erfolgen. Die monatlichen Erhebungen im Handel enthalten Informationen für eine Aufteilung nach Bundesländern. Ergänzend herangezogen wurden Informationen von Marktforschungsunternehmen, Instituten und Verbänden.¹²⁾

12) Siehe dazu Linz, S./Dexheimer, V.: „Weiterentwicklung der Stichprobe der Verbraucherpreisstatistik“ in WiSta 6/2005, S. 582 ff.

Schaubild 6



Wie oben erwähnt unterscheidet sich die Geschäftstypengewichtung für einzelne Gütergruppen. Als generelle Tendenz kann jedoch festgestellt werden, dass in den letzten Jahren die Bedeutung der Discounter angewachsen ist. Dagegen bekommen beispielsweise Supermärkte eine geringere Bedeutung, da sie in den letzten Jahren Marktanteile verloren haben. Wie sich die Einführung einer expliziten Geschäftstypengewichtung auf die Berechnungsergebnisse auswirkt, kann nicht direkt abgeleitet werden. Da für alle bisher genannten Maßnahmen aber quantifiziert werden konnte, wie sie sich auf die Indexergebnisse auswirken, und von den im Folgenden beschriebenen Maßnahmen keine oder nur geringe Auswirkungen auf das Gesamtergebnis zu erwarten sind, lässt sich der Effekt der Einführung eines expliziten Wägungsschemas für Geschäftstypen als Restgröße schätzen. Bei der Interpretation der Ausschläge im Schaubild 6 sollte man aber berücksichtigen, dass die Darstellung mögliche irreguläre Reste enthalten kann. Trotz dieser Einschränkungen kann festgestellt werden, dass die Einführung einer Geschäftstypengewichtung im Rahmen der Indexumstellung von allen Maßnahmen den größten Einfluss auf die Ergebnisse hat.

Der preisdämpfende Effekt der Geschäftstypengewichtung im Durchschnitt des Jahres 2006 (–0,12 Prozentpunkte) kehrt sich im Laufe des Jahres 2007 ins Positive (+0,13 Prozentpunkte). Die Ausschläge im letzten Quartal des Jahres 2007 bestätigen aktuelle Meldungen, wonach insbesondere bei den preisorientierten Geschäftstypen (wie Discountern und Verbrauchermärkten) in dieser Zeit erhebliche Preissteigerungen erfolgt sind. Durch die höhere Gewich-

tung dieser Geschäftstypen wirkt sich der Preisauftrieb dort verstärkt auf den Gesamtindex aus.

Verbesserung bei der Nachweisung des Gesundheitswesens

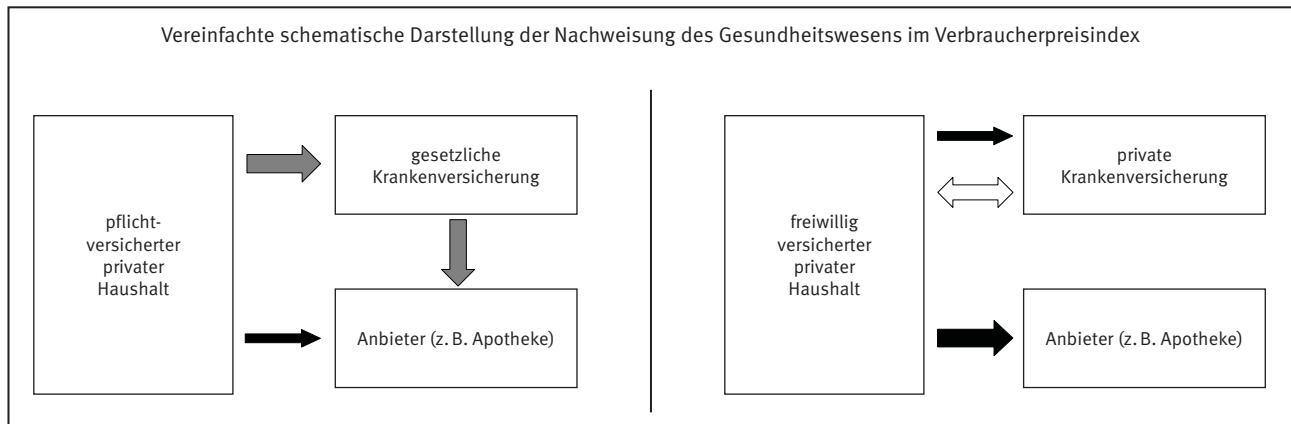
Die Messung der Preisentwicklung im Gesundheitswesen hängt entscheidend davon ab, ob die entsprechende Leistung von einem Mitglied einer gesetzlichen oder einer privaten Krankenversicherung in Anspruch genommen wird. Das ist dadurch begründet, dass weder die Beiträge zu einer gesetzlichen Krankenversicherung („Sozialbeiträge“), noch die Leistungen einer gesetzlichen Krankenversicherung („soziale Leistungen“) Bestandteil des Verbraucherpreisindex sind. Der Preis für eine Gesundheitsdienstleistung gesetzlich Krankensicherter wird am Finanzierungsbeitrag des privaten Haushaltes gemessen, zum Beispiel anhand der Rezept- oder Praxisgebühr. Bei privat Krankenversicherten geht das Dienstleistungsentgelt¹³⁾ für die Beiträge zur privaten Krankenversicherung als Bestandteil der privaten Verbrauchsausgaben in die Indexberechnung ein¹⁴⁾. Für die Inanspruchnahme von Leistungen des Gesundheitswesens wird der volle Preis berücksichtigt, unabhängig davon, ob eine private Krankenversicherung die Kosten übernimmt bzw. erstattet. Insgesamt werden als Preisentwicklung im Gesundheitswesen damit Mischpreise aus Marktpreisen und Finanzierungsbeiträgen privater Haushalte nachgewiesen. Das Verfahren wird in Schaubild 7 verdeutlicht.

An diesen Konzepten hat sich mit der Umstellung auf das neue Basisjahr nichts geändert, die Nachweisung der Ergebnisse erfolgt nunmehr aber differenzierter. Alle SEA-

13) Vereinfacht gesagt handelt es sich dabei um die Bruttoprämie für eine Versicherung abzüglich des Teils der Bruttoprämie, der zur Finanzierung der fälligen Leistung im Schadensfall dient.

14) Der Nachweis für das Dienstleistungsentgelt privat Krankenversicherter erfolgt nicht im Güterbereich „Gesundheitspflege“ (06), sondern wird dem Güterbereich „Versicherungsdienstleistung“ (1253) zugerechnet.

Schaubild 7



Gruppen (Dreisteller) der Gesundheitspflege werden jetzt zusätzlich unterteilt nach gesetzlicher und privater Krankenversicherung nachgewiesen.¹⁵⁾ Damit werden die Analysemöglichkeiten deutlich verbessert. Je nach dem Ziel der Auswertung kann für diese Ausgabenkategorien jetzt entweder der Marktpreis eingesetzt werden, den der Leistungserbringer erhält, oder der Mischpreis, den die Haushalte zahlen. Da in die offizielle VPI-Berechnung weiter ein Durchschnittspreis aus Marktpreisen und Zuzahlungen eingeht, hat diese Ergänzung der Veröffentlichung auf die berechneten VPI-Gesamtindizes keinen Einfluss.

Andere methodische Änderungen

Die turnusmäßige Überarbeitung der Verbraucherpreisstatistik wird immer auch genutzt, um viele kleine Verbesserungen umzusetzen, die aktuell keine oder nur geringe Auswirkungen auf die Ergebnisse haben und deshalb auch nicht gesondert dargestellt werden. Ein aktuelles Beispiel für eine solche methodische Änderung ist die Messung der Preisentwicklung im Bereich der Glücksspiele. Obwohl auch für Glücksspiele der Nettoansatz der Verbraucherpreisstatistik gilt, das heißt ähnlich wie bei den Versicherungen nur der Dienstleistungsanteil in die Indexberechnung eingeht¹⁶⁾, ist ihr Anteil an den Verbrauchsausgaben mit knapp 0,6 % durchaus erheblich. In der Vergangenheit wurden für die Preismessung nur gesondert in Rechnung gestellte Gebühren (sogenannte Bearbeitungsgebühren) berücksichtigt. Da die Gewinnwahrscheinlichkeiten bzw. die Ausschüttungsquoten legaler Glücksspiele in Deutschland bekannt sind, war hier eine genauere Berechnung möglich und wurde jetzt umgesetzt. Die Auswirkungen auf das Gesamtergebnis waren allerdings unbedeutend, in einzelnen Monaten erreichten sie maximal 0,5 Prozentpunkte für die Position Glücksspiele. Auf den Verbraucherpreisindex wirkt sich das dann fast gar nicht mehr aus (maximal 0,003 Prozentpunkte).

Serviceleistungen für die Verwendung des Verbraucherpreisindex

Die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder bieten für den Verbraucherpreisindex für Deutschland eine Vielzahl von Informationen sowohl über das Internet als auch in gedruckter Form¹⁷⁾ an. Die Datenbereitstellung umfasst neben den Zeitreihen für den Gesamtindex eine Vielzahl von Teilindizes und Sondergliederungen der Verbraucherpreisindizes mit dem neuen Basisjahr 2005. Ausführliche Ergebnisse der Verbraucherpreisstatistik bietet die Auskunftsdatenbank GENESIS-Online. Zusätzlich werden im Preismonitor des Statistischen Bundesamtes (unter www.destatis.de, Pfad: Preise → Verbraucherpreise) Preisentwicklungen einzelner, häufig gekaufter Güter in grafisch aufbereiteter Form bereitgestellt.

Eine rechnerische Hilfestellung ermöglicht die selbstständige Berechnung von Zahlungsanpassungen bei bestehenden Verträgen mit Wertsicherungsklauseln, die an die Preisentwicklung der Verbraucherpreisindizes gekoppelt sind. Diese nutzerfreundliche Serviceleistung hat sich seit einigen Jahren bewährt und wurde jetzt mit der Umstellung auf das neue Basisjahr 2005 aktualisiert und erweitert¹⁸⁾.

Ebenso erlaubt eine interaktive Anwendung, der „persönliche Inflationsrechner“, die allgemeine Wägungsstruktur in gewissem Umfang den persönlichen Verbrauchsgewohnheiten anzupassen, um eine individualisierte Teuerungsrate zu ermitteln.¹⁹⁾ www.destatis.de

15) Siehe die Sondergliederung in Fachserie 17 „Preise“, Reihe 7 „Verbraucherpreisindizes für Deutschland – Monatsbericht –, S. 66 ff.

16) Die Wetteinsätze (ohne Dienstleistungsentgelt) fließen den Gewinnern zu. Da diese ebenfalls zu den privaten Haushalten gehören, ist das ein innersektoraler Strom, der nicht Bestandteil des Verbraucherpreisindex ist.

17) Siehe Fachserie 17 „Preise“, Reihe 7 „Verbraucherpreisindizes für Deutschland“. Diese Printpublikation steht gleichzeitig mit der Bekanntgabe der aktuellen Ergebnisse online im Publikationsservice des Statistischen Bundesamtes zur Verfügung unter www.destatis.de/publikationen.

18) Selbstständig können damit Veränderungsraten für Kalendermonate und -jahre mit flexiblen Anfangs- und Endzeitpunkten berechnet werden. Ferner können individuelle Beratungsleistungen über das Internet oder telefonisch abgerufen werden.

19) Alle Serviceleistungen enthält das Internetangebot des Statistischen Bundesamtes unter www.destatis.de, Thema Preise.

Anhangtabelle: Verbraucherpreisindex für Deutschland
Wägungsschema 2005 = 100

COICOP-VPI ¹⁾	Bezeichnung	Gewicht in %
	Gesamtindex	1000
01	Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	103,55
02	Alkoholische Getränke, Tabakwaren	38,99
03	Bekleidung und Schuhe	48,88
04	Wohnung, Wasser, Strom, Gas und andere Brennstoffe	308,00
05	Einrichtungsgegenstände (Möbel), Apparate, Geräte und Ausrüstungen für den Haushalt sowie deren Instandhaltung	55,87
06	Gesundheitspflege	40,27
07	Verkehr	131,90
08	Nachrichtenübermittlung	31,00
09	Freizeit, Unterhaltung und Kultur	115,68
10	Bildungswesen	7,40
11	Beherbergungs- und Gaststätten-dienstleistungen	43,99
12	Andere Waren und Dienstleistungen	74,47
01	Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	103,55
011	Nahrungsmittel	89,99
0111	Brot und Getreideerzeugnisse	16,44
0112	Fleisch, Fleischwaren	21,54
0113	Fische, Fischwaren	3,11
0114	Molkereiprodukte und Eier	14,44
0115	Speisefette und -öle	2,55
0116	Obst	9,23
0117	Gemüse (einschl. Kartoffeln und anderer Knollengewächse)	10,60
0118	Zucker, Marmelade, Konfitüre, Honig, Sirup und Süßwaren	7,70
0119	Nahrungsmittel, a.n.g.	4,38
012	Alkoholische Getränke	13,56
0121	Kaffee, Tee, Kakao	3,95
0122	Mineralwasser, Säfte, Limonaden	9,61
02	Alkoholische Getränke, Tabakwaren	38,99
021	Alkoholische Getränke	16,56
0211	Spirituosen	1,88
0212	Wein	5,56
0213	Bier	9,03
0214	Erfrischungsmixgetränke mit einem Alkoholgehalt unter 6%	0,09
022	Tabakwaren	22,43
03	Bekleidung und Schuhe	48,88
031	Bekleidung	39,42
0312	Bekleidungsartikel	37,10
0313	Andere Bekleidungsartikel und -zubehör	1,12
0314	Chemische Reinigung, Waschen und Reparatur von Bekleidung	1,20
032	Schuhe	9,46
0321	Schuhe und Schuhzubehör	9,17
0322	Reparatur von Schuhen	0,29
04	Wohnung, Wasser, Strom, Gas und andere Brennstoffe	308,00
041	Wohnungsmieten (einschl. Mietwert von Eigentümerwohnungen)	203,30
043	Regelmäßige Instandhaltung und Reparatur der Wohnung	11,84
0431	Erzeugnisse für die regelmäßige Instandhaltung und Reparatur der Wohnung	6,80
0432	Dienstleistungen für die regelmäßige Instandhaltung und Reparatur der Wohnung	5,04
044	Wasserversorgung und andere Dienstleistungen im Zusammenhang mit der Wohnung	33,04
0441	Wasserversorgung	11,09
0442	Müllabfuhr	6,84
0443	Abwasserentsorgung	9,35
0444	Andere Dienstleistungen im Zusammenhang mit der Wohnung, a.n.g.	5,76
045	Strom, Gas und andere Brennstoffe	59,82
0451	Strom	24,61
0452	Gas (ohne Gas für Kraftfahrzeuge)	12,85
0453	Flüssige Brennstoffe (leichtes Heizöl)	9,21
0454	Feste Brennstoffe	0,79
0455	Zentralheizung, Fernwärme u.a.	12,36

noch Anhangtabelle: Verbraucherpreisindex für Deutschland
Wägungsschema 2005 = 100

COICOP-VPI ¹⁾	Bezeichnung	Gewicht in %
05	Einrichtungsgegenstände (Möbel), Apparate, Geräte und Ausrüstungen für den Haushalt sowie deren Instandhaltung	55,87
051	Möbel, Innenausstattung, Teppiche und andere Bodenbeläge	26,50
0511	Möbel und Einrichtungsgegenstände	22,16
0512	Teppiche und andere Bodenbeläge	3,11
0513	Reparatur an Möbeln, Einrichtungsgegenständen und Bodenbelägen	1,23
052	Heimtextilien	4,07
053	Haushaltsgeräte	8,59
0531	Elektrische und andere Haushaltsgroßgeräte	6,76
0532	Elektrische Kleingeräte für den Haushalt	1,04
0533	Reparatur an Haushaltsgeräten	0,79
054	Glaswaren, Tafelgeschirr und andere Gebrauchsgüter für die Haushaltsführung ...	4,05
055	Werkzeuge und Geräte für Haus und Garten ...	4,93
0551	Motorbetriebene Werkzeuge und Geräte	1,83
0552	Gartengeräte, Handwerkzeuge und andere Gebrauchsgüter für die Haushaltsführung .	3,10
056	Waren und Dienstleistungen für die Haushaltsführung	7,73
0561	Verbrauchsgüter für die Haushaltsführung ...	4,96
0562	Dienstleistungen von Haushaltshilfen und andere häusliche Dienste	2,77
06	Gesundheitspflege	40,27
061	Medizinische Erzeugnisse, Geräte und Ausrüstungen	17,55
0611	Pharmazeutische Erzeugnisse (ohne solche für Tiere)	9,83
0612	Andere medizinische Erzeugnisse	1,21
0613	Therapeutische Geräte und Ausrüstungen	6,51
062	Ambulante Gesundheitsdienstleistungen	16,10
0621	Ärztliche Dienstleistungen	8,32
0622	Zahnärztliche Dienstleistungen	5,59
0623	Dienstleistungen nichtärztlicher Gesundheitsdienstberufe	2,19
063	Stationäre Gesundheitsdienstleistungen	6,62
07	Verkehr	131,90
071	Kauf von Fahrzeugen	37,50
0711	Kraftwagen	34,84
0712	Motorräder	1,23
0713	Fahrräder	1,43
072	Waren und Dienstleistungen für den Betrieb von Privatfahrzeugen	75,57
0721	Ersatzteile und Zubehör für Privatfahrzeuge ..	6,62
0722	Kraft- und Schmierstoffe für Privatfahrzeuge ..	35,91
0723	Wartung und Reparatur von Privatfahrzeugen ..	20,32
0724	Andere Dienstleistungen im Zusammenhang mit dem Betrieb von Privatfahrzeugen	12,72
073	Verkehrsdienstleistungen	18,83
0731	Personenbeförderung im Schienenverkehr ...	5,53
0732	Personenbeförderung im Straßenverkehr	1,15
0733	Personenbeförderung im Luftverkehr	2,58
0734	Personenbeförderung im See- und Binnenschiffsverkehr	0,62
0735	Kombinierte Personenbeförderungsdienstleistungen	8,44
0736	Andere Ausgaben für Verkehrsdienstleistungen	0,51
08	Nachrichtenübermittlung	31,00
081	Post- und Kurierdienstleistungen	2,28
082	Telefon- und Telefaxgeräte (einschl. Reparatur) ..	1,60
083	Telefon-, Telefaxdienstleistungen	27,12
09	Freizeit, Unterhaltung und Kultur	115,68
091	Audiovisuelle, fotografische und Informationsverarbeitungsgeräte und Zubehör (einschl. Reparaturen)	19,01
0911	Geräte für den Empfang, die Aufnahme und Wiedergabe von Ton und Bild	4,80
0912	Foto- und Filmausrüstung, optische Geräte und Zubehör	2,43
0913	Informationsverarbeitungsgeräte	6,98

noch Anhangtabelle: Verbraucherpreisindex für Deutschland
Wägungsschema 2005 = 100

COICOP- VPI ¹⁾	Bezeichnung	Gewicht in ‰
0914	Bild- und Tonträger	3,40
0915	Reparatur von audiovisuellen, fotografischen und Informationsverarbeitungsgeräten	1,40
092	Andere größere langlebige Gebrauchsgüter für Freizeit und Kultur	2,66
0921	Größere langlebige Gebrauchsgüter für Freizeit im Freien	1,84
0922	Musikinstrumente und größere langlebige Gebrauchsgüter für Freizeit in Räumen	0,82
093	Andere Geräte und Artikel für Freizeit Zwecke; Gartenerzeugnisse und Verbrauchsgüter für Gartenpflege; Haustiere	21,53
0931	Spiele, Spielzeug und Hobbywaren	5,72
0932	Geräte und Ausrüstungen für Sport, Camping und Erholung im Freien	3,04
0933	Gartenerzeugnisse und Verbrauchsgüter für Gartenpflege	7,64
0934	Haustiere (einschl. Ge- und Verbrauchsgütern für die Tierhaltung)	3,60
0935	Veterinär- und andere Dienstleistungen für Tiere	1,53
094	Freizeit- und Kulturdienstleistungen	28,99
0941	Sport- und Erholungsdienstleistungen	7,38
0942	Kulturdienstleistungen	15,80
0943	Glücksspiele	5,81
095	Zeitungen, Bücher und Schreibwaren	17,56
0951	Bücher	6,29
0952	Zeitungen und Zeitschriften	7,76
0953	Andere Druckerzeugnisse	0,93
0954	Schreibwaren und Zeichenmaterialien	2,58
096	Pauschalreisen	25,93
10	Bildungswesen	7,40
101	Dienstleistungen der Bildungseinrichtungen des Elementar- und Primärbereichs	3,16
104	Dienstleistungen der Bildungseinrichtungen des Tertiärbereichs	2,00
105	Dienstleistungen nicht einstuftbarer Bildungseinrichtungen	2,24
11	Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	43,99
111	Verpflegungsdienstleistungen	32,12
1111	Restaurants, Cafés, Straßenverkauf u. Ä.	28,81
1112	Kantinen, Mensen	3,31
112	Beherbergungsdienstleistungen	11,87
12	Andere Waren und Dienstleistungen	74,47
121	Körperpflege	21,54
1211	Friseurleistungen und andere Dienstleistungen für die Körperpflege (ohne medizinische Massagen)	9,58
1212	Elektrische Geräte für die Körperpflege	0,49
1213	Andere Artikel und Erzeugnisse für die Körperpflege	11,47
123	Persönliche Gebrauchsgegenstände, a.n.g.	5,82
1231	Schmuck und Uhren, einschl. Reparaturen ...	3,02
1232	Andere persönliche Gebrauchsgegenstände .	2,80
124	Dienstleistungen sozialer Einrichtungen	11,81
125	Versicherungsdienstleistungen	24,88
1252	Versicherungsdienstleistungen im Zusammenhang mit der Wohnung (ohne Gebäudeversicherungsleistungen) ..	1,98
1253	Versicherungsdienstleistungen im Zusammenhang mit der Gesundheit	9,39
1254	Versicherungsdienstleistungen im Zusammenhang mit dem Verkehr	9,53
1255	Andere Versicherungsdienstleistungen	3,98
126	Finanzdienstleistungen, a.n.g.	5,34
127	Andere Dienstleistungen, a.n.g.	5,08

1) Classification of Individual Consumption by Purpose (COICOP) in einer Fassung für die Verbraucherpreisstatistik. Diese Klassifikation entspricht weitgehend der deutschen Systematik der Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte (SEA).

Dipl.-Verwaltungswirt (FH) Karsten Sandhop

Preise im März 2008

Im März 2008 lagen die Preise auf allen im Rahmen dieses Beitrags betrachteten Wirtschaftsstufen deutlich höher als im Vorjahresmonat März 2007. Der Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte erhöhte sich im März 2008 um 4,2 % gegenüber März 2007 (Februar 2008 gegenüber Februar 2007: + 3,8 %). Der Index der Großhandelsverkaufspreise lag um 7,1 % höher als ein Jahr zuvor (Februar 2008: + 6,0 %). Der Index der Einzelhandelspreise nahm um 2,7 % zu (Februar 2008: + 2,5 %), der Verbraucherpreisindex erhöhte sich um 3,1 % gegenüber dem Stand vom März 2007 (Februar 2008: + 2,8 %).

Auch im Vergleich zum Vormonat Februar 2008 stiegen die Preise auf allen betrachteten Wirtschaftsstufen deutlich an. Die Erzeugerpreise gewerblicher Produkte erhöhten sich im März 2008 gegenüber dem Vormonat um 0,7 % (Februar 2008 gegenüber Januar 2008: + 0,7 %). Die Großhandelsverkaufspreise stiegen gegenüber Februar 2008 um 1,6 % (Februar 2008: – 0,2 %). Die Einzelhandelspreise lagen im Vormonatsvergleich um 0,5 % höher (Februar 2008: + 0,4 %). Der Verbraucherpreisindex stieg im März 2008 binnen Monatsfrist um 0,5 %, im Februar 2008 waren die Verbraucherpreise gegenüber dem Vormonat ebenfalls um 0,5 % gestiegen.

Die Entwicklung der Preise für Mineralölerzeugnisse erhöhte – wie in den vorangegangenen Monaten – auch im März 2008 auf allen betrachteten Wirtschaftsstufen die jeweilige Jahresteuersatzrate. Im März 2008 waren Mineralölerzeugnisse auf der Erzeugerstufe um 20,5 % teurer als im März 2007, im Großhandel lagen die Preise für feste Brennstoffe und Mineralölerzeugnisse um 18,8 % höher. Auf der

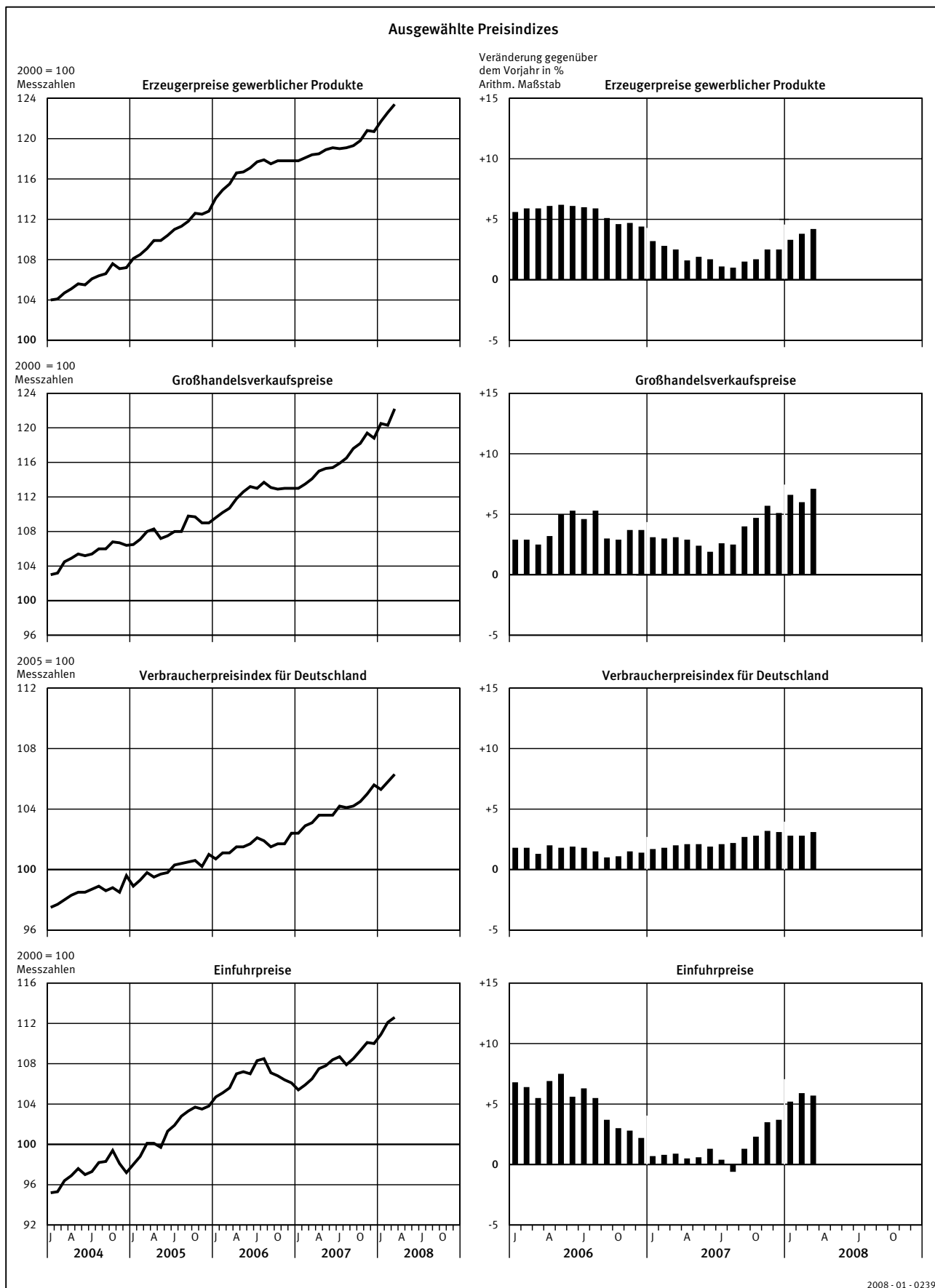
	Veränderungen März 2008 gegenüber	
	Februar 2008	März 2007
	%	
Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte		
insgesamt	+ 0,7	+ 4,2
ohne Mineralölerzeugnisse	+ 0,4	+ 3,3
Mineralölerzeugnisse	+ 4,0	+ 20,5
Index der Großhandelsverkaufspreise		
insgesamt	+ 1,6	+ 7,1
Index der Einzelhandelspreise	+ 0,5	+ 2,7
Verbraucherpreisindex		
insgesamt	+ 0,5	+ 3,1
ohne Heizöl und Kraftstoffe	+ 0,2	+ 2,4
Heizöl und Kraftstoffe	+ 4,7	+ 17,7
ohne Saisonwaren	+ 0,4	+ 2,8
Saisonwaren	+ 2,4	+ 13,2

Verbraucherstufe zogen die Preise für Heizöl und Kraftstoffe binnen Jahresfrist um 17,7 % an.

Der Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte lag im März 2008 um 4,2 % höher als ein Jahr zuvor. Im Februar und Januar 2008 hatte die Jahresveränderungsrate + 3,8 bzw. + 3,3 % betragen.

Innerhalb des Bereichs Energie entwickelten sich die Preise für die unterschiedlichen Energieträger uneinheitlich. Erdgas war im März 2008 um 2,0 % günstiger als ein Jahr zuvor, während die Preise für elektrischen Strom um 12,4 % höher lagen. Bei einzelnen Mineralölprodukten ergaben sich folgende Preisänderungen gegenüber März 2007: schweres Heizöl + 60,7 %, leichtes Heizöl + 45,4 %, Dieselmotorenbenzin + 22,0 %, Motorenbenzin + 8,9 %. Ohne Mineralölerzeug-

Schaubild 1



Ausgewählte Preisindizes

Jahr Monat	Erzeuger- preise gewerblicher Produkte ¹⁾	Großhandels- verkaufs- preise ¹⁾	Einzel- handels- preise ²⁾	Verbraucher- preis- index
	2000 = 100			2005 = 100
2003 D	104,1	102,3	102,0	96,9
2004 D	105,8	105,3	102,3	98,5
2005 D	110,7	108,2	103,0	100,0
2006 D	116,8	112,2	104,0	101,6
2007 D	119,1	116,1	106,0	103,9
2007 Febr. ..	118,1	113,5	105,3	102,9
März ..	118,4	114,1	105,5	103,1
April ...	118,5	115,0	105,9	103,6
Mai	118,9	115,3	105,8	103,6
Juni	119,1	115,4	105,8	103,6
Juli	119,0	115,9	105,6	104,2
Aug. ...	119,1	116,5	105,6	104,1
Sept. ..	119,3	117,6	106,2	104,2
Okt. ...	119,8	118,2	106,7	104,5
Nov. ...	120,8	119,4	107,3	105,0
Dez. ...	120,7	118,8	107,3	105,6
2008 Jan. ...	121,7	120,5	107,5	105,3
Febr. ..	122,6	120,3	107,9	105,8
März ..	123,4	122,2	108,4	106,3
Veränderungen gegenüber dem jeweiligen Vormonat in %				
2007 Febr. ..	+ 0,3	+ 0,4	+ 0,3	+ 0,5
März ..	+ 0,3	+ 0,5	+ 0,2	+ 0,2
April ...	+ 0,1	+ 0,8	+ 0,4	+ 0,5
Mai	+ 0,3	+ 0,3	- 0,1	-
Juni	+ 0,2	+ 0,1	-	-
Juli	- 0,1	+ 0,4	- 0,2	+ 0,6
Aug. ...	+ 0,1	+ 0,5	-	- 0,1
Sept. ..	+ 0,2	+ 0,9	+ 0,6	+ 0,1
Okt. ...	+ 0,4	+ 0,5	+ 0,5	+ 0,3
Nov. ...	+ 0,8	+ 1,0	+ 0,6	+ 0,5
Dez. ...	- 0,1	- 0,5	-	+ 0,6
2008 Jan. ...	+ 0,8	+ 1,4	+ 0,2	- 0,3
Febr. ..	+ 0,7	- 0,2	+ 0,4	+ 0,5
März ..	+ 0,7	+ 1,6	+ 0,5	+ 0,5
Veränderungen gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum in %				
2003 D	+ 1,7	+ 0,5	+ 0,2	+ 1,0
2004 D	+ 1,6	+ 2,9	+ 0,3	+ 1,7
2005 D	+ 4,6	+ 2,8	+ 0,7	+ 1,5
2006 D	+ 5,5	+ 3,7	+ 1,0	+ 1,6
2007 D	+ 2,0	+ 3,5	+ 1,9	+ 2,3
2007 Febr. ..	+ 2,8	+ 3,0	+ 1,6	+ 1,8
März ..	+ 2,5	+ 3,1	+ 1,5	+ 2,0
April ...	+ 1,6	+ 2,9	+ 1,7	+ 2,1
Mai	+ 1,9	+ 2,4	+ 1,5	+ 2,1
Juni	+ 1,7	+ 1,9	+ 1,5	+ 1,9
Juli	+ 1,1	+ 2,6	+ 1,6	+ 2,1
Aug. ...	+ 1,0	+ 2,5	+ 1,7	+ 2,2
Sept. ..	+ 1,5	+ 4,0	+ 2,0	+ 2,7
Okt. ...	+ 1,7	+ 4,7	+ 2,3	+ 3,0
Nov. ...	+ 2,5	+ 5,7	+ 2,8	+ 3,2
Dez. ...	+ 2,5	+ 5,1	+ 2,7	+ 3,1
2008 Jan. ...	+ 3,3	+ 6,6	+ 2,4	+ 2,8
Febr. ..	+ 3,8	+ 6,0	+ 2,5	+ 2,8
März ..	+ 4,2	+ 7,1	+ 2,7	+ 3,1

1) Ohne Umsatzsteuer. – 2) Einschl. Umsatzsteuer; einschl. Kraftfahrzeughandel und Tankstellen.

nisse lag die Jahresteuerrate auf der Erzeugerstufe im März 2008 mit + 3,3 % deutlich niedriger.

Für Vorleistungsgüter betrug die Jahresteuerrate im März 2008 + 3,2 %. Die Preise für Düngemittel und Stickstoffverbindungen (+ 52,1 %), Futtermittel für Nutztiere (+ 42,3 %) sowie für Edelmetalle und Halbzeug daraus (+ 34,2 %) zogen besonders stark an. Mahl- und Schälmlöhnerzeugnisse waren um 26,9 % teurer als ein Jahr zuvor, Sekundärrohstoffe verteuerten sich um 11,7 %, chemische

Grundstoffe kosteten 7,6 % mehr. Dagegen waren Nadel-schnittholz (– 12,9 %) und elektronische Bauelemente (– 11,5 %) deutlich günstiger als im März 2007.

Die Jahresteuerrate für Konsumgüter stieg im März 2008 auf 4,3 % (Februar 2008: + 4,1 %). Während die Teuerungsrate für Gebrauchsgüter mit + 2,1 % unter dem Durchschnitt lag, verteuerten sich Verbrauchsgüter innerhalb eines Jahres wesentlich stärker (+ 4,6 %). Die Preise für pflanzliche und tierische Öle und Fette (+ 42,7 %), Milch und Milcherzeugnisse (+ 23,0 %) sowie für Teigwaren (+ 12,6 %) lagen deutlich höher als im März 2007. Backwaren (ohne Dauerbackwaren) kosteten 7,3 % mehr, die Preise für Fleisch stiegen um 6,8 %. Demgegenüber waren verarbeitete Kartoffeln und Kartoffelerzeugnisse um 12,5 % günstiger als ein Jahr zuvor, die Preise für Milchpulver lagen um 10,9 % unter dem Stand von März 2007.

Die Jahresteuerrate für Investitionsgüter betrug im März 2008 + 0,8 %. In diesem Bereich wurden bei Datenverarbeitungsgeräten und -einrichtungen starke Preisrückgänge gegenüber März 2007 beobachtet (– 29,1 %).

Gegenüber Februar 2008 stieg der Index der Erzeugerpreise um 0,7 %. Die Preise für Düngemittel und Stickstoffverbindungen (+ 10,2 %), Dieselmotorenstoff (+ 5,6 %) und leichtes Heizöl (+ 5,4 %) stiegen binnen Monatsfrist besonders stark an. Die Preise für Milchpulver (– 5,7 %) und für Butter und andere Fettstoffe aus Milch (– 5,1 %) gingen dagegen deutlich zurück.

Der Index der Großhandelsverkaufspreise erhöhte sich im März 2008 gegenüber März 2007 um 7,1 %. Dies war die höchste Jahresteuerrate seit Februar 1982 (+ 8,5 %). In den Vormonaten Februar und Januar 2008 hatte die Jahresveränderungsrate bei + 6,0 bzw. + 6,6 % gelegen.

Verglichen mit dem Vorjahresmonat März 2007 kam es im Großhandel mit Getreide, Saaten und Futtermitteln zu besonders großen Preissteigerungen (+ 52,0 %). Auch für Milch, Milcherzeugnisse, Eier, Speiseöle und Nahrungsfette wurde erheblich mehr bezahlt als ein Jahr zuvor (+ 23,5 %). Die Preise für feste Brennstoffe und Mineralölzeugnisse lagen auf Großhandelsebene um 18,8 % höher. Im Großhandel mit Kaffee, Tee, Kakao und Gewürzen stiegen die Preise binnen Jahresfrist um 13,2 %. Zucker, Süßwaren und Backwaren waren im März 2008 auf Großhandelsebene um 8,6 % teurer. Auch im Großhandel mit Obst, Gemüse und Kartoffeln wurden deutlich höhere Preise bezahlt als ein Jahr zuvor (+ 7,3 %). Dagegen lagen die Preise für Büromaschinen und -einrichtungen um 12,7 % niedriger als im März 2007.

Gegenüber Februar 2008 stieg der Großhandelspreisindex um 1,6 %. Dies war die höchste Veränderungsrate gegenüber dem Vormonat seit September 2005 (+ 1,7 %). Feste Brennstoffe und Mineralölzeugnisse verteuerten sich im März 2008 um 6,3 %, nachdem die Preise dafür im Februar 2008 um 3,2 % zurückgegangen waren. Im Großhandel mit lebenden Tieren erhöhten sich die Preise um 6,0 %. Für Erze, Eisen, Stahl, Nichteisenmetalle und deren Halbzeug wurden im März 2008 3,8 % mehr bezahlt als einen Monat zuvor. Kaffee, Tee, Kakao und Gewürze verteuerten sich um 2,4 %

(nach +3,4 % im Februar und +1,5 % im Januar 2008), auch die Preise für Getreide, Saaten und Futtermittel zogen weiter an (+1,2 %).

Dagegen gaben die Preise für Mehl und Getreideprodukte gegenüber Februar 2008 um 2,2 % nach. Auch im Großhandel mit Milch, Milcherzeugnissen, Eiern, Speiseölen und Nahrungsfetten wurden sinkende Preise beobachtet (–0,5 %), nachdem bereits im Februar und Januar 2008 die Preise leicht zurückgegangen waren.

	Veränderungen März 2008 gegenüber	
	Februar 2008	März 2007
	%	
Großhandel mit		
Landwirtschaftlichen Grundstoffen und lebenden Tieren	+2,5	+30,7
Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren	+0,4	+7,6
Gebrauchs- und Verbrauchsgütern	+0,1	+0,7
Rohstoffen, Halbwaren, Altmaterial und Reststoffen	+3,5	+9,2
Maschinen, Ausrüstungen und Zubehör	–0,4	–3,2
Sonstiger Großhandel	+1,0	+9,8

Für die gewerblichen Erzeugerpreise sowie für die Großhandelsverkaufspreise ergaben sich unter anderem folgende Veränderungen gegenüber dem Vormonat bzw. dem entsprechenden Vorjahresmonat:

	Veränderungen März 2008 gegenüber	
	Februar 2008	März 2007
	%	
Erzeugerpreise gewerblicher Produkte		
Schweres Heizöl	+2,0	+60,7
Düngemittel und Stickstoffverbindungen	+10,2	+52,1
Leichtes Heizöl	+5,4	+45,4
Pflanzliche und tierische Öle und Fette	+2,2	+42,7
Futtermittel für Nutztiere	+1,8	+42,3
Edelmetalle und Halbzeug daraus	+2,8	+34,2
Mahl- und Schälmlöhnerzeugnisse	+0,8	+26,9
Milch und Milcherzeugnisse	–0,6	+23,0
Dieselmotoren	+5,6	+22,0
Teigwaren	–0,2	+12,6
Strom	+0,8	+12,4
Sekundärrohstoffe	+1,0	+11,7
Motorenbenzin	+2,4	+8,9
Chemische Grundstoffe	+1,2	+7,6
Backwaren (ohne Dauerbackwaren)	+0,5	+7,3
Fleisch	+2,9	+6,8
Erdgas	+0,6	–2,0
Milchpulver	–5,7	–10,9
Elektronische Bauelemente	–1,3	–11,5
Verarbeitete Kartoffeln und Kartoffelerzeugnisse	–	–12,5
Nadelschnittholz	–0,3	–12,9
Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen	–3,7	–29,1
Großhandelsverkaufspreise		
Großhandel mit:		
Getreide, Saaten und Futtermitteln	+1,2	+52,0
Milch, Milcherzeugnissen, Eiern, Speiseölen und Nahrungsfetten	–0,5	+23,5
Festen Brennstoffen und Mineralölerzeugnissen	+6,3	+18,8
Kaffee, Tee, Kakao und Gewürzen	+2,4	+13,2
Zucker, Süßwaren und Backwaren	+0,3	+8,6
Obst, Gemüse und Kartoffeln	+2,0	+7,3
Erzen, Eisen, Stahl, Nichteisenmetallen und Halbzeug	+3,8	+5,0
Büromaschinen und -einrichtungen	–1,7	–12,7

Der *Index der Einzelhandelspreise* lag im März 2008 um 2,7 % höher als im Vorjahresmonat. Im Februar 2008 und im Januar 2008 hatte die Jahresveränderungsrate +2,5 bzw. +2,4 % betragen. Gegenüber Februar 2008 stieg der Einzelhandelspreisindex um 0,5 %.

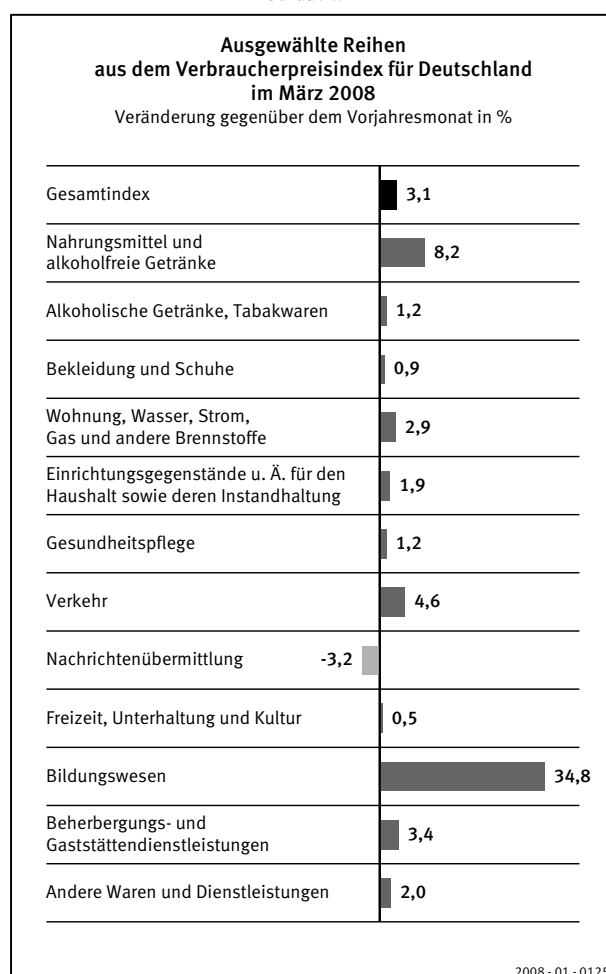
Der *Verbraucherpreisindex für Deutschland* erhöhte sich von März 2007 bis März 2008 um 3,1 %. In den Vormonaten Februar 2008 und Januar 2008 hatte die Jahresveränderungsrate jeweils +2,8 % betragen.

Die hohe Teuerungsrate im März 2008 ist zu einem erheblichen Teil auf die Preisentwicklungen im Bereich Energie zurückzuführen. Ohne Energie hätte die Teuerungsrate im März 2008 bei 2,3 % gelegen.

Für die Haushaltsenergie insgesamt mussten die Verbraucher im März 2008 um 8,5 % höhere Preise bezahlen als vor Jahresfrist. Die Preise für leichtes Heizöl lagen mit 40,0 % besonders hoch über dem Vorjahresniveau, für Strom musste 7,2 % mehr bezahlt werden. Dagegen war Gas um 1,1 % günstiger als im März 2007.

Kraftstoffe waren im März 2008 um 12,3 % teurer als ein Jahr zuvor. Dieselmotoren (+19,5 %) verteuerte sich binnen

Schaubild 2



Jahresfrist wesentlich stärker als Superbenzin (+9,6 %) und Normalbenzin (+11,3 %).

Auch starke Preisanstiege im Bereich der Nahrungsmittel und alkoholfreien Getränke trugen zur hohen Jahresteuerrate im März 2008 bei. Insgesamt lagen die Preise für Nahrungsmittel gegenüber März 2007 um 8,6 % höher, alkoholfreie Getränke kosteten 5,6 % mehr. Molkereiprodukte und Eier (+23,9 %) sowie Speisefette und -öle (+15,9 %) verteuerten sich binnen Jahresfrist besonders stark. Die Preise für Obst lagen um 11,0 % höher als im März 2007, für Brot und Getreideerzeugnisse mussten die Verbraucher 8,7 % mehr bezahlen als im Vorjahresmonat. Für Mineralwasser, Säfte und Limonade zogen die Preise binnen Jahresfrist ebenfalls deutlich an (+7,1 %).

Im Bereich der Dienstleistungen lag im März 2008 die Jahresteuerrate für das Bildungswesen bei +34,8 %. Hier wirkten sich die Studiengebühren aus, die im April und Oktober 2007 in einigen Bundesländern eingeführt worden waren.

Die Preise für die Nachrichtenübermittlung lagen hingegen niedriger als ein Jahr zuvor (-3,2 %). Verbraucherfreundlich blieb die Preisentwicklung auch für Foto- und Filmausrüstungen (-11,5 %) sowie für Informationsverarbeitungsgeräte (-16,9 %).

Gegenüber dem Vormonat erhöhte sich der Verbraucherpreisindex im März 2008 um 0,5 %. Die Preisentwicklungen beim Flugverkehr (+8,0 %), bei Beherbergungsdienstleistungen (+1,2 %) und bei Pauschalreisen (+0,8 %) wurden wesentlich durch den frühen Ostertermin beeinflusst. Leichtes Heizöl verteuerte sich binnen Monatsfrist um 5,8 %. Auch für Bekleidung und Schuhe (+1,5 %) mussten die Verbraucher deutlich mehr bezahlen als im Februar 2008.

Die Nahrungsmittelpreise stiegen im März 2008 gegenüber dem Vormonat um 0,5 %. Während für Brot und Getreideerzeugnisse mehr bezahlt werden musste (+0,7 %), war Butter um 5,0 % günstiger als im Februar 2008. Die Butterpreise sanken damit auf der Verbraucherebene seit November 2007 um 19,4 %.

Der für europäische Zwecke berechnete *Harmonisierte Verbraucherpreisindex* (HVPI) für Deutschland hat sich im März 2008 gegenüber März 2007 um 3,3 % erhöht. Im Vergleich zum Vormonat stieg der Index um 0,5 %. Im Vormonat Februar 2008 hatte die Jahresveränderungsrate des Harmonisierten Verbraucherpreisindex +3,0 % (revidierter Wert) betragen. In der Eurozone betrug die Inflationsrate im März 2008 +3,6 %. [u](#)

Verbraucherpreisindex für Deutschland
auf Basis 2005 = 100

	Veränderungen März 2008 gegenüber	
	Februar 2008	März 2007
	%	
Gesamtindex	+0,5	+3,1
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	+0,5	+8,2
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	-0,2	+1,2
Bekleidung und Schuhe	+1,5	+0,9
Wohnung, Wasser, Strom, Gas usw.	+0,3	+2,9
Einrichtungsgegenstände, Apparate, Geräte und Ausrüstungen für den Haushalt u. Ä.	+0,3	+1,9
Gesundheitspflege	-0,1	+1,2
Verkehr	+1,5	+4,6
Nachrichtenübermittlung	-0,2	-3,2
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	+0,4	+0,5
Bildungswesen	+0,1	+34,8
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	+0,4	+3,4
Andere Waren und Dienstleistungen	+0,1	+2,0

Dr. Michael Beer

Modellierung und Schätzung hedonischer Elementarpreisindizes

Im November 2007 konnte das Statistische Bundesamt im Rahmen des Gerhard-Fürst-Preises insgesamt drei hervorragende Arbeiten mit einem engen Bezug zur amtlichen Statistik auszeichnen. Die von Herrn Professor Dr. Hans Wolfgang Brachinger (Université de Fribourg Suisse/Universität Freiburg Schweiz), dem Vorsitzenden des unabhängigen Gutachtergremiums, vorgetragenen Laudationes wurden in Ausgabe 12/2007 dieser Zeitschrift veröffentlicht. In den vergangenen beiden Ausgaben dieser Zeitschrift haben zwei der drei Preisträger des Jahres 2007 ihre Arbeiten in eigenen Beiträgen näher erläutert. Die Reihe mit Beiträgen über die im Jahr 2007 ausgezeichneten Arbeiten wird mit dem hier vorliegenden Beitrag von Dr. Michael Beer abgeschlossen.

Die bei Professor Dr. Hans Wolfgang Brachinger an der Universität Freiburg Schweiz entstandene Dissertation "Hedonic Elementary Price Indices: Axiomatic Foundation and Estimation Techniques" von Herrn Dr. Michael Beer wurde mit dem Gerhard-Fürst-Preis 2007 in der Kategorie „Dissertationen“ ausgezeichnet.

1 Preisindizes und hedonische Methoden

Eine der methodisch anspruchsvollsten Herausforderungen in der Preisstatistik ist die korrekte Behandlung von Qualitätsveränderungen auf dem Gütermarkt. Die ökonomische Realität zeigt, dass gerade bei Hochtechnologiegütern ein stetiger Wechsel der auf dem Markt angebotenen Produkte stattfindet. Ein heute hochaktuelles Laptop-Modell wird in einem halben Jahr von einem Nachfolgemodell mit einem

schnelleren Prozessor und mehr Festplattenspeicherplatz abgelöst werden. Wie lassen sich nun die Preise dieser beiden Modelle vergleichen, da die Qualität ja unterschiedlich ist?

Das Ziel eines Verbraucherpreisindex ist es, die mittlere Entwicklung der Preise der von den privaten Haushalten konsumierten Waren und Dienstleistungen zu erfassen, und zwar unter der Annahme *gleichbleibender Güterqualität*. Deshalb werden Gütervarianten unterschiedlicher Qualität nach Möglichkeit nicht direkt miteinander verglichen oder aber es wird versucht, den Preiseffekt der Qualitätsveränderung explizit zu beziffern.

Ein moderner Ansatz zur Behandlung von Qualitätsunterschieden bei der Berechnung von Preisindizes ist die sogenannte *hedonische Methode*. Dabei wird die Qualität einer Gütervariante mit einem Vektor von Produktmerkmalen identifiziert, sodass Qualitätsunterschiede durch unterschiedliche Merkmalsvektoren zum Ausdruck kommen. Die Merkmalsvektoren wiederum werden mittels eines statistischen Regressionsmodells mit den beobachteten Preisen der betrachteten Gütervariante in Verbindung gebracht. Aufgrund eines solchen Modells kann dann für beliebige Vektoren (und somit auch für beliebige Qualitäten) ein Preis prognostiziert werden.

Schätzt man für jede Betrachtungsperiode ein solches Regressionsmodell, so lassen sich auch für Produktvarianten, die zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr oder noch nicht auf dem Markt sind, hypothetische Preise ableiten. Dies geschieht dadurch, dass man deren Merkmalsausprägungen in die jeweiligen Regressionsfunktionen einsetzt. So können schließlich direkte Preisvergleiche ein und

derselben Produktvariante über längere Zeitperioden angestellt werden, als dies sonst möglich wäre. Man gewinnt somit mit dem Umweg über die Merkmalsvektoren einen Hebel, durch den sich die einem Preis zugrunde liegende Qualität operationalisieren und gezielt kontrollieren lässt.

Die üblichen Konzepte zur Berechnung von Verbraucherpreisindizes gehen von einer hierarchischen Strukturierung des Warenkorbes aus. Die tiefste Hierarchiestufe bilden die sogenannten *Elementaraggregate*, wie sie von der verwendeten Produkt-Nomenklatur [z. B. COICOP¹⁾] vorgegeben werden. Dies sind möglichst homogene Gruppen von Waren oder Dienstleistungen, innerhalb derer die Preise erhoben werden und für die die Preisentwicklung mittels eines sogenannten *Elementarpreisindex* in einem ersten Schritt getrennt gemessen wird (Basisaggregation). Der zweite Schritt besteht darin, die einzelnen solchen Indexpositionen gemäß ihrer wertmäßigen Relevanz an den gesamten Konsumausgaben der privaten Haushalte zu gewichten und darauf abgestützt die einzelnen Elementarpreisindizes zum Gesamtindex zu verdichten. Hierfür kommen etwa die bekannten Indexformeln von Laspeyres, Paasche oder Törnqvist zur Anwendung.²⁾

Das Qualitätsanpassungsproblem stellt sich nur dann, wenn direkt Preise von Gütervarianten miteinander verglichen werden. Ein solcher Vergleich ist exakt die Aufgabe der Elementarindizes. Qualitätsbereinigung kommt also bei der Basisaggregation zum Tragen und spielt auf übergeordneter Stufe keine Rolle mehr. Im Folgenden konzentrieren wir uns daher immer auf ein spezifisches Elementaraggregat (etwa jenes der Gebrauchtwagen) und befassen uns mit der Konzeption und Schätzung von Elementarindizes. Elementarpreisindizes, bei denen mittels der hedonischen Methode eine Qualitätsbereinigung durchgeführt wird, werden als *hedonische Elementarpreisindizes* bezeichnet.

Der Hauptvorteil hedonischer Indizes liegt in ihrer Objektivität bezüglich dessen, was unter Gütern gleicher Qualität verstanden wird und wie der Preis von der Qualität abhängt. Dies steht im Kontrast zu herkömmlichen Qualitätsbereinigungsmethoden, die sich oft auf eine subjektive Beurteilung durch die Preiserheber abstützen. Hedonische Indizes haben allerdings den Nachteil, dass sie höhere Anforderungen an die Datenbasis und an das methodische Fachwissen der Preisstatistiker stellen. Neben den Preisen müssen zahlreiche Produktcharakteristika erhoben werden, und es gilt, den Zusammenhang zwischen Preisen und Merkmalen statistisch zu schätzen.

Hedonische Methoden werden in der amtlichen Preisstatistik der Vereinigten Staaten seit rund zwanzig Jahren punktuell eingesetzt und gewannen in letzter Zeit auch in Europa

zunehmend an Verbreitung. Das Statistische Bundesamt begann im Juni 2002 mit dem Einsatz hedonischer Methoden bei der Berechnung des Elementarindexes für Personalcomputer und hat sein Hedonik-Programm seither auch auf Gebrauchtwagen, Immobilien, EDV-Investitionsgüter sowie Waschmaschinen und Fernseher ausgeweitet.³⁾

Betrachtet man die umfassende Literatur zu hedonischen Preisindizes, so stellt man allerdings fest, dass gewisse grundsätzliche Fragen noch nicht hinreichend geklärt sind. So fehlt bisher eine befriedigende Definition eines Elementaraggregats, auf der eine Theorie hedonischer Preisindizes aufbauen könnte. Weiter wird meist außer Acht gelassen, dass ein hedonischer Elementarpreisindex seinem Wesen nach ein latenter ökonomischer Parameter ist, den es geeignet statistisch zu schätzen gilt. Parameter, Schätzer und Schätzungen werden nicht sauber voneinander getrennt, was etwa Schätzfehler, wie sie jedem Indexwert anhaften, weitgehend verschleiert. In seiner Dissertation⁴⁾ hat der Autor dieses Beitrags Ansätze aufgezeigt, welche die eben erwähnten methodischen Lücken füllen.⁵⁾ Diese sollen im Folgenden skizziert werden.

2 Vom ökonometrischen Modell zum hedonischen Elementarpreisindex

Die Annahme, dass zwischen den Merkmalen und dem Preis der Elemente eines Elementaraggregats ein funktionaler Zusammenhang besteht, wird in der Literatur als *hedonische Hypothese* bezeichnet. Um aus dieser Aussage ein ökonometrisches Modell formulieren zu können, bedarf es einer Vorstellung davon, wie die Merkmale einer Gütervariante das Wesen des Elementaraggregats bestimmen.

Im hier vorgeschlagenen Ansatz wird das Elementaraggregat als eine Teilmenge aller auf dem Markt verfügbaren Waren und Dienstleistungen aufgefasst. Diese Teilmenge ist dadurch determiniert, dass sämtliche Elemente eine klar definierte Liste von Merkmalen tragen. Während das Merkmal „Gewicht“ beispielsweise für sämtliche physisch fassbaren Produkte messbar und somit beobachtbar ist, sind dies die Merkmale „Prozessorgeschwindigkeit“ oder „Kilometerstand“ bereits nur für relative spezifische Untergruppen des Güteruniversums. Nun ist durchaus nicht jedes Objekt, an dem sich ein Kilometerstand ablesen lässt, ein Gebrauchtwagen und auch nicht jedes Gerät mit definierter Prozessorgeschwindigkeit ein Personalcomputer. Dennoch kann man sich vorstellen, dass auf diese Weise durch Hinzunehmen ausgewählter Zusatzmerkmale die Objektmenge derart eingeschränkt werden kann, dass sie dem entspricht, was man sich unter dem entsprechenden Elementaraggregat vorstellt.

1) Classification of Individual Consumption According to Purpose (Klassifikation der Verwendungszwecke des Individualverbrauchs).

2) Siehe z.B. ILO/IMF/OECD/UNECE/Eurostat/The World Bank (Hrsg.): „Consumer Price Index Manual: Theory and Practice“, International Labour Office, Genf 2004 (<http://www.ilo.org/public/english/bureau/stat/guides/cpi/>; Stand: 7. April 2008).

3) Siehe Linz, S./Eckert, G.: „Zur Einführung hedonischer Methoden in die Preisstatistik“ in WiSta 10/2002, S. 857 ff., Linz, S./Dexheimer, V./Kathe, A.: „Hedonische Preismessung bei Gebrauchtwagen“ in WiSta 6/2003, S. 538 ff., Behrmann, T./Kathe, A.: „Zur Anwendung hedonischer Methoden beim Häuserpreisindex“ in WiSta 5/2004, S. 525 ff., Linz, S./Behrmann, T./Becker, U.: „Hedonische Preismessung bei EDV-Investitionsgütern“ in WiSta 6/2004, S. 682 ff., und Linz, S./Dexheimer, V.: „Dezentrale hedonische Indizes in der Preisstatistik“ in WiSta 3/2005, S. 249 ff.

4) Siehe Beer, M.: „Hedonic Elementary Price Indices: Axiomatic Foundation and Estimation Techniques“, Universität Freiburg Schweiz 2007 (<http://www.michael.beer.name/phdthesis/>; Stand: 7. April 2008).

5) Das Fundament hierzu bildete Brachinger, H. W.: „Statistical Theory of Hedonic Price Indices“, DQE Working Paper 1, Universität Freiburg Schweiz (<http://ideas.repec.org/p/fri/dqewps/wp0001.html>; Stand: 7. April 2008).

Diese Betrachtungsweise hat den Vorteil, dass jedem Elementaraggregat G eindeutig eine Liste \mathcal{M} von *charakteristischen Merkmalen* zugeordnet ist, die für jedes im Aggregat enthaltene Objekt grundsätzlich beobachtbar sind. Die hedonische Hypothese sagt dann im Wesentlichen aus, dass es in dieser Liste von Merkmalen eine endliche Teilmenge

$$\mathcal{M}^{\text{pr}} = \{m_1, \dots, m_k\} \subset \mathcal{M}$$

und eine Funktion $h: \mathbb{R}^k \rightarrow \mathbb{R}_{\geq 0}$ gibt, sodass der Preis $p(o)$ eines Objektes $o \in G$ geschrieben werden kann als

$$p(o) = h(\mathbf{m}^{\text{pr}}(o)) + \varepsilon(o)$$

mit $\mathbf{m}^{\text{pr}}(o) = (m_1(o), \dots, m_k(o))'$. Für den Residualterm $\varepsilon(o)$ müssen dabei gewisse Regularitätsbedingungen angesetzt werden, etwa dass sein bedingter Erwartungswert über alle Objekte in G mit identischer Qualität [d.h. über alle $o' \in G$ mit $\mathbf{m}^{\text{pr}}(o') = \mathbf{m}^{\text{pr}}(o)$] gleich null ist. Man erhält so ein formales *hedonisches ökonometrisches Modell*, worin \mathcal{M}^{pr} die Menge der *preisrelevanten Merkmale* und h die *hedonische Funktion* des vorgegebenen Elementaraggregates darstellt. Der Residualterm $\varepsilon(o)$ erfasst jene Komponente des Preises von o , die von der Qualität unabhängig ist.⁶⁾

Hedonische Elementarpreisindizes bedienen sich nun dieses Rahmens, um die mittlere Veränderung der Preise in einem Elementaraggregat enthaltenen Güterqualitäten auszudrücken. Hierfür werden vorerst für eine Basisperiode 0 und eine Vergleichsperiode 1 gedanklich sämtliche zum jeweiligen Zeitpunkt auf dem Markt verfügbaren Objekte, die Träger der charakteristischen Merkmale \mathcal{M} sind, in den Aggregaten G^0 und G^1 zusammengefasst. Die Differenzmengen $G^1 \setminus G^0$ und $G^0 \setminus G^1$ stellen dann die Mengen jener Gütervarianten dar, die zwischen der Basis- und der Vergleichsperiode neu hinzugekommen bzw. vom Markt verschwunden sind. Darüber hinaus kann man das oben eingeführte hedonische ökonometrische Modell dahingehend erweitern, dass sich für jede Zeitperiode eine eigene hedonische Funktion h^t definieren lässt, die den sich verändernden Zusammenhang von Qualität und Preis zeitabhängig abbildet.

Man stelle sich nun vor, aus der Vereinigungsmenge $G^0 \cup G^1$ aller in der Basis- oder in der Vergleichsperiode verfügbaren Objekte werde zufällig ein Element o^* gezogen und dessen preisrelevante Merkmale $\mathbf{m}^{\text{pr}}(o^*)$ im Zufallsvektor \mathcal{M} zusammengefasst. Will man die Preisveränderung dieses Objekts zwischen den beiden Perioden quantifizieren, so liegt in erster Linie der Preisquotient $p^1(o^*)/p^0(o^*)$ auf der Hand, worin $p^t(o^*)$ für den Preis des Objekts zum Zeitpunkt t steht. Handelt es sich bei o^* aber um eine Gütervariante, die nicht in beiden Perioden verfügbar war, so lässt sich einer der beiden Preise und somit auch der Preisquotient nicht bestimmen. Der hedonische Ansatz liefert in dieser Situation den Ausweg über die preisrelevanten Merkmale des Objekts, indem die Preisveränderung durch $h^1(\mathbf{m}^{\text{pr}}(o^*)) / h^0(\mathbf{m}^{\text{pr}}(o^*))$ beziffert wird. Das hat weiter den Vorteil, dass nur die systematischen, das heißt qualitätsabhängigen Preiskomponenten miteinander verglichen werden und die unsystematischen Residuen nicht in den Preisvergleich mit einfließen.

Ein hedonischer Elementarpreisindex, der die mittlere Preisentwicklung über das ganze Elementaraggregat zum Ausdruck bringen soll, lässt sich nun sinnvoll durch

$$HEPI_A^{0:1} = \frac{E h^1(\mathbf{M})}{E h^0(\mathbf{M})}$$

oder

$$HEPI_B^{0:1} = E \left[\frac{h^1(\mathbf{M})}{h^0(\mathbf{M})} \right]$$

definieren. Keine der beiden Varianten ist dabei a priori der anderen vorzuziehen. Die beiden Erwartungswerte werden über die Verteilung des Zufallsvektors \mathbf{M} gebildet, welche die Rolle einer Referenzmerkmals- und somit auch Referenzqualitätsverteilung einnimmt. Dadurch, dass jeweils über und unter dem Bruchstrich derselbe Merkmalsvektor \mathbf{M} steht, ist gewährleistet, dass bezüglich Qualität auch tatsächlich Gleiches mit Gleichem verglichen wird.

Der eben eingeführten Darstellungsweise liegt die Annahme zugrunde, dass die hedonischen Funktionen $h^t (t \in \{0, 1\})$, die a priori nur für die Elemente der zugehörigen Elementaraggregate G^t definiert sind, sinnvoll auf ganz $G^0 \cup G^1$ fortgesetzt werden können. Dass solche Extrapolationen möglich sein müssen, ist genau der Kern jedes hedonischen Preisindex. Kann diese Voraussetzung für ein Elementaraggregat nicht erfüllt werden oder ist überhaupt schon die Existenz eines funktionalen Zusammenhangs zwischen Merkmalen und Preis fraglich, so ist der hedonische Ansatz zur Qualitätsbereinigung von Elementarpreisindizes schlicht ungeeignet. In der Praxis lassen sich beide Voraussetzungen empirisch dadurch überprüfen, ob sich ein hinreichend gutes Regressionsmodell finden lässt, dessen funktionaler Ansatz auch entsprechende Extrapolationen zulässt.

Die beiden Ansätze $HEPI_A^{0:1}$ und $HEPI_B^{0:1}$ lassen sich weiter flexibilisieren, indem auch Transformationen der hedonischen Preise bzw. Preisquotienten betrachtet werden. Dies geschieht durch den Einbezug einer stetigen und injektiven Transformationsfunktion φ und ihrer Inversen φ^{-1} , was zu den zwei universellen Ansätzen

$$HEPI_C^{0:1} = \frac{\varphi^{-1}(E \varphi(h^1(\mathbf{M})))}{\varphi^{-1}(E \varphi(h^0(\mathbf{M})))}$$

und

$$HEPI_D^{0:1} = \varphi^{-1} \left(E \left[\varphi \left(\frac{h^1(\mathbf{M})}{h^0(\mathbf{M})} \right) \right] \right)$$

führt.

Beim Vergleich dieser Formeln mit traditionellen Elementarpreisindizes treten drei spezifische Transformationsfunktionen besonders hervor. Es sind dies die Identität, die hyperbolische Transformation $\varphi(x) = 1/x$ sowie der natürliche Logarithmus $\varphi(x) = \ln x$. Im nächsten Kapitel wird gezeigt werden, wie davon ausgehend die bekannten Preisindexschätzer hergeleitet werden können. Interessant ist ferner die

6) Siehe hierzu z. B. Eurostat/IMF/OECD/United Nations/The World Bank (Hrsg.): "System of National Accounts 1993", Abschnitte 16.112 ff. (<http://unstats.un.org/unsd/sna1993/>; Stand: 7. April 2008).

Tatsache, dass aufgrund der Linearität des Erwartungswertoperators und der Eigenschaften der Logarithmusfunktion bei der Wahl von $\varphi(x) = \ln x$ die zwei separaten Definitionsformeln $HEPI_C^{0:1}$ und $HEPI_D^{0:1}$ zu einer einzigen verschmelzen.

Die Frage, welche Definitionsvariante und welche Transformationsfunktion die „beste“ ist, wird in der Dissertation des Verfassers axiomatisch behandelt. Anlehnend an die herkömmliche Axiomatik für Elementarpreisindizes⁷⁾ gelingt es, eine Reihe von hinreichenden und/oder notwendigen Bedingungen zu formulieren, damit die resultierenden hedonischen Indizes die geforderten Eigenschaften besitzen. Das Resultat dieser Betrachtung führt zu einer tendenziellen Bevorzugung der Indexdefinition $HEPI_C^{0:1}$ (Quotient von Durchschnittspreisen), wobei alle drei oben genannten Repräsentanten von φ gleichwertig sind.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass hedonische Elementarpreisindizes als latente ökonomische Parameter zu verstehen sind, die es geeignet zu definieren gilt. Dies kann durch die Wahl einer Referenzmerkmalsverteilung geschehen, die einer Transformation durch die hedonischen Funktionen der Basis- und der Vergleichsperiode unterzogen wird. Der gesuchte Index ergibt sich dann als Maß für die Diskrepanz der beiden durch die Transformation erzeugten Preisverteilungen. Das folgende Kapitel wird aufzeigen, wie diese Diskrepanz empirisch geschätzt werden kann.

3 Indexschätzer

In der Praxis berechnet man die traditionellen Elementarpreisindizes direkt basierend auf den Preisen einer Stichprobe von Repräsentanten des betreffenden Elementaraggregats, die sowohl in der Basis- wie auch in der Vergleichsperiode erhoben wurden. Bei hedonischen Indizes stützt man ebenfalls auf eine Stichprobe von Repräsentanten ab, wobei allerdings erst einmal die Ausprägungen der preisrelevanten Merkmale von Interesse sind. Außerdem steht für die Auswahl dieser Repräsentanten die gesamte Vereinigungsmenge aller Elemente des Elementaraggregats zur Basis- und zur Vergleichsperiode zur Verfügung.

Bezeichnet man mit M_1, \dots, M_N die Merkmalsvektoren von N zufällig aus $G^0 \cup G^1$ gezogenen Repräsentanten, so können die im vorherigen Abschnitt definierten Indizes durch

$$\widehat{HEPI}_C^{0:1} = \frac{\varphi^{-1}\left(\frac{1}{N} \sum_{n=1}^N \varphi(\hat{h}^1(M_n))\right)}{\varphi^{-1}\left(\frac{1}{N} \sum_{n=1}^N \varphi(\hat{h}^0(M_n))\right)}$$

und

$$\widehat{HEPI}_D^{0:1} = \varphi^{-1}\left(\frac{1}{N} \sum_{n=1}^N \varphi\left(\frac{\hat{h}^1(M_n)}{\hat{h}^0(M_n)}\right)\right)$$

geschätzt werden. Mit \hat{h}^0 und \hat{h}^1 werden dabei Schätzungen der hedonischen Funktionen zur Basis- bzw. zur

Vergleichsperiode bezeichnet. Diese erhält man durch die Anpassung zweier multivariater Regressionsmodelle an geeignete Stichproben von Preis- und Merkmalskombinationen zu den entsprechenden Zeitpunkten. Die in diesen Stichproben enthaltenen Gütervarianten können mit den für die Schätzung der Indizes verwendeten Repräsentanten übereinstimmen, müssen es aber nicht.

Die funktionale Form der zu verwendenden Regressionsmodelle ist a priori völlig unbestimmt und mitnichten auf die lineare Mehrfachregression beschränkt.⁸⁾ Denkbar sind beispielsweise auch nichtparametrische Regressionsverfahren, sofern sie den Zusammenhang zwischen Merkmalen und Preisen geeignet zu beschreiben vermögen. Es ist einzig zu beachten, dass sie hinreichend stabil sind, um auch bei Extrapolationen valable Prädiktionen zu liefern.

Die Tabelle zeigt, dass man ausgehend von den allgemeinen Indexschätzern $\widehat{HEPI}_C^{0:1}$ und $\widehat{HEPI}_D^{0:1}$ bei geeigneter Wahl der Transformationsfunktion φ insbesondere die bekannten Elementarpreisindexformeln von Dutot, Jevons und Carli wiederfindet. Wie bereits erwähnt, fallen die beiden Definitionsansätze bei der Wahl von $\varphi(x) = \ln x$ zusammen. Sie liefern dann einen Elementarpreisindex vom Jevonsschen Typ.

Bemerkenswert ist, dass sich auch die in der Praxis verbreitete *Zeitvariablenmethode*⁹⁾ im hier entworfenen Kontext wiederfinden lässt. Bei diesem Ansatz werden die erhobenen Preise und Merkmalsausprägungen über beide betrachteten Zeitperioden gepoolt, und die Merkmalsvektoren m werden um eine Zeitindikatorvariable t ergänzt. Ein parametrisches Regressionsmodell liefert schließlich eine Schätzung $\hat{h}^{(0,1)}$ der für beide Perioden gültigen hedonischen Funktion $h^{(0,1)}$. Daraus können jederzeit wieder zwei periodenspezifische hedonische Funktionen, wie sie in den obigen Indexschätzern vorkommen, hergeleitet werden, indem man

$$\hat{h}^t(m) := \hat{h}^{(0,1)}(m, t)$$

ansetzt. Wird für die Modellierung von $h^{(0,1)}$ ein Regressionsmodell verwendet, bei dem der Preis logarithmiert und die Zeitindikatorvariable t mit einem Regressionskoeffizienten $\beta_{\text{Zeit}}^{(0,1)}$ multipliziert und den unabhängigen Variablen hinzugefügt wird, so gilt

$$\hat{h}^1(m) = \exp \beta_{\text{Zeit}}^{(0,1)} \cdot \hat{h}^0(m).$$

Ungeachtet des Definitionsansatzes und der konkreten Indexformel aus der Tabelle, die man verwendet, erhält man dann immer gerade den Indexschätzer

$$\widehat{HEPI}^{0:1} = \exp \beta_{\text{Zeit}}^{(0,1)}.$$

Dieser ist insbesondere von den Referenzmerkmalsvektoren M_1, \dots, M_N gänzlich unabhängig. Trotzdem wird die Zeitvariablenmethode in der Literatur nicht unbedingt empfohlen. Sie unterstellt nämlich implizit, dass die Koeffizienten sämtlicher preisrelevanten Merkmale über beide Perioden konstant bleiben, was unter Umständen empirisch nicht haltbar ist.

7) Siehe z. B. Fußnote 2, Kapitel 16, oder auch Eichhorn, W./Voeller, J.: "Theory of the Price Index", Berlin 1976.

8) Siehe hierzu Triplett, J.: "Handbook on Hedonic Indexes and Quality Adjustments in Price Indexes", OECD Science, Technology and Industry Working Paper 2004/9, Paris 2004, S. 188.

9) Die Zeitvariablenmethode wird vom Statistischen Bundesamt insbesondere für die hedonische Preismessung bei Gebrauchtwagen eingesetzt. Siehe Linz, S./Dexheimer, V./Kathe, A., a. a. O., Fußnote 3.

Tabelle 1: Hedonische Elementarpreisindexschätzer

Formel	Transformation	Indexschätzer	Indextyp
$\widehat{HEPI}_C^{0:1}$	$\varphi(x) = x$	$\frac{\sum_{n=1}^N \hat{h}^1(M_n)}{\sum_{n=1}^N \hat{h}^0(M_n)}$	Dutot
	$\varphi(x) = \ln x$	$\sqrt[N]{\prod_{n=1}^N \frac{\hat{h}^1(M_n)}{\hat{h}^0(M_n)}}$	Jevons
	$\varphi(x) = 1/x$	$\frac{\left(\sum_{n=1}^N \left(\hat{h}^1(M_n)\right)^{-1}\right)^{-1}}{\left(\sum_{n=1}^N \left(\hat{h}^0(M_n)\right)^{-1}\right)^{-1}}$	„Harmonischer Dutot“
$\widehat{HEPI}_D^{0:1}$	$\varphi(x) = x$	$\frac{1}{N} \sum_{n=1}^N \frac{\hat{h}^1(M_n)}{\hat{h}^0(M_n)}$	Carli
	$\varphi(x) = \ln x$	$\sqrt[N]{\prod_{n=1}^N \frac{\hat{h}^1(M_n)}{\hat{h}^0(M_n)}}$	Jevons
	$\varphi(x) = 1/x$	$\left(\frac{1}{N} \sum_{n=1}^N \left(\frac{\hat{h}^1(M_n)}{\hat{h}^0(M_n)}\right)^{-1}\right)^{-1}$	„Harmonischer Carli“

Im Licht der in Kapitel 2 angeführten Argumente zugunsten des Indextyps $\widehat{HEPI}_C^{0:1}$ und der Verwendung von $\varphi(x) = \ln x$ wird für die Praxis der jevonssche Elementarpreisindexschätzer

$$\widehat{HEPI}_{\text{Jevons}}^{0:1} = \sqrt[N]{\prod_{n=1}^N \frac{\hat{h}^1(M_n)}{\hat{h}^0(M_n)}}$$

empfohlen. Nahe verwandt mit diesem Index ist beispielsweise das Verfahren, das vom Statistischen Bundesamt für die Berechnung des Elementarpreisindex für EDV-Investitionsgüter angewendet wird.¹⁰⁾ Der einzige wesentliche Unterschied besteht darin, dass dort für Objekte, die in beiden Zeitperioden vorkommen, direkt die erhobenen Preise und nicht die durch die hedonischen Funktionen imputierten Preise in die Rechnung einfließen. Für die Praxis des Statistischen Bundesamtes spricht, dass wenn immer möglich mit effektiv beobachteten Preisen gearbeitet wird und nur für die nicht in beiden Perioden vorkommenden Produkte hedonische Preisschätzungen verwendet werden. Der hier vorgeschlagene Ansatz hat umgekehrt den Vorteil, dass qualitätsunabhängige Preiskomponenten konsequent ausgeklammert werden. Es bliebe empirisch zu überprüfen, inwieweit die beiden Verfahren zu signifikanten Unterschieden führen.

4 Schätzung eines hedonischen Elementarpreisindexes für Gebrauchtwagen

Zum Abschluss soll dargelegt werden, wie auf der Basis der bisher beschriebenen Theorie für den Schweizer Markt

ein *hedonischer Elementarpreisindex für Gebrauchtwagen* entwickelt und geschätzt wurde. Das Elementaraggregat „Occasions-Automobile“ trägt im vom Schweizer Bundesamt für Statistik errechneten Landesindex der Konsumentenpreise (LIK) im Jahr 2008 ein Warenkorbgewicht von 1,007%¹¹⁾ und gehört somit – wie auch schon in den Jahren zuvor – zu den fünfzehn am höchsten gewichteten Indexpositionen.

Für die Forschungsarbeiten im Bereich hedonischer Preisindizes konnte sich das Seminar für Statistik der Universität Freiburg (Schweiz) einen Auszug aus dem Datenbestand der Firma AutoScout24 AG erschließen. Die Firma betreibt in der Schweiz wie auch in mehreren anderen europäischen Ländern eine Internet-Plattform, auf der sowohl Private wie auch Händler Personenwagen zum Verkauf anbieten können. Für die Schweiz umfasste diese Datenbank im Beobachtungszeitraum von Oktober 2004 bis März 2006 permanent zwischen 70 000 und 80 000 Fahrzeuge.

Für jedes auf der Plattform publizierte Verkaufsinserat enthielten die Daten nebst dem Angebotspreis in standardisierter Form eine ganze Reihe von Eigenschaften des angebotenen Fahrzeugs. Dazu gehörten Marke und Modellbezeichnung, Art des Fahrzeugs, Getriebeart, Treibstoffart, Innen- und Außenfarbe, Anzahl der Türen, Anzahl der Sitze, Hubraum, Leistung in PS und Zylinderzahl des Motors sowie rund dreißig Ausstattungs-Indikatorvariablen (Airbag, ABS, Klimaanlage, Radio/CD usw.). Hinzu kamen der aktuelle Kilometerstand und das Datum der ersten Inverkehrsetzung, aus dem sich das Alter des Fahrzeugs errechnen ließ. Bei rund einem Viertel der Inserate war darüber hinaus auch der ehemalige Neupreis erfasst.

10) Siehe Linz, S./Behrmann, T./Becker, U., a. a. O., Fußnote 3.

11) Siehe Bundesamt für Statistik: „Der Landesindex der Konsumentenpreise: Gewichtung 2008“, Neuchâtel 2008 (verfügbar unter <http://www.liik.bfs.admin.ch>; Stand: 7. April 2008).

Aufgrund der Tatsache, dass AutoScout24 einen Großteil der Inhalte direkt aus den Bewirtschaftungssystemen der Händler übernimmt, waren die meisten Daten von relativ guter Qualität, und die regelbasierte Bereinigung von offenbar fehlerhaften Beobachtungen ließ sich auf ein Minimum beschränken. Da nach Aussage von AutoScout24 rund jeder zweite in der Schweiz verkaufte Gebrauchtwagen in den Daten erfasst sein dürfte, kann davon ausgegangen werden, dass die auf dieser Grundlage erstellten Schätzungen ein gültiges Bild abgeben. Kritisch anzumerken ist, dass die wahren Transaktionspreise vermutlich um einen gewissen Faktor unter den publizierten Angebotspreisen liegen. Geht man allerdings davon aus, dass dieser Faktor pro Fahrzeugqualität über die Zeit in etwa konstant bleibt, so wird die Preisentwicklung durch den jevonsschen Indexschätzer trotzdem unverzerrt wiedergegeben.

Für die Schätzung der hedonischen Funktionen wurden verschiedene Ansätze aus der Klasse einerseits der linearen Regressionsmodelle und andererseits der Partial-Least-Squares-Modelle geprüft und miteinander verglichen. Dabei wurde die zu erklärende Preisvariable überall in logarithmierter Form in die Modelle einbezogen. Gestützt auf Bootstrap-Schätzungen des Prognosefehlers konnte evaluiert werden, welcher Ansatz den Zusammenhang zwischen Merkmalen und Preis am besten wiedergibt.

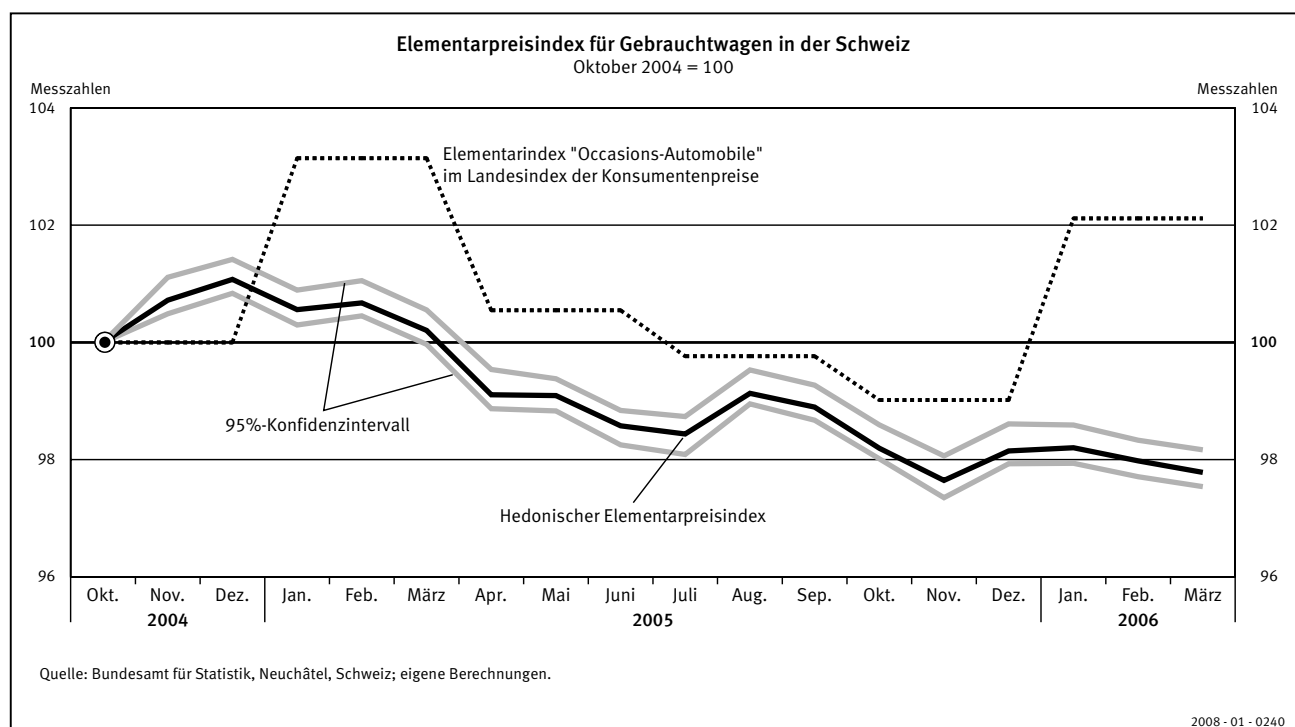
Der schließlich für sämtliche Betrachtungsmonate favorisierte Ansatz basiert auf semilogarithmischen Regressionsmodellen der Form

$$\ln p^t = \beta_0^t + \sum_{k=1}^K \beta_k^t M_k^t + \eta^t,$$

wobei p^t für den Preis, M_k^t ($k \in \{1, \dots, K\}$) für die Ausprägungen der preisrelevanten Merkmale und η^t für den üblichen sto-

chastischen Fehlerterm steht. In jedem Beobachtungsmonat t wurde für sämtliche Fahrzeugmodelle (VW Golf, Opel Astra, Audi A4, Fiat Punto usw.) mit einer gewissen Mindestzahl an Beobachtungen separat ein solches Regressionsmodell angepasst. Die für Prädiktionen effektiv zu berücksichtigenden Merkmalsvariablen wurden dabei ebenfalls für jedes Fahrzeugmodell separat mittels eines Standard-Variablen-selektionsverfahrens aus der Gesamtheit der verfügbaren erklärenden Variablen ausgewählt. Diese Vorgehensweise trägt der Tatsache Rechnung, dass der Einfluss einzelner Ausstattungsmerkmale auf den Preis von Fahrzeugmodell zu Fahrzeugmodell sehr unterschiedlich sein kann – etwa wenn diese bei bestimmten Fahrzeugen zur Grundausstattung gehören, bei anderen jedoch nicht. Pro Monatsperiode resultierten so bis zu 150 separate Regressionsmodelle, die als Gesamtheit die Schätzung einer hedonischen Funktion darstellten. Wurde diese Funktion anschließend herangezogen, um für einen Merkmalsvektor eine hedonische Preisschätzung zu erzeugen, so richtete sich die Wahl der Regressionskoeffizienten nach dem im Vektor abgebildeten Fahrzeugmodell. Das korrigierte Bestimmtheitsmaß dieser hedonischen Funktionsschätzungen lag für alle betrachteten Monate über 95%.

Das Schaubild zeigt den Verlauf des hedonischen Elementarpreisindex für Gebrauchtwagen in der Schweiz, wie er mithilfe des eben beschriebenen hedonischen Funktionsansatzes und unter Verwendung der Indexformel $HEPI_{Jevons}^{0:1}$ geschätzt wurde. Als Referenzmerkmalsmenge wurde dabei jeweils die Gesamtheit aller aus Basis- und Vergleichsperiode zusammengefassten Beobachtungen verwendet, was für die einzelnen Monate Stichprobengrößen von zwischen 120 000 und 190 000 Beobachtungen ergab. Als Basisperiode wurde für sämtliche dargestellten Indexwerte der Oktober 2004 angesetzt.



Die Grafik bildet neben den Punktschätzungen auch die Grenzen eines 95%-Konfidenzintervalls für den hedonischen Elementarpreisindex ab, wie es basierend auf Bootstrap-Replikationen der hedonischen Funktionen nichtparametrisch geschätzt wurde.¹²⁾ Diese Darstellung unterstreicht noch einmal die Tatsache, dass konkrete Realisierungen von Elementarpreisindizes im Allgemeinen und hedonischen Indizes im Besonderen immer auf der Basis einer Stichprobe berechnet werden und somit grundsätzlich einem Stichprobenfehler unterliegen. Die ausgewiesenen Konfidenzintervalle zeigen, dass der wahre Indexwert bei diesem Beispiel mit einer Wahrscheinlichkeit von 95% in einem Band liegt, das eine Breite von etwa 0,5 bis 0,7 Prozentpunkten aufweist.

Zum Vergleich ist ferner die Indexreihe des Elementaraggregats „Occasions-Automobile“ wiedergegeben, wie sie vom Bundesamt für Statistik für den Landesindex der Konsumentenpreise jeweils quartalsweise und ohne Rückgriff auf hedonische Methoden berechnet wurde. Die Reihe ist hier so normiert, dass beide Indizes im Oktober 2004 den Indexstand von 100 aufweisen. Mangels eines Konfidenzintervalls für die amtliche Indexreihe ist es schwierig abzuschätzen, ob sich die beiden Entwicklungen effektiv signifikant voneinander unterscheiden. Der unterjährige Verlauf im Jahr 2005 scheint bei beiden Reihen relativ gleichförmig zu sein, während die saisonalen Spitzen zum Jahreswechsel vom hedonischen Index weniger ausgeprägt wiedergegeben werden.

5 Fazit

In seiner Dissertation hat der Autor dieses Beitrags mit der Formulierung eines hedonischen ökonometrischen Modells ein Fundament geschaffen, das die in der Praxis gängigen Ansätze zur Schätzung hedonischer Preisindizes untermauert. Darauf aufbauend ist es möglich, hedonische Preisindizes sauber zu definieren und die verschiedenen Definitionsansätze miteinander zu vergleichen.

Es wird aufgezeigt, dass sowohl methodische wie auch empirische Argumente dafür sprechen, einen bilateralen hedonischen Elementarpreisindex durch

$$HEPI^{0:1} = \exp \left(E \left[\ln \left(\frac{h^1(\mathbf{M})}{h^0(\mathbf{M})} \right) \right] \right)$$

zu definieren und basierend auf einer Stichprobe von Referenzmerkmalsvektoren mittels der jevonsschen Indexformel $\widehat{HEPI}_{\text{Jevons}}^{0:1}$ zu schätzen. Die Referenzmerkmalsvektoren werden dabei der Gesamtheit aller Gütervarianten zur Basis wie auch zur Vergleichsperiode entnommen. Schätzungen der hedonischen Funktionen h^0 und h^1 erhält man durch die Wahl eines geeigneten Regressionsmodells, das einerseits den funktionalen Zusammenhang zwischen Merkmalen und Preis genügend gut erfasst und andererseits bei Extrapolationen stabile Preisschätzungen liefert.

Eine Beurteilung der Prädiktionsgenauigkeit hedonischer Regressionsmodelle wie auch der Variabilität der Preisindexschätzer kann auf relativ einfache Weise mittels geeigneter Bootstrap-Verfahren erfolgen. Wo immer hedonische Elementarpreisindizes in der Praxis geschätzt werden, empfiehlt es sich, deren Präzision im Sinne einer Qualitätssicherung laufend zu überwachen. Wird dies mit der nötigen Sorgfalt getan, erlaubt es der hedonische Ansatz, eine objektive und methodisch fundierte Antwort auf die Frage nach der korrekten Behandlung von Qualitätsveränderungen bei der Berechnung von Preisindizes zu geben.

Hedonische Methoden sind beileibe kein Allerweltsmittel, das der Preisstatistik ein allgemeingültiges Rezept zur Behandlung von Qualitätsveränderungen liefern würde. Gezielt eingesetzt für Elementaraggregate mit kurzen Produktlebenszyklen und verhältnismäßig hohem Gewicht im Gesamtindex, können sie aber ein methodisch schwieriges Problem elegant lösen und somit zur Objektivität und Glaubwürdigkeit eines Preisindexes beitragen. [u](#)

Der Autor dankt seinem Doktorvater Prof. Dr. Hans Wolfgang Brachinger sowie dem Zweitgutachter Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Wolfgang Eichhorn für die wissenschaftliche Begleitung sowie dem Statistischen Bundesamt für die der Arbeit geschenkte Aufmerksamkeit.

12) Das für die Schätzung der Konfidenzintervalle verwendete "case-based resampling" ist u. a. beschrieben in Beer, M.: "Bootstrapping a hedonic price index: experience from used cars data" in *AStA Advances in Statistical Analysis*, Bd. 91, Heft 1/2007, S. 77 ff.

ÜBERSICHT

über die im laufenden Jahr erschienenen Textbeiträge

	Heft	Seite
Qualitätsmanagement		
Methoden und Verfahren zur systematischen Bewertung der Datenqualität	4	281
Regionalstatistik		
Regionalstatistik auf europäischer und nationaler Ebene	3	207
Forschungsdatenzentren		
Wirtschaftsstatistische Längsschnittdaten für die Wissenschaft	3	217
Bevölkerung		
Haushalte und Lebensformen der Bevölkerung	2	123
Bevölkerungsentwicklung 2006	1	39
Ehescheidungen 2006	4	287
Mikrozensus		
Wohnsituation in Deutschland 2006	2	113
Haushalte und Lebensformen der Bevölkerung	2	123
Zeitarbeit 2006	4	298
Erwerbstätigkeit, Arbeitsmarkt		
Zeitarbeit 2006	4	298
Unternehmen und Arbeitsstätten		
Ausgewählte Ergebnisse für kleine und mittlere Unternehmen in Deutschland 2005	3	225
Insolvenzen 2007	4	302
Bauen und Wohnen		
Wohnsituation in Deutschland 2006	4	312

	Heft	Seite
Verkehr		
Öffentlicher Personenverkehr mit Bussen und Bahnen 2006	3	242
Gewerblicher Luftverkehr 2007	4	322
Öffentliche Sozialleistungen		
Wohngeld in Deutschland 2006	1	52
Öffentliche Finanzen und Steuern		
Staatliche Förderung der Riester-Rente für das Jahr 2003	1	60
Entwicklungen im öffentlich-rechtlichen Alterssicherungssystem	2	135
Preise		
Häuserpreisindex – Projektfortschritt und erste Ergebnisse für bestehende Wohngebäude	1	69
Entwicklung eines Preisindex für Bauland	2	142
Preisentwicklungen in der Bauwirtschaft 2007	4	332
Verbraucherpreisstatistik auf neuer Basis 2005	4	339
Preisentwicklung 2007	1	82
Preise im Januar 2008	2	157
Preise im Februar 2008	3	251
Preise im März 2008	4	351
Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen		
Bruttoinlandsprodukt 2007	1	13
Einkommensentwicklung in Deutschland	3	197
Verflechtung der deutschen Wirtschaft mit dem Ausland	1	28
Umwelt		
Umweltökonomische Aspekte der Globalisierung	2	148
Gastbeiträge		
Die Arbeitsmarkteffekte der Zuwanderung – eine empirische Analyse für Deutschland	2	162
Wirkung eines Anstiegs der Öl- und Gaspreise auf die deutsche Wirtschaft	2	173
Wirtschaftsstatistische Längsschnittdaten für die Wissenschaft	3	217
Schätzung von linearen Regressionsmodellen mit mikroaggregierten Daten	3	256
Modellierung und Schätzung hedonischer Elementarpreisindizes	4	356
Historische Beiträge		
Glaubensbekenntnis eines Statistikers	3	264

Neuerscheinungen¹⁾ vom 28. März 2008 bis 25. April 2008

● Zusammenfassende Veröffentlichungen		EUR [D]	Fachserie 10: Rechtspflege		EUR [D]
Die Bundesländer – Strukturen und Entwicklungen –			Reihe 1	Ausgewählte Zahlen für die Rechtspflege 2007	
Ausgabe 2008	13,–			(letzte Printausgabe, nur noch Download)	12,–
Wirtschaft und Statistik, März 2008	15,–		Fachserie 17: Preise		
Ausgewählte Zahlen für die Bauwirtschaft,			Reihe 2	Preise und Preisindizes für gewerbliche Produkte	
Dezember und Jahr 2007	19,30			(Erzeugerpreise), Februar 2008	7,65
● Fachserien			Reihe 4	Preisindizes für die Bauwirtschaft,	
Fachserie 4: Produzierendes Gewerbe				Februar 2008 (Eilbericht)	2,30
Reihe 3.1 Produktion im Produzierenden Gewerbe,			Reihe 7	Verbraucherpreisindizes für Deutschland,	
4. Vierteljahr 2007	19,50			März 2008 (Eilbericht)	3,80
Fachserie 7: Außenhandel					
Reihe 1 Zusammenfassende Übersichten für den Außenhandel,					
(Vorläufige Ergebnisse) 2007	15,50				
Reihe 1 Januar 2008	11,50				

Publikationsservice des Statistischen Bundesamtes

Nahezu das gesamte Angebot an Standardveröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes steht im Publikationsservice online zur Verfügung oder kann online bestellt werden:

www.destatis.de/publikationen

Alle aktuellen **Fachserien** werden in elektronischer Form als PDF- oder Excel-Dateien zum **kostenfreien** Download im Publikationsservice bereitgestellt.

Veröffentlichungskalender für Pressemitteilungen

Das Statistische Bundesamt gibt die Veröffentlichungstermine wichtiger wirtschaftsstatischer Pressemitteilungen in einem Jahresveröffentlichungskalender, der wöchentlich präzisiert wird, bekannt.

Der Kalender kann unter der Internetadresse www.destatis.de → Presse → Terminvorschau abgerufen werden.

1) Zu beziehen durch den Buchhandel oder über den Vertriebspartner: SFG Servicecenter Fachverlage, Part of the Elsevier Group, Postfach 43 43, 72774 Reutlingen, Telefon + 49 (0) 70 71/93 53 50, Telefax + 49 (0) 70 71/93 53 35, E-Mail: destatis@s-f-g.com. Preise verstehen sich ausschließlich Versandkosten.